

Carl von Ossietzky
Universität Oldenburg

Masterstudiengang Wirtschafts- und Rechtswissenschaften

MASTERARBEIT

„Das Konzept der Community-Supported Agriculture vor dem
(kulturellen) Hintergrund der Postwachstumsökonomie.
Chancen einer lokal-souveränen, resilienten und somit
zukunftsfähigen Ernährungskultur in der Stadt Oldenburg?“

vorgelegt von

Philipp Ströller, B.A.
Adlerstraße 9
26121 Oldenburg
Matrikelnummer: 1788517

Betreuende Gutachterin: Dr. phil. Irene Antoni-Komar, M.A.
Zweiter Gutachter: apl. Prof. Dr. rer. pol. Niko Paech

Oldenburg, 20.12.2013

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis.....	II
Darstellungsverzeichnis.....	IV
Abkürzungsverzeichnis.....	V
1 Einleitung.....	1
1.1 Vorbemerkungen.....	1
1.2 Problemstellung.....	1
1.3 Herleitung der Forschungsfrage.....	6
2 Gesellschaft und Krise.....	7
2.1 Kulturelle Einflüsse.....	7
2.1.1 Annäherung an eine Definition.....	7
2.1.2 Praxistheoretischer Ansatz.....	10
2.1.3 Multiple-Modernities und Kulturalistische Ökonomik.....	11
2.1.3.1 Technisierung.....	13
2.1.3.2 Beschleunigung.....	14
2.1.3.3 Verwissenschaftlichung.....	15
2.1.3.4 Medialisierung.....	18
2.1.3.5 Individualisierung und Subjektivierung.....	20
2.1.4 Einwirkung auf die Ökonomie.....	21
2.2 Hintergründe für aktuelle Krisen.....	22
2.2.1 Pfadabhängigkeiten und Ressourcenverbräuche.....	22
2.2.1.1 Systemische Treiber des Konsums.....	28
2.2.1.2 Psychologische Treiber des Konsums.....	30
2.2.2 Industrielle Landwirtschaft und Ernährung.....	33
2.2.3 Zwischenfazit.....	35
3 Darstellung etwaiger Lösungskonzepte.....	37
3.1 Vorbemerkungen.....	37
3.2 Nachhaltigkeit und Verantwortung.....	37
3.3 Resilienz und Regionalität.....	40
3.4 Community-Supported Agriculture.....	42
3.5 Postwachstumsökonomie.....	46
3.5.1 Suffizienz.....	48
3.5.2 Subsistenz.....	49
3.5.3 Regionalität und Geld.....	52
3.5.4 Kritik.....	53
3.6 Zusammenfassung.....	54
4 Empirische Untersuchung.....	56
4.1 Thesen.....	56
4.1.1 These 1: Vegetarier sind eher Mitglied bei CSA.....	56
4.1.2 These 2: Fragile Lieferketten.....	56
4.1.3 These 3: Akademiker sind sensibler.....	57
4.1.4 These 4: Kultur ändert sich.....	57
4.2 Darstellung des Forschungsdesigns.....	57
4.2.1 Fragebogen.....	58

4.2.1.1 Erstellung und Publikation des Fragebogens.....	58
4.2.1.2 Theoretische Herleitung des Fragebogens.....	59
4.2.1.3 Erläuterung des Fragebogeninhaltes.....	61
4.3 Aufbereitung der Ergebnisse.....	65
4.3.1 Eliminierung von nicht nutzbaren Ergebnissen.....	65
4.3.2 Umformung.....	66
4.3.3 Gruppenbildung für Clusteranalyse.....	67
4.4 Analyse.....	67
4.4.1 Allgemeine Datenbasis.....	67
4.4.2 Ernährung.....	69
4.4.3 Community-Supported Agriculture.....	71
4.4.4 Thesen.....	74
4.4.4.1 These 1: Vegetarier sind eher Mitglied bei CSA.....	74
4.4.4.2 These 2: Fragile Lieferketten.....	75
4.4.4.3 These 3: Akademiker sind sensibler.....	75
4.4.4.4 These 4: Kultur ändert sich.....	77
5 Kritische Reflexion.....	79
5.1 Empirie und Forschungsdesign.....	79
5.2 Fazit.....	81
5.2.1 Beantwortung der Forschungsfrage.....	81
5.2.2 Weitere Forschung.....	83
5.2.3 Ausblick.....	84
Literaturverzeichnis.....	88
Anhang 1: Fragebogen.....	114
Anhang 2: Evaluationsauswertung.....	119
Anhang 3: Umformungen der Ergebnisse.....	125
Anhang 4: Berechnungen (SPSS).....	126
Erklärung.....	130

Darstellungsverzeichnis

Darstellung 1: Fleischproduktion in Tonnen 1961 – 2011.....	5
Darstellung 2: Number of McDonald's Restaurants Worldwide.....	24
Darstellung 3: Ressourcenverbräuche und ökologische Belastungen.....	25
Darstellung 4: Alter der Teilnehmenden.....	69
Darstellung 5: Herkunft der Lebensmittel.....	70
Darstellung 6: Ausgaben für Lebensmittel.....	72

Abkürzungsverzeichnis

Bspw.	Beispielsweise
CSA	Community-Supported Agriculture
f.	folgende
ff.	fort folgende
FAO	Food & Agriculture Organisation of the United Nations
FAOSTAT	Statistics Division of the FAO
Hg.	Herausgeber(in)
IEA	International Energy Agency
IFAD	International Fund for Agricultural Development
i. V. m.	in Verbindung mit
i. w. S.	im weitesten Sinne
KfW	Kreditanstalt für Wiederaufbau
m. E. n.	meines Erachtens/Ermessens nach
o. g.	oben genannte(s/r)
PWÖ	Postwachstumsökonomie
RBEG	Regelbedarfs-Ermittlungsgesetz
RBFSV	Regelbedarfsstufen-Fortschreibungsverordnung
RNE	Rat für nachhaltige Entwicklung
SGB	Sozialgesetzbuch
SoLaWi	Solidarische Landwirtschaft (CSA)
u. a.	unter anderem
u. g.	unten genannte(s/n)
vgl.	vergleiche
WFP	World Food Programme
z. B.	zum Beispiel

1 Einleitung

1.1 Vorbemerkungen

Zwar neigen einige Autoren, diesen Teil zu vernachlässigen, doch möchte ich hier kurz Stellung zum verwendeten Schreibstil nehmen. Zur besseren Lesbarkeit wird hier auf die kontinuierliche Nennung beider Geschlechter verzichtet, auch wenn dies möglich wäre.¹ Dies hat ausschließlich den genannten Grund des Leseflusses, denn es sollte jedem bewusst sein, dass eine Gleichberechtigung beider Geschlechter, oder deren Vernachlässigung, nicht aufgrund eines „-Innen“ entsteht.² Kurzum: Wenn beispielsweise von „Proband“ gesprochen wird, ist selbstverständlich auch die „Probandin“ gemeint, der „Student“ ist auch die „Studentin“.

Des Weiteren wird in dieser Arbeit auch gelegentlich aus der ersten Person gesprochen, da es nun einmal, auch nicht durch eine entsprechend objektivierte sprachliche Ausdrucksweise, komplett vermieden werden kann, stets absolut objektiv zu sein.³ Die persönliche Auseinandersetzung mit einem Thema und die Verfassung einer großen Abschlussarbeit sind Faktoren, welche Subjektivität eher befördern als unterdrücken. Die ehrliche und sorgsame Arbeit mit Literatur und den erhobenen Daten lassen jedoch mehr als genug Spielraum für die erforderliche Objektivität, an welche wissenschaftliches Arbeiten stets geknüpft ist.⁴

1.2 Problemstellung

In dieser Masterthesis werden essenzielle Fragen der Menschheit beleuchtet: Woher nimmt der post-moderne Mensch die Nahrungsmittel, die er zum täglichen Leben benötigt? Welche Maßnahmen existieren, um die Nahrungsmittel zu beschaffen? Was geschieht, sobald diese Maßnahmen einmal fehlschlagen sollten; wie reagiert also der Mensch in Krisensituationen? Welche alternativen Ernährungsmöglichkeiten und Beschaffungswege existieren? Inwiefern spielen kulturelle,

¹ Vgl. bspw. Theisen 2009: 139.

² Vgl. Lautermann 2012: 19.

³ Vgl. Lautermann 2012: 20.

⁴ Eine ablehnende Haltung zur generellen Diskussion dieses Punktes hat Theisen (2009: 138 f.), der damit ausdrücken möchte, dass man stets erwarten darf, dass eine wissenschaftliche Arbeit auch vom Autoren selbst verfasst wurde und somit aus dessen Perspektive geschrieben ist.

psychologische und wirtschaftliche Einflüsse auf diese Verhaltensweisen eine Rolle?

Alle diese Fragen können sicherlich in dem gestellten Rahmen von circa 80 Seiten nur begrenzt diskutiert und beantwortet werden. Insofern wird ein Fokus auf bestimmte kulturelle und wirtschaftliche Faktoren und Konzepte gelegt werden. Das Konzept der sog. „Community-Supported Agriculture“ (CSA), zu Deutsch: „Solidarische Landwirtschaft“, wird hierbei einen Schwerpunkt ausmachen.

Der aktuelle, problematische Umgang mit Nahrungsmitteln ist nicht zu unterschätzen. Alleine in Deutschland werden pro Jahr 47 % der erzeugten, noch verzehrbaren Lebensmittel von Privathaushalten weggeworfen, was eine Menge von gut 3,14 Millionen Tonnen ausmacht.⁵ Abgesehen von der ethischen Problematik, ergeben sich auch ökonomische und ökologische Konsequenzen, die nicht einfach ignoriert werden können. So entwickeln sich aus den vermeidbaren und teilweise vermeidbaren Abfällen ein ökonomischer mittlerer Schaden von etwa 16,6 bis 21,6 Milliarden Euro.⁶ Weltweit gesehen gibt es keine besseren Zahlen: Es werden etwa 1,3 Milliarden Tonnen an brauchbaren Lebensmitteln entsorgt, was circa ein Drittel der produzierten Lebensmittel entspricht.⁷ Was diese Verschwendung an Mehrbelastung für die Umwelt ausmacht, in der diese Nahrungsmittel produziert werden, ist schwerlich messbar, aber trotzdem vermeidbar und somit schädlich.

Indes soll in dieser Arbeit nicht direkt untersucht werden, ob die fokussierten Konzepte global gesehen Lösungen darstellen können. Die letztlich dahinter stehende Frage, ob und wie viele Menschen von der globalen oder lokalen Landwirtschaft dieser Welt ernährt werden, ist in der Wissenschaft eine stark umstrittene und ist letztlich doch bislang unbeantwortet geblieben.⁸ Schon früh gab es Wissenschaftler, welche für eine Beschränkung der Population auf der Erde argumentierten, um auf diesem Wege das Überleben der Menschheit zu sichern.⁹ Andererseits wandten sich andere Wissenschaftler optimistischeren Zukunftsszenarien zu und behaupteten sogar, dass selbst 1.000 Milliarden Menschen kein Problem für

⁵ Vgl. Kranert et al. 2012: 17.

⁶ Vgl. Kranert et al. 2012: 18 f.

⁷ Vgl. FAO 2013a: 1.

⁸ Vgl. Hirn 2009: 19.

⁹ Vgl. bspw. Malthus 1798 und Aubauer 2010: 250; obwohl sich Malthus u. a. bei der Berücksichtigung des technischen Fortschritts verkalkuliert hat (vgl. Jackson 2013: 6).

die Kapazitäten Welt darstellen würden.¹⁰ Die Vereinten Nationen gehen hingegen davon aus, dass sich, bei mittlerem Wachstum, im Jahre 2050 etwa 9,15 Milliarden Menschen auf der Erde aufhalten werden.¹¹ Selbstverständlich sind solche Projektionen immer mit Unsicherheit behaftet, da auch mathematisch-statistische Modelle mit einer inhärenten Begrenztheit arbeiten.¹² Dennoch gilt es, hoch wahrscheinlich auftretende oder schon aktuell drohende Probleme anzugehen und Lösungsansätze zu erarbeiten. Alles Andere wäre eindeutig fahrlässig.¹³

Unbestritten ist, dass sich die globale Landwirtschaft in den letzten Dekaden stark weiterentwickelt hat und das produktive Potential des Bevölkerungswachstums überschritten hat.¹⁴ Die Probleme, die sich mit dieser Produktivitätssteigerung ergeben, wie beispielsweise die ungeklärte Unschädlichkeit von genmanipulierter Nahrung oder Saatgut, sollen indes hier nicht diskutiert werden.¹⁵

Es ist aber dennoch Realität, dass trotzdem noch Menschen hungern müssen. Aktuelle Schätzungen besagen, dass etwa 870 Millionen Menschen weltweit an Unterernährung leiden müssen; dies entspricht etwa 12,5 % der Weltbevölkerung.¹⁶ Es stellt sich daraufhin die Frage, wie diese Befunde miteinander zu vereinbaren sind. Steigende Produktivität der Landwirtschaft, große Verschwendung von Lebensmitteln und trotzdem Hunger leidende Menschen scheinen auf den ersten Blick keine logische Kette zu sein. Tatsächlich liegt hier auch keine Frage der Produktion, sondern eher der Allokation der hergestellten Güter vor.¹⁷ Menschen, oft gerade in den Entwicklungsländern, haben keinen Zugang zu den produzierten Lebensmitteln, und dies hauptsächlich aus Armutsgründen.¹⁸

Die Idee hingegen, dass sich Nahrungsmittel durch Wertpapiergeschäfte verteuern, ist eine aktuell häufig rekurrierende Behauptung.¹⁹ Tatsächlich zeigen Publi-

¹⁰ Vgl. Hirn 2009: 19.

¹¹ Vgl. Alexandratos/Bruinsma 2012: 1.

¹² Vgl. hierzu stellvertretend Taleb 2010, der diese Problematik (auch) anhand der Gauß'sche Normalverteilung und der daraus resultierenden, irreführenden, Qualität von Vorhersagen darstellt.

¹³ Vgl. Emmott 2013: 202.

¹⁴ Vgl. FAO 2013b: 126.

¹⁵ Vgl. bspw. Robin 2012 für die ungeklärte Sicherheit von genmanipulierter Nahrung und Saatgut und der ebenso zweifelhaften Sicherheit deren Herstellung oder Grimm 2012 für die nicht nachgewiesenen Vorteile von industrieller („Gesundheits“-)Nahrung.

¹⁶ Vgl. FAO/WFP/IFAD 2012: 8.

¹⁷ Vgl. Dusseldorp/Sauter 2011: 7.

¹⁸ Vgl. Wissenschaftlicher Beirat für Agrarpolitik 2012: 3.

¹⁹ Vgl. bspw. die Pressemitteilung von foodwatch e. V.: www.foodwatch.org/de/newsletter/agrar-

kationen auch einen Einfluss von Spekulation auf den Nahrungsmittelpreis, wenn-
gleich auch indirekt und geringfügig.²⁰ Ein umfassender Literaturüberblick von
Will et al., welcher 35 aktuelle empirische Arbeiten zu diesem Thema auswertet,
kann jedoch keinerlei Schaden durch Spekulation entdecken.²¹ Ganz gegenteilig
entdecken die Autoren, dass eine Absicherung am Kapitalmarkt die Volatilität der
Preise sogar eher stabilisiert und sehen somit keine Veranlassungen für politische
Interventionen.²² Ganz anscheinend sind es also realwirtschaftliche Auslöser wie
etwa die wachsende Bevölkerung, zunehmender Fleischkonsum, Nutzungskon-
kurrenzen von Ressourcen (Bioenergie) oder wetterbedingte Ausfälle, welche
einen Druck auf die Nahrungsmittelpreise einwirken.²³ Insofern müssen also glo-
bale, wie auch lokale und realwirtschaftliche Faktoren betrachtet und miteinander
vereinbart werden, um zu einer effektiven und praktikablen Lösung zu kommen.

Indes soll sich hier besonders auf die eher übersichtliche und kleinteiligere, Re-
gionalität beschränkt werden und logische Schlussfolgerungen im Vordergrund
stehen, die zu einer eindeutigen Konsequenz hinweisen. Es erscheint mir auch
plausibler, im Kleinen zu beginnen, die Welt zu verändern, da dort tendenziell
mehr Handlungsspielraum hat. Wenn sich eine Gemeinschaft im Kleinen bildet,
sei es die Nachbarschaft, die erweiterte Region oder vielleicht sogar ein ganzer
Landstrich, so erscheint es naheliegend, dass dies nicht unbeachtet bleibt und wo-
möglich noch viele Menschen mehr in den Bann zieht; die Revolution geschieht
von unten.²⁴

Es wird prognostiziert, dass sich derzeit eine neue globale Mittelschicht bildet,
welche die Konsumenten um circa 1,1 Milliarden erhöhen wird.²⁵ Diese werden
sodann auch ihren Lebensstandard anpassen und gleichfalls beispielsweise mehr
Fleisch essen wollen, was sich wiederum auf die erhöhte Produktion von Futter-
mitteln und den Verbrauch anderer Ressourcen auswirken wird. Hier sind bspw.

spekulation-das-doppelte-spiel-von-wolfgang-schaeuble, abgefragt am 09.09.2013.

20 Vgl. Bass (2011: 7), der eine indirekte Preisniveauerhöhung von 15 % errechnete. Indes seien
die genauen Wirkungsmechanismen noch nicht hinreichend erforscht.

21 Vgl. Will et al. 2012: 21.

22 Vgl. Will et al. 2012: III.

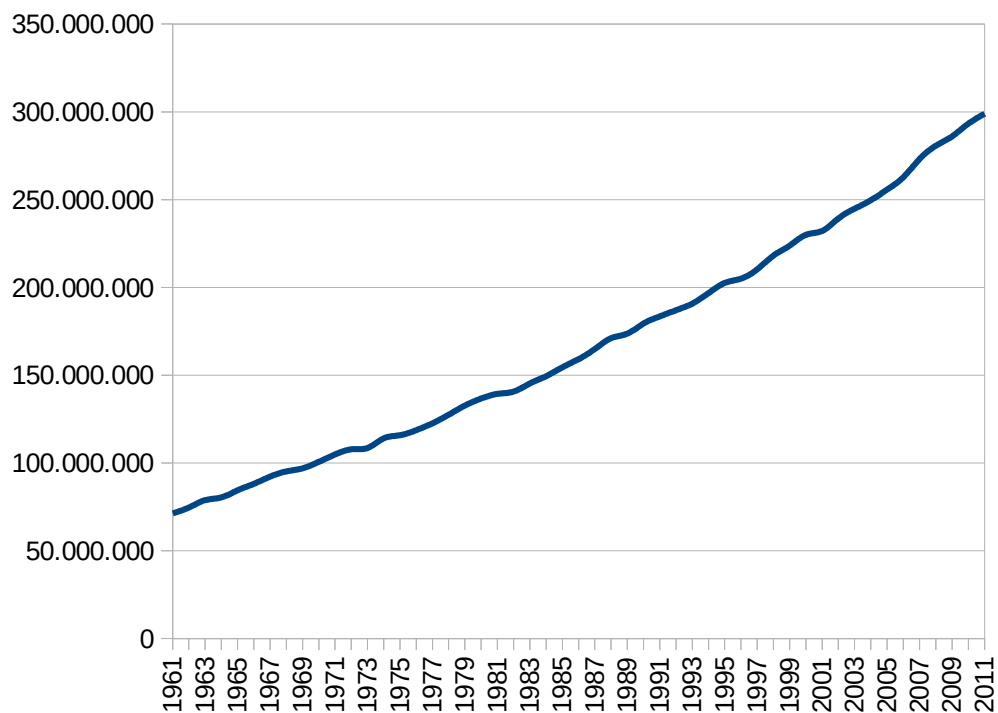
23 Vgl. Pies 2013: 1.

24 Vgl. Lemke 2012: 196.

25 Vgl. Paech 2012b: 65.

China und andere aufstrebende Nationen zu nennen.²⁶ Die folgende Darstellung 1 zeigt den Trend der Fleischproduktion auf. Hier ist ein rasanter Anstieg von etwa 71 Millionen Tonnen im Jahre 1961 auf etwa 299 Millionen Tonnen im Jahre 2011 zu erkennen.

Darstellung 1: Fleischproduktion in Tonnen 1961 – 2011



Quelle: FAOSTAT.

Die FAO (Food and Agricultural Organization of the United Nations) schätzt, dass die weltweite Getreideproduktion bis 2050 zur Hälfte für Tierfuttermittel benutzt werden wird; die globale Nachfrage nach Nahrungs- und Futtermitteln wird dadurch um bis zu 70 % ansteigen.²⁷

²⁶ Vgl. Kanerva 2013: 3.

²⁷ Vgl. Wissenschaftlicher Beirat für Agrarpolitik 2012: 6.

1.3 Herleitung der Forschungsfrage

Es wird noch zu zeigen sein, dass solche Problemstellungen nicht nur abstrakt-theoretisch sind, sondern entscheidende Fragen im Leben eines jeden Menschen darstellen. Insofern soll in dieser Arbeit auch eine Verknüpfung von Forschung und Lebensumfeld gezogen werden und sich konkret auf die Region Oldenburg beziehen. Um dies zu bewerkstelligen, wird auch ein Exkurs in den Bereich Kultur und kultureller Wandel begangen, um die Ergebnisse im tatsächlichen Lebenskontext der Menschen besser interpretieren und Schlussfolgerungen ziehen zu können.

Hierbei werden, nachdem ein theoretischer Unterbau erschlossen worden ist, empirische Daten aus einer Befragung unter Oldenburger Studierenden ausgewertet und Rückschlüsse zu deren aktuellen Lebensweisen gezogen. Es werden Hypothesen gebildet, welche anschließend anhand der Datenlage geprüft werden. Diese Ergebnisse werden sodann auf die erläuterten Konzepte projiziert und es soll abschließend geklärt werden, ob diese Konzepte, insbesondere das Konzept der CSA, tatsächlich Alternativen für diesen Teil der Gesellschaft in Frage kommen.

Dies erklärt, ergibt sich folgende Forschungsfrage: „Das Konzept der Community-Supported Agriculture vor dem (kulturellen) Hintergrund der Postwachstumsökonomie. Chancen einer lokal-souveränen, resilienten und somit zukunftsfähigen Ernährungskultur in der Stadt Oldenburg?“

2 Gesellschaft und Krise

2.1 Kulturelle Einflüsse

2.1.1 Annäherung an eine Definition

Im allgemeinen Sprachgebrauch wird der Begriff „Kultur“ häufig im Zusammenhang von Teilaspekten der Gesellschaft gebracht. So wird beispielsweise von „Unternehmenskultur“ gesprochen, aber auch von „Esskultur“, der „Deutschen Kultur“ oder vom „Kultursommer“.²⁸ Eine spontane Abfrage dieses Begriffes ergibt bei einer bekannten Internetsuchmaschine circa 170.000.000 Ergebnisse; der willkürlich gewählte Begriff „Wirtschaft“, zum Vergleich, hingegen 105.000.000 Ergebnisse.²⁹ Kultur scheint dem Menschen überall zu begegnen und ist doch zugleich ein gefühlt flüchtiger und diffuser Begriff.

Eine Diskussion des Begriffes „Kultur“, um (die) eine eindeutige, stets gültige, wissenschaftlich-stringente Definition herzuleiten, erweist sich als problematisch. Forscher haben sich im Laufe der Zeit schon an dieses Unterfangen begeben, doch scheinen auch sie bislang keine klare Begriffsdefinition gefunden zu haben; gibt es doch weit über 165 Definitionen des Terminus '„Kultur“'.³⁰ Es gibt nicht nur weite oder enge Eingrenzungen des Begriffes, sondern auch noch verschiedenfarbliche Abgrenzungen, welche von abstrakt bis sehr greifbar reichen. Es existieren unter anderem ideelle, idealistische, symbolische, normative, evaluative oder auch enge, neutrale und holistische Auslegungen.³¹ Insofern ist es nicht kontraintuitiv, eine reine Kulturwissenschaft an sich abzugrenzen, sondern letztlich viele Geistes- und Humanwissenschaften hierunter subsumiert werden könnten.³² Trotzdem ist dies kein Nachteil, sondern eher eine notwendige Bedingung, denn Kultur setzt die Pluralität und Vielfalt von Kulturen voraus.³³

Dennoch soll in dieser Arbeit versucht werden, eine praktikable Annäherung zu finden, die auch hiernach benutzt werden kann, um eine Basis für die weitere Dis-

28 Vgl. bspw. auch Eisendle/Miklautz 1992: 12.

29 Die Abfrage bei www.google.de erfolgte am 02.09.2013.

30 Vgl. Bujard et al. 2011: 11.

31 Vgl. Früchtel 1998: 46 und Müller-Funk 2006: 4.

32 Vgl. Suhr/Wiechens 1998: 5 sowie Funke/Schroer 1998: 94 und Müller-Funk 2006: 1.

33 Vgl. Müller-Funk 2006: 3.

kussion zu bilden und die empirischen Daten in die Gesellschaft und den etwaigen kulturellen Wandel einordnen zu können.

Rein **begriffsgeschichtlich** beginnend, kann gesagt werden, dass „Kultur“ vom lateinischen Verb *colere*, bzw. dem dazugehörigen Substantiv *cultura* abstammt und ursprünglich die eher agrarwirtschaftliche Bedeutung von „Bebauen“, „Wenden“ besaß, was sich auf das Pflügen des Bodens, also des Kultivierens, bezieht.³⁴ Später erweiterte sich der Begriff auch auf die Kultivierung des menschlichen Geistes, also dessen Pflege, Entwicklung, Wachsen und die damit einhergehenden Prozesse.³⁵ Die Begriffe sind hier semantisch eng miteinander verknüpft: „Bildung meint Aneignung und Hervorbringung von Kultur, diese ist Voraussetzung und Resultat von Bildung. Das Individuum tritt im Bildungsprozeß [!] zugleich in der Rolle des Rezipienten und Produzenten von Kultur auf.“³⁶ Insofern kann Bildung auch eine Resubjektivierung von Kultur bedeuten und rückkoppelnde Effekte bedeuten, wie in der späteren Diskussion der Effekte der Moderne zu erkennen ist.³⁷

Es ist wichtig, als Zweites festzuhalten, dass Kultur eher eine Art **Meta-Funktion** darstellt und kein Subsystem der Gesellschaft, wie beispielsweise Recht, Wirtschaft oder das politische System, ist.³⁸ Dies erschwert einerseits sicherlich den Zugang zu einem Verständnis, gibt indes andererseits auch Chancen, eine neue Sichtweise zu erlangen, welche zielführend erscheint. Um es bildlich zu beschreiben, könnte man so Kultur als eine Art „Kitt“ oder „Kleber“ betrachten, der die tatsächlichen Subsysteme zusammenhält und für Stabilität sorgt.³⁹ Anders formuliert: „Kultur ist ein Gefüge aus Bedeutungskomplexen, das kohärenten Sinn erzeugt.“⁴⁰ Insofern ist die oben genannte Pluralität an Definitionen auch nachvollziehbar, denn Kultur muss pluralistisch sein, um ihre (Meta-)Funktion auch ausführen zu können. Hierbei ist das bewusste Moment der Kultur aber nur ein kleiner Ausschnitt aus dem gesamten „Fundus“ der persönlichen und gesellschaftlichen Kultur, wie noch zu zeigen ist.⁴¹

34 Vgl. Bujard et al. 2011: 15.

35 Vgl. Bujard et al. 2011: 15.

36 Bellmann 1998: 59.

37 Vgl. Nipkow 1977: 220.

38 Vgl. Bujard et al. 2011: 12.

39 Vgl. Funke/Schroer 1998: 94.

40 Lüddemann 2010: 11.

41 Vgl. Müller-Funk 2006: 18.

Drittens sind die **Auswirkungen** der Kultur bemerkenswert und somit auch rekursiv für eine Definition interessant. So resümierte das *Worldwatch Institute* im Jahre 2010: „Es erfordert nichts Geringeres als eine umfassende Umwälzung der herrschenden kulturellen Muster, wenn man den Zusammenbruch der menschlichen Zivilisation verhindern will.“⁴² Die Kultur hat also stärkeren Einfluss auf die Gesellschaft, als dies auf den ersten Blick erscheinen mag.

Letztlich soll hier ein Fokus auf die **Praxis** von Kultur gelegt werden. Ein greifbarer Definitionsversuch ist es, die Kultur im Handeln der Menschen einer Gesellschaft zu erforschen. Dies kann sich auf ganz individuelle und persönliche Art auswirken. Trotzdem muss es Schnittstellen in diesen Verhaltensweisen geben, da Kultur, wie schon beschrieben, in einer Gesellschaft, wenn auch unschwellig, allgegenwärtig und interdependent ist.⁴³ Dazu gehört dann zwangsläufig auch, dass es ein gemeinsames Gedankenkonstrukt oder ein kognitives „Mind-Set“ gibt, das den Mitgliedern der Gesellschaft unbewusst mitteilt, wie sie eine spezifische oder auch alltägliche Situation zu interpretieren haben und, folglich, sich zu verhalten haben.⁴⁴ Ferner besagt das Modell, das von Arthur Denzau und Douglass North als „*Shared Mental Models*“ bezeichnet wurde, dass die Menschen auch eine gemeinschaftliche Vorstellung der Strukturierung und Ordnung ihrer Umwelt entwickeln.⁴⁵ Und dies ergibt Sinn, denn es muss zwangsläufig einen gewissen Konsens zwischen allen Gesellschaftsmitgliedern geben. Ansonsten würde ein jeder das tun, was ihm recht ist und nicht Gesetze befolgen, welche jedem Gesellschaftsteilnehmer Rechte und Pflichten auferlegen. Hierbei sind nicht nur Subjekte angesprochen, sondern auch gesellschaftliche Konstrukte wie Unternehmen, welche ebenfalls in einem dynamischen wie auch interdependenten Umfeld einer Kultur erfolgreich agieren müssen.⁴⁶

Alle skizzierten Ansätze sollen hier in der Weise zusammengeführt werden, als dass sich ein praxistheoretische Ansatz innerhalb der Forschung herauskristalli-

42 Worldwatch Institute 2010: S. 33 f., zitiert nach Antoni-Komar/Lautermann/Pfriem 2011b: 198.

43 Vgl. Antoni-Komar/Pfriem 2011: 21 f.

44 Vgl. Antoni-Komar/Pfriem 2013: 113.

45 Vgl. Denzau/North 1994: 4.

46 Vgl. Antoni-Komar/Lautermann/Pfriem 2011a: 308.

siert hat, der mir als guter Ansatzpunkt für diese Arbeit dienen kann. Dieser Ansatz soll nun im folgenden Punkt weiter erläutert und dargestellt werden.

2.1.2 Praxistheoretischer Ansatz

„Kultur ist dynamisch; sie ist *in action*.“⁴⁷ Dies muss auch so sein, denn die gelebte Kultur kann man als „eingelebte Umgangsweisen und regelmäßige Praktiken der Gesellschaftsmitglieder“ bezeichnen.⁴⁸ Dass sich diese im Laufe der Zeit dynamisch verändern und stets anpassen, liegt daran, dass Menschen keine Maschinen sind, sondern Situationen auch einmal anders lösen und interaktiv mit der Welt umgehen; insbesondere, wenn die Kultur immer dynamischer wird und sich Ambivalenzen einstellen.⁴⁹ Trotz der Dynamik muss aber ein grundlegendes Alltagswissen im „Werkzeugkasten“ eines jeden Teilnehmers bestehen, das ein soziales Miteinander ermöglicht.⁵⁰ So kann man das „Tun“ der Kultur auch als *doing culture* bezeichnen, welches von dem Soziologen Pierre Bourdieu als *Praxeologie* beschrieben wurde.⁵¹ Dieser Ansatz beschreibt das Handeln eines Individuums innerhalb einer Gesellschaft mit den dem „System Gesellschaft“ inhärenten Repertoires an Werten und Praktiken, welche heterogen, dynamisch, aber zugleich auch offen ist.⁵²

In diesem Zusammenhang kann gesagt werden, dass Kultur durch Handeln hergestellt werden kann.⁵³ Allerdings muss beachtet werden, dass nicht unbedingt jede Hantierung oder Tun schon Praxis ist.⁵⁴ Es geht vielmehr darum, eine Handlung, eine Praktik, gekonnt, also bewusst und wissend, anzuwenden.⁵⁵ Dies wird „performativer“ Ansatz genannt, „weil es das körperlich-materielle Durchführen von Tätigkeiten im Rahmen einer Praxis hervorhebt, ohne das sozialer Sinn nicht entstehen könnte“. ⁵⁶ Diese Praktiken sind es auch, welche aus einem Kulturgut, wie

47 Hörning/Reuter 2004: 9, Hervorhebung im Original.

48 Hörning/Reuter 2004: 10.

49 Vgl. Hörning 2004: 19.

50 Vgl. Reckwitz 2003: 287.

51 Vgl. Reckwitz 2003: 282 f.

52 Vgl. Antoni-Komar 2009: 331.

53 Vgl. Antoni-Komar 2008: 83.

54 Vgl. Hörning/Reuter 2004: 12.

55 Vgl. Reckwitz 2008: 111.

56 Lautermann 2012: 186.

etwa einer Zeitung, eine Kulturressource machen.⁵⁷ Aus diesen Ressourcen entsteht dann die Sichtweise der Subjekte innerhalb einer Kultur und prägt wiederum ihrerseits weitere Praktiken.

Hierbei spielt das Wissen eine erkennbar große Rolle, welches sich als praktisches Wissen herauskristallisiert. Dieser *practical turn* genannte Prozess in der Soziologie bedeutet, dass nicht das Wissen um eine Praktik alleine genügt, sondern das Wissen auch dynamisch angewandt werden muss, um eine Wirkung zu entfachen. Dies gilt für das Subjekt einer Gesellschaft wie auch für alle Subjekte kollektiv in der dynamischen Umgebung der gelebten, empfundenen und „erhandelten“ Kultur.⁵⁸

2.1.3 Multiple-Modernities und Kulturalistische Ökonomik

Nach Sicht des Soziologen Shmuel Eisenstadt bezogen vormoderne Gesellschaften ihre Vielfalt hauptsächlich durch die Traditionen, in denen diese verwurzelt waren.⁵⁹ Die so entstandenen Handlungsmuster hatten einen kulturell fundierten Sinn, konnten so von den Mitgliedern der Gesellschaft gedeutet werden und waren Unterscheidungsmerkmale zu anderen Gesellschaften.⁶⁰ Durch die seinerzeit noch nicht verfügbaren Kommunikationsmedien und Möglichkeiten zum Austausch wie beispielsweise Internet, weltweite Paket- und Briefdienste, Auslandssemester und tendenziell weniger Reisen, ergibt diese These auch durchaus Sinn und erklärt diese Sichtweise. Seit dem Zusammenbruch der Sowjetunion und dem „neuen“ Zeitalter der Globalisierung, ist dies jedoch auf elementare Weise unhaltbar geworden: Die Vermischung der Weltbevölkerung begann stärker zuzunehmen, die wirtschaftlichen Geschäftsbeziehungen reichten weiter, der Austausch der Kulturen und Religionen wurde auf vielfältigere Weise betrieben und somit kann kaum noch gesagt werden, es gäbe eine „deutsche Kultur“ oder eine „amerikanische Kultur“ oder dergleichen. Ferner änderten sich auch in den letzten Jahrzehnten viele Faktoren des Wirtschaftens und Zusammenlebens innerhalb

57 Vgl. Sträheli 2004: 159.

58 Vgl. Hörning/Reuter 2004: 13 f.

59 Vgl. Eisenstadt 2006: 1.

60 Vgl. Reckwitz 2007: 99.

Deutschlands und der Welt. Die Landwirtschaft schrumpfte und viele Menschen zogen vom Land in die Städte.⁶¹

Die Moderne (Kultur) kann also eher als eine Gemengelage von vielen verschiedenen Einflüssen und Tendenzen beschreiben werden.⁶² Der These, dass die einzelnen Dimensionen von Modernität (Strukturen, Institutionen und Kulturen) einem Trend zur Angleichung inne hätten, kann, so Eisenstadt, nicht mehr gefolgt werden.⁶³ Die Moderne ist eine Massenkultur, die über der (lokalen) Kultur steht.⁶⁴ Insofern kann auch nicht direkt von einer zentralen, westlichen Moderne gesprochen werden, welche sich global ausbreitet.⁶⁵ Vielmehr müsse man die Gegenwartsgesellschaft als einen stetigen Prozess von „Formierung und Neukonstitution multipler, sich wandelnder und oft strittiger und miteinander konfligierender ‚Modernen‘ im Plural (*multiple modernities*)“ verstehen.⁶⁶ Sie sind nicht-linear, nicht widerspruchsfrei und schwer voneinander abzugrenzen.⁶⁷ Diese Tendenzen müssen stets reflektiert und geprüft werden, da sie negative Tendenzen auslösen und/oder beinhalten, welche sich entsprechend auf die Entwicklung der Gesellschaft auswirken können.⁶⁸

In diesem Kontext wird derzeit von Irene Antoni-Komar und Reinhard Pfriem eine konsistente Theorie der Moderne entwickelt, welche die ökonomischen Einflüsse von Unternehmen und Verbrauchern einfängt und ihnen einen kulturellen Rahmen gibt.⁶⁹ Dies geschieht im Rahmen des sog. *cultural turns*, der eine Öffnung vieler Wissenschaften, somit auch der Wirtschafts- und Geisteswissenschaften, hin zu kulturellen Aspekten beschreibt.⁷⁰ Diesen Überlegungen der „Kulturalistischen Ökonomik“ soll hier gefolgt werden, da sie einen sehr guten Anknüpfungspunkt zur Postwachstumsökonomie und den anderen zu skizzierenden Kon-

61 Vgl. Berger 2013: 257.

62 Vgl. Pfriem 2011a: 174.

63 Vgl. Eisenstadt 2006: 1.

64 Vgl. Makropoulos 2007: 220.

65 Vgl. Antoni-Komar/Pfriem 2011: 50.

66 Eisenstadt 2007: 20, Hervorhebung im Original.

67 Vgl. Bonacker/Reckwitz 2007: 13 f.

68 Vgl. Antoni-Komar/Lautermann/Pfriem 2011a: 309.

69 Vgl. Antoni-Komar/Pfriem 2011: 52.

70 Vgl. Suhr/Wiechens 1998: 5.

zepten ermöglichen. Sie fußt hierbei auf sechs Tendenzen, welche auf die Subjekte einer Gesellschaft einwirken, negativ wie positiv:

- Technisierung,
- Beschleunigung,
- Verwissenschaftlichung,
- Medialisierung,
- Individualisierung und
- Subjektivierung.⁷¹

Diese Punkte sollen im Folgenden kurz dargestellt werden und deren Einflüsse auf die Gesellschaft skizzenhaft umrissen werden.

2.1.3.1 Technisierung

Die Folgen des technischen Fortschritts können einerseits natürlich als befreiend und Freizeit vergrößernd betrachtet werden, wenn man an die Industrialisierung denkt.⁷² Was früher viel Zeit brauchte, kann nun schnell erledigt oder vollbracht werden. Die technischen Neuerungen wie Mobiltelefone, Computer, Internet, MP3-Player und ähnliche Güter haben sicherlich viele Vorteile und Nutzen geschaffen, auf die kaum ein (jüngeres) Mitglied der Gesellschaft verzichten wollte. Schnelle Züge, Ressourcen schonendere Fahrzeugtechnik und generell vergrößerte Mobilität versprechen eine Vergrößerung von Autonomie und eine Zeit sparende Raumüberwindung.⁷³

Andererseits geht mit einer solchen Entwicklung darüber hinaus aber auch ein Verlust von persönlichen Kompetenzen einher, da viele ehemalige Fähigkeiten abgelegt werden können; sie werden nun von einem technischen Gerät erledigt.⁷⁴ Menschliche Arbeitsplätze werden nicht länger von Menschen besetzt, sondern von Robotern und Maschinen; Kompetenzen der ehemaligen Arbeiter müssen sich

⁷¹ Vgl. Pfriem 2011a: 175.

⁷² Vgl. Pfriem 2011a: 175.

⁷³ Vgl. Weber 2008: 15.

⁷⁴ Vgl. Pfriem 2011a: 175.

verschieben, damit diese noch Arbeit finden.⁷⁵ Ohne ständige Weiter- oder erneute Ausbildung, insbesondere auch im EDV-technischen Bereich, verlieren Mitarbeiter den Anschluss an die Anforderungen im Arbeitsleben.

Die Tatsache, dass durch die Technisierung auch eine Anhäufung von Technik-Erfordernissen einher geht, ist am Beispiel eines Mobiltelefons erkennbar. Um damit mobiler und vermeintlich freier zu sein, ist erst einmal mehr Ressourceneinsatz und später ein größeres Aufkommen an Müll, der entsorgt oder wiederverwertet werden muss, Voraussetzung.⁷⁶ Eine wissenschaftlich nicht zu antizipierende Folge ist die Gesundheitsbelastung durch etwaig hilfreiche Technologie und technische Geräte. Hier sei bspw. an die „Energiesparlampen“ gedacht, welche Quecksilber enthalten und bei Bruch nicht unbedenklich sind.⁷⁷ So werden immanent immer neuere Technologien durch diese Technisierung gefördert, welche Abhilfe bei aktuellen Technik-Problemen schaffen sollen.⁷⁸

Des Weiteren gehen mit der Technisierung Symptome wie das „Multi-Tasking“ und eine starke Beschleunigung des Lebens einher, auf die im nächsten Punkt weiter eingegangen werden.

2.1.3.2 Beschleunigung

Beschleunigung bedeutet in diesem Zusammenhang eine Verschiebung von Arbeits- zu Freizeit.⁷⁹ Ebenso wie die Technisierung, hat dies zwei Seiten. Einerseits wird die Verschiebung als befreiend angenommen, da nun tendenziell mehr Zeit für andere Dinge vorhanden ist.⁸⁰

Jedoch enthält diese Beschleunigung der Lebensgestaltungen auch, andererseits, negative Aspekte. Diese Beschleunigung, sozusagen als Erhöhung der Handlungs- und Ereignisperioden pro Zeiteinheit, ergibt ein paradoxes Ergebnis: Sie erhöht den Druck auf den Menschen, der nun, obwohl er eigentlich mehr Zeit hätte, doch

⁷⁵ Vgl. Antoni-Komar/Pfriem 2013: 114.

⁷⁶ Vgl. Paech 2012a: 31.

⁷⁷ Vgl. Paech 2008a: 170.

⁷⁸ Vgl. Paech 2008a: 167.

⁷⁹ Vgl. Pfriem 2011a: 175.

⁸⁰ Vgl. Antoni-Komar/Pfriem 2013: 114.

mehr Tätigkeiten ausführt und so in Zeitdruck und Stress gerät.⁸¹ Es entsteht das o. g. „Multi-Tasking“, also das gleichzeitige Ausführen mehrerer Tätigkeiten, um überhaupt mit den ganzen Anforderungen zurecht zu kommen.⁸² Selbst das Reisen wird so zu einem über-beschleunigten Akt. Während es in früheren Zeiten noch ein Erlebnis war, gemeinsam von einem Punkt zu einem anderen zu reisen, so ist heute eher das Gefühl des Stillstandes und der Verschwendung von wertvoller Zeit vertreten und es werden auch hier, nebenbei, Tätigkeiten parallel ausgeführt, um weiter produktiv zu bleiben.⁸³ Tatsächlich gibt es stichhaltige empirische Hinweise, dass das Multi-Tasking die Produktivität behindert, der Konzentration schadet und bspw. zu schlechtem Schlaf führen kann.⁸⁴

Die Beschleunigung erzeugt ebenfalls immer weitere Kompetenzansprüche an die Menschen. Einmal gelernte Kompetenzen, wie etwa ein Beruf, müssen nun stetig erweitert werden, um sich in der Arbeitswelt behaupten zu können.⁸⁵ Ferner stellen sich dadurch Entfremdungsgefühle ein, die ein Leben unangenehmer und weniger lebenswert werden lassen.⁸⁶

2.1.3.3 Verwissenschaftlichung

Allgemein bedeutet dieser Trend, dass die Menschheit kontinuierlich weiter an Erkenntnissen wächst und, wie sie damit umgehen und diese umsetzen kann.⁸⁷ Hieraus sind viele positiv zu wertende Ergebnisse und gesellschaftliche Fortschritte erzielt worden, wie bspw. in der Verminderung von Ressourcen bei der Produktion von Gütern.

Im Laufe der Zeit sind hingegen viele Bereiche des Lebens in negativer Form davon berührt worden. Hier sei als Beispiel, auch aufgrund des Hintergrundes dieser Arbeit, auf die Industrialisierung der Lebensmittelindustrie verwiesen, welche

81 Vgl. Bolz 2003: 25.

82 Vgl. Rosa 2007: 147.

83 Vgl. Weber 2008: 29.

84 Vgl. Spitzer 2009: 863 und Spitzer 2012: 114 sowie Ophir/Nass/Wagner 2009.

85 Vgl. Schimank 2013: 26.

86 Vgl. Rosa 2013.

87 Vgl. Pfromm 2011a: 175.

durch die Verwissenschaftlichung der Natur und die Entwicklung von Pestiziden und Kunstdüngern große Vorteile erzielt hat.⁸⁸

Aber nicht nur die Produktion wurde verwissenschaftlicht, sondern ebenso der Konsum der Güter und die Güter selbst.⁸⁹ Die Verpackung eines Nahrungsmittels zeigt vielfache Informationen über den Inhalt der enthaltenen Güter, damit sich der Käufer „rational“ für das Lebensmittel entscheiden kann, was er am besten hält. Ferner werden durch die Verwissenschaftlichung Räume und Zeiten des Konsums drastisch entzerrt: In der modernen Welt ist alles überall vorhanden und die Entscheidung über den Konsum wird vielmehr über die Nährwert- und Inhaltstoffs- toffabelle entschieden.⁹⁰ Hier kann wiederum eine Entfremdung zwischen Kultur, Nahrung und Mensch festgestellt werden. Wenn ein Nahrungsmittel nur gewählt oder nicht gewählt wird, weil es einen bestimmten Nährwert oder eine Ingredienz aufweist, kann es nur daran liegen, dass der Mensch das inhärente Gut im Nahrungsmittel, was die Natur widerspiegelt, nicht mehr erkennt und diese Kompetenzen verloren gegangen sein müssen. Zudem gibt es Hinweise darauf, dass die verwissenschaftlichte Landwirtschaft keine gesünderen, sondern vielmehr nährstoffärmeren Sorten erzeugt, welche geringere Mengen an Mineralstoffen und Zuckern enthalten.⁹¹

Die „Komplexierung“ des alltäglichen Lebens durch die Verwissenschaftlichung zieht noch eine interessante Facette nach sich. Themengebiete, die früher noch Alltagswissen beinhalteten und in denen sich jedermann mehr oder weniger auskannte, sind heute von Experten belegt, welche das Anrecht auf Wahrheit qua Ausbildung verlangen und somit andere davon ausschließen. Dies mag am plakativen Beispiel der Medizin verdeutlicht werden. Bereits 1977 hat Ivan Illich der Gesellschaft ein Monopol der Ärzte attestiert, was eine „soziale Iatrogenesis“ hervorrufen sollte.⁹² Die Gesellschaft erkrankte daran, dass ein eigenverantwortlicher Umgang mit Medikamenten und Krankheit vereitelt würde und Gesundheit in eine standardisierte Massenware verwandelt würde.⁹³ Somit werden die Menschen sys-

88 Vgl. Antoni-Komar/Pfriem 2013: 114.

89 Vgl. Spiekermann 2008: 20 ff.

90 Vgl. Spiekermann 2008: 22.

91 Vgl. Mayer 1997: 210.

92 Vgl. Illich 1977: 46 ff.

93 Vgl. Illich 1977: 48.

tematisch daran gehindert, Themen eigenständig zu lernen, sich Wissen anzueignen und anzuwenden und werden folglich entmündigt. Das Wissen bleibt unkommunizierbare Spezialware einer durch Spezialausbildung gesonderten und geschlossenen Gruppen; sie bieten das Wissen und deren Anwendung lediglich gegen Bezahlung an.⁹⁴

Doch nicht nur in der Medizin findet ein solcher Ausschluss statt. Jeder Beruf, der eine solche Spezialausbildung benötigt, erlernt an einer wissenschaftlichen Hochschule, mit entsprechendem Papier, das die Ausbildung bescheinigt, befähigt zur Teilnahme an einer solchen Gruppe. Eine solche Spezialausbildung erfordert ebenso vorher erst einmal eine finanziell hochwertige Grundausbildung in der Schule, welche wiederum ein Hindernis für andere sein kann.⁹⁵ Diese Bürokratie und Verwissenschaftlichung schützt den Stand der wissenschaftlichen Experten vor Erosion ihrer Macht und entfremdet Spezialisten und Menschen, die es nicht sind.⁹⁶

Die Verwissenschaftlichung geht inzwischen schon so weit, dass manche fordern, dass der Mensch an sich technisch aufgewertet werden müsse, damit er mit der schnelllebigen Welt noch zurecht kommt. Dies könne nur durch das Vorantreiben der Wissenschaft gelingen; die Gesellschaft benötige einen solchen Fortschritt.⁹⁷ Selbstverständlich wäre es kontraproduktiv, die Wissenschaft zu bremsen oder medizinische Fortschritte, wie etwa in der Notfallambulanz oder der Rehabilitation, Einhalt zu gebieten, da viel menschliches Leid so gemildert werden kann. Dennoch sind die Forderungen einer holistischen „Verbesserung“ des Menschen und die einhergehenden Implikationen, nämlich das Verlieren des menschlichen Seins (mindestens auf Körperebene), befremdlich und sollten individuell bewertet werden.

94 Vgl. Illich 1979: 15 und Schimank 2007: 40.

95 Vgl. Illich 1973: 66.

96 Vgl. Illich 1978: 66-68.

97 Vgl. World Technology Evaluation Center 2002: 22 f.

2.1.3.4 Medialisierung

Der Effekt der Medialisierung hatte einen Einfluss auf die bis dato eher restriktiven Kommunikationsmöglichkeiten der Menschen, als dass diese gesteigert wurden und somit ein regerer Austausch zwischen den Individuen möglich wurde.⁹⁸ Es kann im ersten Moment ein Lebensqualitätsgewinn sein, wenn eine Nachricht einer entfernt wohnenden Freundin oder des Lebenspartners keine Monate benötigt, um zum Gegenpart zu gelangen, sondern selbst weltweite Post schon binnen einiger Tage am Ziel ist.

Doch auch die über-individuelle Kommunikation ist sprunghaft angestiegen: Fernsehen, Werbung, Internet, Smartphones, Radio – die Informationen aus aller Welt sind stets erreichbar und quasi-sofort verfügbar; in Form von ubiquitärer Werbung sogar meist unfreiwillig. Neben der Tatsache, dass die Welt so immer weiter zusammenrückt,⁹⁹ kann daraus möglicherweise eine gravierende Reizüberflutung entstehen, welche vernünftige Entscheidungen stark beeinflussen.¹⁰⁰ Es sei alleine an den sog. Framing-Effekt erinnert, welcher erklärt, dass unterschiedliche Entscheidungen getroffen werden, je nachdem, wie oder in welcher Reihenfolge entscheidungsrelevante Informationen oder Güter präsentiert werden.¹⁰¹ Wenn nun in einer digitalisierten und stark medialisierten Welt ständig die verschiedensten Informationen auf die Menschen einwirken, wird dies nicht unbedingt zu einer besseren Information im Sinne einer Entscheidungshilfe führen.

Der Medialisierung geht ferner auch ein Prozess der Veränderung der gesamten Gesellschaft zu einer Mediengesellschaft einher.¹⁰² Damit ist gemeint, dass nicht nur die persönliche und über-individuelle Kommunikation berührt werden, sondern ebenfalls kulturelle, soziale, wirtschaftliche, wissenschaftliche¹⁰³ oder politische Ebenen einbezogen werden.¹⁰⁴ In Verbindung mit der Technisierung und anderer Tendenzen, kann man heute auch von einer „Netzwerk-Gesellschaft“ spre-

98 Vgl. Pfriem 2011a: 176.

99 Vgl. Felderer 1992: 347.

100 Dies scheint für den Menschen generell keine sehr einfache Aufgabe, vgl. bspw. Kahneman 2012.

101 Vgl. Reisch/Hagen 2011: 299.

102 Hier sei ein Verweis darauf erlaubt, dass die Medialisierung eine Ebene der „multiple-modernities“ sein kann, die mit anderen Prozessen wiederum konfligiert.

103 Vgl. hierzu Donk 2012.

104 Vgl. Haller 2004: 34.

chen, welche bspw. durch die neuen Kommunikationsmöglichkeiten des Internets und des Mobilfunks aneinander rückt.¹⁰⁵ Dies erhöht natürlich auch die Entfremdung zwischen den Menschen, der Gesellschaft und der Umwelt, da diese nun nicht mehr persönlich aufeinandertreffen müssen, sondern stets und überall per Technologie erreichbar sind.¹⁰⁶ Die Neurowissenschaft belegt, dass ein artifizielles Sozialverhalten sogar das Gegenteil von dem bringen kann, was eigentlich angedacht ist: Soziale Beziehungen gelingen weitaus schlechter, wenn sie nur indirekt über soziale Netzwerke oder Medien allgemein abgehalten werden; direkte Kontakte und Pflege von Freundschaften sind weitaus erfolgreicher.¹⁰⁷ Gerade bei Kindern und Jugendlichen scheinen solche digitalen Freundschaften negative Folgen und Empfindungen auszulösen.¹⁰⁸

Erschwerend kommt hinzu, dass ein starker und unreflektierter Medienkonsum die Mentalität von Menschen beeinflussen kann. In Experimenten wurden Hinweise gefunden, dass der Konsum eines gewalthaften Medieninhaltes durch einen Film oder ein Computerspiel die Hilfsbereitschaft der Konsumenten inhibiert, wenn sie auf eine entsprechende Situation treffen, in der ihre Hilfe angebracht wäre.¹⁰⁹ Der extreme Konsum von Internet scheint ebenso in Zusammenhang zu Depressionen und Internetsucht zu stehen, selbst, wenn durch das Internet soziale Kontakte gesucht werden.¹¹⁰

Letztlich ermöglichen die Massenmedien es, starken Einfluss auf deren Konsumenten auszuüben und Meinungen zu bilden. Dies gilt für den wirtschaftlichen, aber auch für den politischen Bereich.¹¹¹ Dies kann soweit führen, dass eine Urteilsbildung aufgrund des Überangebotes tatsächlich entgegengewirkt und Handlungsfähigkeit stark verringert wird.¹¹² Dass dies alles nicht für eine konstruktive, gemeinschaftliche und soziale Gesellschaftsbildung förderlich ist, ist intuitiv erkennbar.

105 Vgl. Castells 2001: 426 f.

106 Vgl. Haller 2004: 36.

107 Vgl. Spitzer 2012: 113.

108 Vgl. Pea et al. 2012.

109 Vgl. Bushman/Anderson 2009 und Carnegie/Bushman/Anderson 2007.

110 Vgl. Morrison/Gore 2010: 125.

111 Vgl. Klaus/Lünenborg 2004: 101.

112 Vgl. Postman 1988: 88.

2.1.3.5 Individualisierung und Subjektivierung

„Personen waren nicht immer Individuen.“¹¹³ Mit einer Individualisierung des Menschen und der Gesellschaft geraten, historisch gesehen, tendenziell bevorzuhende Imperative wie Kirche, Staat und Familie in den Hintergrund, und Personen wurden erst so zu Individuen.¹¹⁴ Die oben betrachtete praxeologische Theorie der Soziologie betrachtet nun das Individuum, das sich durch aktive Teilnahme an der Gesellschaft und Kultur weiterentwickelt und so zu einem (stets verändernden) Subjekt wird.¹¹⁵ Die Diskussion über die exakte Definition und Herausbildung eines Subjektes ist komplex und vielschichtig¹¹⁶, sodass hier auf eine exakte Nachzeichnung aufgrund des beschränkten Platzes verzichtet wird.

Diese neu gewonnene Freiheit durch die Individualisierung und Subjektivierung kann aber auch in ein anderes Extrem umschlagen und das Subjekt in einer Gesellschaft der Individuen vereinsamen; soziale Strukturen werden inhibiert und Entfremdung gefördert: Jeder ist auf sich alleine gestellt und es wird schwieriger, seinen Selbstschutz aufzugeben, auf Fremde zuzugehen und neue soziale Kontakte zu knüpfen.¹¹⁷ Vielmehr wird das Subjekt darauf zur Selbstoptimierung getrimmt, sich selbst zu erhöhen sowie seine Arbeitskraft und Lebensenergie zu vermarkten und sich so ohne Rücksicht auf Andere zu entwickeln.¹¹⁸

In Verbindung mit dieser Arbeitskraftmaximierung geht auch der Trend zum demonstrativen Konsum und einer Rückkehr zu einem abhängigen, zwanghaften Verhalten. Thorstein Veblen hat dies bereits 1899 in seinem Werk „Theorie der feinen Leute“ beschrieben: Zur Differenzierung gegenüber anderen Menschen, aber auch speziell, um sich einer höheren Schicht zuzuordnen, werden Güter konsumiert, die diesem Stande entsprechen (und ggf. einfach teurer sind als vergleichbarer andere Güter).¹¹⁹ Zur Ehre des Entdeckers wird dies der „*Veblen-Effekt*“ genannt. Zwar hat sich der Begriff des Konsums seit Veblen verändert und war seinerzeit noch eindeutiger, doch scheint er auch für die heutige Gesellschaft

¹¹³ Schimank 2007: 41.

¹¹⁴ Vgl. Pfriem 2011a: 175.

¹¹⁵ Vgl. Alkemeyer 2013: 34.

¹¹⁶ Vgl. Ricken 2013: 71 sowie Buschmann 2013: 130.

¹¹⁷ Vgl. Giesen 2007: 175.

¹¹⁸ Vgl. Bröckling 2007: 66.

¹¹⁹ Vgl. Veblen 1971: 79 ff.

passend.¹²⁰ Denn auch heute wollen sich Subjekte durch Konsum voneinander unterscheiden. Ein plakatives Beispiel kann hierfür wieder das Mobiltelefon sein, welches einen besonderen Reiz auf die Subjekte zu haben scheint und sich zur Distinguierung eignet.¹²¹ Da aber nun viele diesen Wunsch haben, und sich generell die Konsumausgaben von Grundnahrungsmitteln, Kleidung und Unterkunft (ehemals 80 % des Einkommens) stark verschoben haben (inzwischen 30 – 40 %), kann davon ausgegangen werden, dass dieser Trend erst einmal kein Ende haben wird.¹²² So endet der „*Veblen-Effekt*“ in einer iterativen Abhängigkeit und einer kulturellen Praxis:¹²³ Es wird gekauft, um sich zu unterscheiden und abzuheben, aber, da andere ebenso handeln, muss wieder gekauft werden. Dies erzeugt ferner auch Wachstumsstrukturen in der Wirtschaft und Gesellschaft, welche, wie später deutlicher gezeigt wird, höchst negative Effekte mit sich ziehen.¹²⁴

Ein letzter, aber nicht unerheblicher Trend im Zuge der Individualisierung der Gesellschaft ist der Verlust von traditionaler Sicherheit.¹²⁵ Sie geben dem Subjekt Handlungsnormen vor, an denen es sich in bestimmten Lebenssituationen halten kann, um diese zu lösen; sie geben Muster und Gefühle des Eingebundenseins.¹²⁶ Ferner entstehen durch den Verlust dieser Normen aber folglich wiederum Entfremdung und Entgrenzung.

2.1.4 Einwirkung auf die Ökonomie

Es ist erkennbar geworden, dass die kulturellen Einflüsse auf die Gesellschaft von weitreichender Tragweite sind. Ein jeder Teilnehmer der Gesellschaft ist auch jemand, der die Kultur darin aufnimmt, übt, weitergibt und prägt. Es ist, meines Ermessens nach, von entscheidender Bedeutung, welche Werte und Vorstellung in einer Kultur vorherrschen und beständig ausgeübt werden, denn diese haben große Wirkung auf alle Teilnehmer dieser Gesellschaft. So werden auch bestimmte

120 Vgl. Pfriem 2011b: 309.

121 Vgl. Paech 2008a: 166.

122 Vgl. Adolf/Stehr 2011: 250.

123 Vgl. Dweyer 2009: 341.

124 Vgl. Paech 2009a: 66.

125 Vgl. Beck 1986: 206.

126 Vgl. Lenz 2011: 121.

Kompetenzen er- oder verlernt, je nachdem, wie sie in der Kultur angesehen und ausgeübt werden.

Wie schon angedeutet, gelten die aufgezeigten Facetten nicht nur für das Zusammenleben von Subjekten einer Gesellschaft als Sinnbild einer Organisation von Individuen. Auch die Wirtschaft darf nicht außer Acht gelassen werden; sie ist ein Teil der Gesellschaft und prägt ebenfalls deren Kultur.¹²⁷ Ihr Handeln ist tief in die Gesellschaft eingebunden und übt somit Einfluss auch auf die oben beschriebenen Faktoren der Beschleunigung aus und erzeugt wiederum temporale Pfade, welche andere Subjekte beeinflussen.¹²⁸

Diese Beeinflussung zeigt sich vordergründig in der Erschaffung neuer Bedürfnisse und Wünsche, welche im ersten Moment hauptsächlich den Unternehmen dienen, um weitere Umsätze zu generieren.¹²⁹ Im Folgenden sollen, wenn auch ohne Anspruch auf Vollständigkeit, die Facetten der heutigen „westlichen“ Gesellschaft und Wirtschaft betrachtet werden. Hierbei sind kulturelle und psychologische Aspekte immer wieder im Hintergrund zu erkennen, welche negative wie positive Effekte vorantreiben oder inhibieren. Dies gilt ebenso für die Kompetenzen im Bereich der Ernährung¹³⁰ und des nachhaltigen Lebensstils, welcher noch zu herauszustellen ist.

2.2 Hintergründe für aktuelle Krisen

2.2.1 Pfadabhängigkeiten und Ressourcenverbräuche

Bereits 1973 schrieb der Wirtschaftsphilosoph und frühe Wachstumskritiker Ernst Friedrich Schumacher in der ersten Auflage seines Magnum Opus „Small is beautiful“:

„Man könnte anders formuliert sagen, die Wirtschaftswissenschaft beschäftigt sich mit Waren und Dienstleistungen unter dem Gesichtswinkel des Marktes, wo der Käufer mit dem Verkäufer zusammentrifft. Der Käufer versucht letzten Endes nur, günstig an

127 Vgl. Antoni-Komar/Pfriem 2011: 21 f.

128 Vgl. Antoni-Komar/Pfriem 2011: 50.

129 Vgl. Antoni-Komar/Lautermann/Pfriem 2012: 299.

130 Vgl. Portmann 2008: 267 f.

die Waren zu kommen. Ihn interessieren der Ursprung der Waren nicht, unter denen sie hergestellt wurden. Es geht ihm einzig darum, den höchstmöglichen Gegenwert für sein Geld zu bekommen.“¹³¹

Und in diesem Geiste ist auch heute noch eine Gesellschaft der Konsumabhängigkeiten erkennbar, welche Verantwortungslosigkeit des Verbrauchers, wie auch des Produzenten, eher fördern als vermindern.¹³² Dies muss nicht unbedingt dahin führen, dass eine egoistische Gesellschaft entsteht und der Verfall des Sozialen dadurch Einzug erhält.¹³³ Dennoch sind die Auswirkungen immens. Hier sollen sogenannte „Pfadabhängigkeiten“ aufgezeigt werden, welche sich im Laufe der Jahre der Industrialisierung ergeben und verfestigt haben.¹³⁴

Die „Verkonsumisierung“ der modernen Gesellschaften könnte man anhand der Darstellung 2 erahnen. Sie zeigt die exponentielle Ausweitung des Geschäftes von Fast-Food-Restaurants der Unternehmung McDonald's. Auch, wenn eine „McDonaldisierung“ der Welt¹³⁵ wahrscheinlich zu vereinfacht postuliert ist,¹³⁶ zeigt sich hieran doch eine interessante Tendenz in vielen modernen Gesellschaften. Die Produkte dieser Unternehmung stehen beispielhaft für die Uniformität des Konsums; sie sind (annähernd) überall (annähernd) gleich gestaltet und haben ähnliche Namen. Aufgrund dieser Tatsache wird bspw. regelmäßig der „Big-Mac-Index“ von der Zeitschrift *The Economist* errechnet, der die Kaufkraftparität von verschiedenen Ländern vergleichbar macht, indem die Preise der Big Mac-Hamburger verglichen werden.¹³⁷ So stehen diese Produkte ebenso für einen Lebensstil des „ALLES IMMER“.¹³⁸ Der Verbraucher hat den Anspruch, das gewollte Produkt umgehend zu beziehen und zu konsumieren. Das Bild des Schnellrestaurants scheint da ein passables zu sein, um dieses Gedankengut zu verdeutlichen. Nicht umsonst spricht man hier von „Fast-Food“; entsprechend ändern sich auch die Konsumverhalten in stets schnellere Zyklen und neuen Bedürfnissen.¹³⁹

131 Schumacher 2013: 49 f.

132 Vgl. Paech 2012a: 18.

133 Vgl. Müller 2013: 190.

134 Vgl. Spiekermann 2008: 19.

135 Vgl. Ritzer 2006.

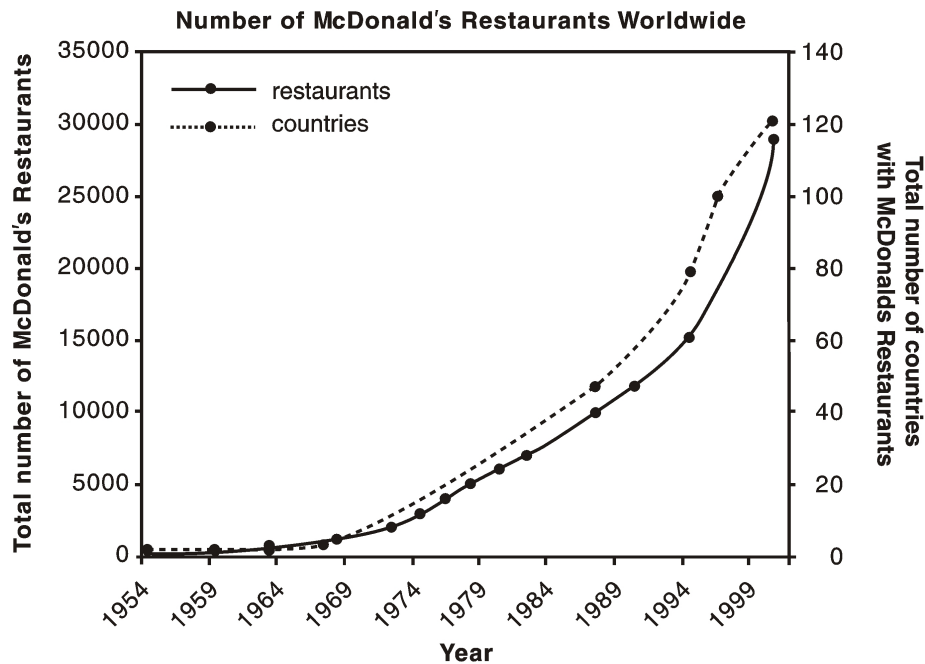
136 Vgl. Schwinn 2009: 454.

137 Vgl. Clements et al. 2012: 31.

138 Vgl. Welzer 2013: 43.

139 Vgl. Schattke 2012: 108.

Darstellung 2: Number of McDonald's Restaurants Worldwide



© Springer-Verlag Berlin Heidelberg 2005

Quelle: Steffen et al. 2005: Datei s-03-61.jpg der beigelegten CD-ROM.

Hierbei scheint es den Menschen aber nicht direkt um die Befriedigung ihrer dringenden Bedürfnisse (Hunger) zu gehen, sondern vielmehr um eine Optionenvielfalt, ihre Bedürfnisse stillen zu können, wann auch immer es ihnen passt.

Dies liegt nicht zuletzt an der Kultur, die bereits Alvin Toffler 1971 als „Wegwerfgesellschaft“ bezeichnet hat.¹⁴⁰ Dass sich dieser Effekt eher verstärkt als verläuft, zeigt sich an vielen Dingen. Verwiesen sei beispielsweise auf die o. g. Zahlen zur Verschwendung von Nahrungsmitteln und auf die Darstellung 3, welche einen immensen und stetig steigenden Verbrauch einer Vielzahl von Ressourcen zeigt.

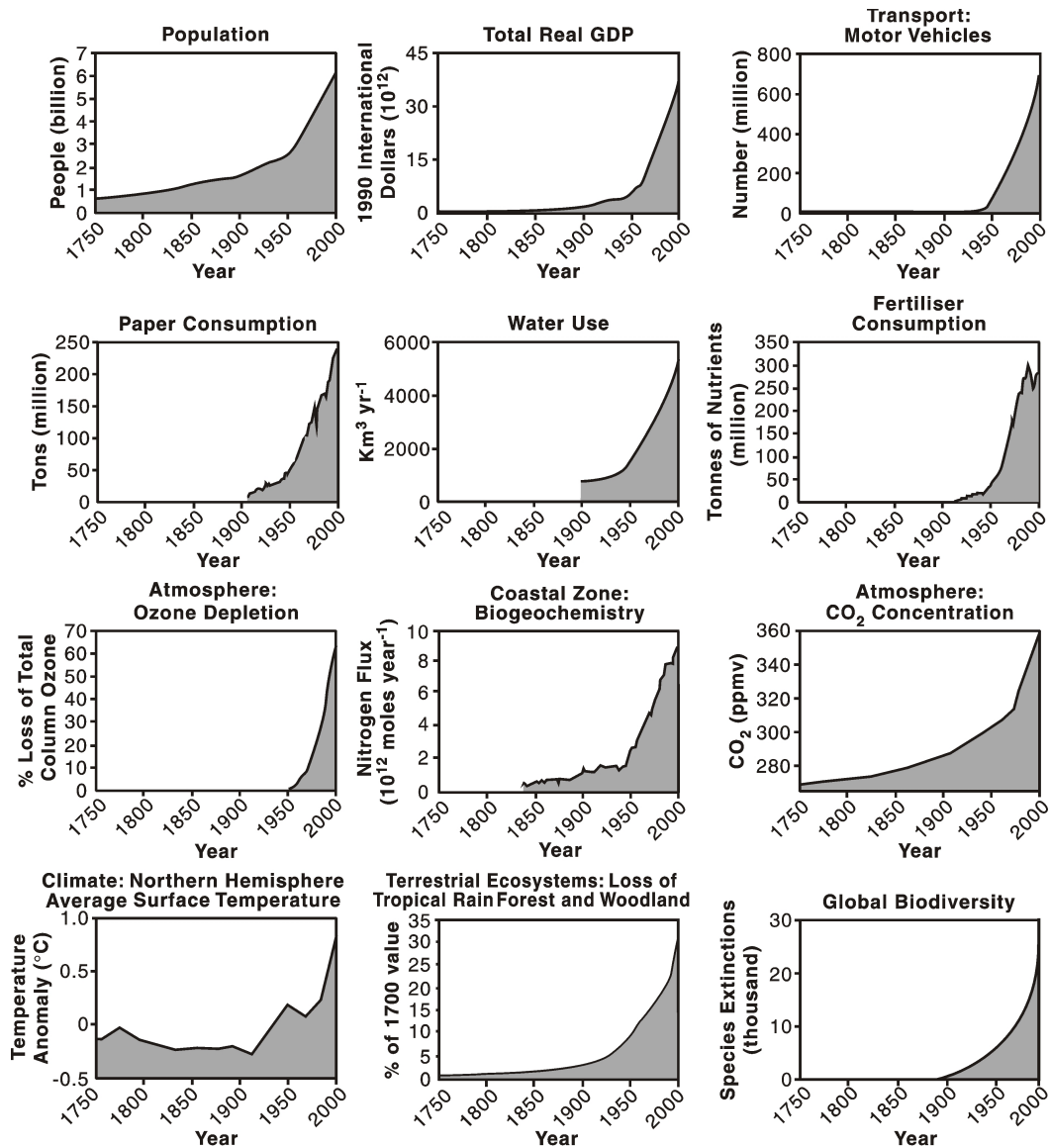
Aber auch die ständig kürzer werdenden Intervalle von neuen Generationen von Gütern, hier sei nur beispielhaft an die Mobilfunktechnologie gedacht, verstärken diesen Effekt des gefühlten Drucks auf Erneuerung.¹⁴¹ Wie in Darstellung 3 gut zu

¹⁴⁰ Toffler 1971: 45 ff., zitiert in Rosa 2011: 115.

¹⁴¹ Vgl. Rosa 2011: 119.

erkennen, ist in den letzten Jahrzehnten eine sprunghafte Entwicklung eingetreten, die sich auf viele Bereiche des Lebens auf diesem Planeten niedergeschlagen hat.

Darstellung 3: Ressourcenverbräuche und ökologische Belastungen



© Springer-Verlag Berlin Heidelberg 2005

Quelle: Steffen et al. 2005: Datei s-06-03.jpg der beigelegten CD-ROM.

Einerseits sind die Ressourcenverbräuche stark angestiegen, hier dargestellt in den Verbräuchen von Wasser, Dünger, Papier. Andererseits wird die wirtschaftliche Seite dieser Entwicklung ebenso dargestellt. Das reale Bruttoinlandsprodukt nahm ebenso rasant zu wie bspw. die Verbreitung von Kraftfahrzeugen und Population.

Zeitgleich stiegen internationaler Tourismus und Transport, welche 25 % der globalen Energiemenge verbrauchen.¹⁴² Dieses Wachstum hat Einfluss auf die Natur: Die Belastung von Böden und Atmosphäre sind gut in der Forschung aufgegriffen worden¹⁴³ und in der Darstellung erkennbar. Die globale Biodiversität sinkt rasch und Wälder werden immer großflächiger abgeholzt.¹⁴⁴

Die industrielle Revolution wäre ohne eine einhergehende, intensive Nutzung von fossilen Kraftstoffen (und der Natur) nicht möglich gewesen.¹⁴⁵ Diese Zeiten des Wachstums aufgrund von quasi unendlicher Nutzung dieser Ressourcen sind, spätestens seit „*Peak-Oil*“, vorbei. Dieser Begriff prägt die Annahme, dass die maximale jährliche Fördermenge von Erdöl bereits erreicht wurde und diese nun stetig sinkt.¹⁴⁶ Solcherlei Gedanken sind schon in der Blütezeit der Industrialisierung angestellt worden;¹⁴⁷ ob dieser Fall tatsächlich auch schon eingetreten ist, bleibt unklar.¹⁴⁸ Es gibt jedoch Befunde, die darauf hindeuten, dass dies im Jahre 2008 eingetreten ist.¹⁴⁹ Es ist in jedem Falle vorsichtigerweise davon auszugehen, dass, wenn es noch nicht eingetreten ist, es sicher bald geschehen wird. Steigende Nachfrage und, zumindest mittelfristig, sinkende Erschließungen von Ölquellen lassen hierauf schließen.¹⁵⁰

Doch nicht nur Öl und andere bewegliche Ressourcen fallen in diese Kategorie, sondern auch der Gebrauch von **Landfläche**. Gerade die Idee, alte, ineffizientere Technologie mit einer neueren, tendenziell besseren zu ersetzen, setzt voraus, dass diese erst einmal erfunden, erzeugt und produziert wird. Am Beispiel der Windenergie ist dies deutlich zu beobachten: Je mehr Energie von der konventionellen Quelle zur erneuerbaren umgeschichtet werden soll, desto mehr Windenergiekraftwerke müssen errichtet werden. Dies setzt aber voraus, dass sie in einer, ggf. neu gegründeten, Anlage hergestellt und danach auf einem freien Stück Land aufgestellt werden. So wird aber mehr Land benutzt und versiegelt; die „grüne“ Tech-

142 Vgl. Steffen et al. 2005: 85.

143 Vgl. Jackson 2013: 31.

144 Vgl. Steffen et al. 2005: 88.

145 Vgl. Held 2011: 292.

146 Vgl. Bardi 2011: 3.

147 Vgl. Hubbert 1956.

148 Vgl. Bardi 2011: 96 und Emmott 2013: 82.

149 Vgl. Aleklett et al. 2010.

150 Vgl. IEA 2013: 4 und 16.

nologie zerstört so die Umwelt.¹⁵¹ Tatsächlich entwickelt sich der Trend für die Artenvielfalt und Landschaftsqualität, laut neuestem Indikatorenbericht der Kreditanstalt für Wiederaufbau (KfW), negativ.¹⁵² Hinzu kommen erschwerende Tendenzen, Land aufzukaufen, um dadurch Finanzgewinne zu erzeugen. Erkenntnisse aus der Forschung zeigen, dass gerade mal etwa ein Sechstel der Investitionen in Land für den Agrarbereich und somit zur Erzeugung von Nahrungsmitteln getätigt werden.¹⁵³ Vor dem Hintergrund, dass gerade einmal circa 1,5 Milliarden Hektar der weltweiten Landfläche (15 Milliarden Hektar) überhaupt für landwirtschaftliche Aktivitäten nutzbar sind, ist dies ein ernstzunehmender Trend.¹⁵⁴ Die Benutzung pro Kopf muss also von durchschnittlich 2,7 Hektar auf die verfügbaren 1,8 Hektar sinken; eine schwierige Aufgabe.¹⁵⁵ Kriege um Land und Anbaufläche sind schon jetzt beobachtbar und werden, sollten keine Änderungen stattfinden, eher zunehmen als abnehmen.¹⁵⁶ Der steigende Konsum von Fleisch wird eine weitere Nutzung von Agrarflächen induzieren, die eben nur mittelbar durch Fleisch Menschen ernähren und nicht für einen direkten Anbau von Lebensmitteln für Menschen genutzt werden wird. Die FAO berichtet, dass etwa zwei Drittel der globalen trockenen Landfläche dazu benutzt wird, um Nutztiere zu unterhalten.¹⁵⁷ Es ist also eindeutig festzuhalten, dass der übermäßige Abbau von Ressourcen stark voranschreitet und dadurch auch die Preise höchstwahrscheinlich in naher Zukunft steigen werden.¹⁵⁸ Der Punkt, dass alle Ressourcen dieses Maximum, „*peak everything*“ genannt, erreichen, kann nur eine Frage der Zeit sein.¹⁵⁹ Zwar gibt es schon Überlegungen, die Förderung von verschiedensten Mineralien im Weltall zu fördern. Doch dies ist angesichts noch nicht existierender Technologien und des unbekannten Zeitpunkts deren Erfindung, reine Fiktion und ein Abbild

151 Vgl. Paech 2012d: 17.

152 Vgl. KfW 2013: 26.

153 Vgl. Bommert/Jacobs 2012: 34.

154 Vgl. Bommert/Jacobs 2009: 73.

155 Vgl. Hütz-Adams/Knoke/Niewerth 2013: 31.

156 Vgl. Pearce 2012: 26 ff.

157 Vgl. FAO 2006: 93.

158 Vgl. Bardi 2013: 15.

159 Vgl. Bardi/Pagani 2007 und Bardi 2013: 185, 189.

vom Unwillen, das globale Denkschema des Wachstums abzulegen.¹⁶⁰ Stattdessen nehmen Produktion und Konsum weiter zu.¹⁶¹

Insofern werden nun zwei wichtige Treiber des Konsums weiter beleuchtet. Psychologische und kulturelle Faktoren, welche selbstverständlich auch interdependent sind, sollen hier herausgestellt werden.

2.2.1.1 Systemische Treiber des Konsums

In einer solchen Gesellschaft des „Alles Immer“ scheint es nicht konform zu sein, ein Gut über längere Zeit zu nutzen oder, im Optimalfall, bis zum Untergehen des Gutes, dem Lebenszeitende. Zudem ist es auch gar nicht nötig, ein Gut tatsächlich so lange zu nutzen. Schließlich ist es kein großes Problem, einen Ersatz, oder sogar eine gefühlt bessere Version, sofort käuflich zu erwerben und das Bedürfnis direkt zu befriedigen.

Hartmut Rosa bezieht dieses Verhalten auf eine „Ent-Materialisierung“ des Konsums. Er deutet es als einen Wandel zur Optionalisierung des Konsums:

„Nicht mehr der Besitz gleichsam kristallisierter, in Form gegossener Waren, die sich nach Hause tragen und dort sammeln lassen, sondern das Recht und die Fähigkeit, sich Zugang zum Feld dynamischer Kultur-, Informations- und Wissensströme zu verschaffen, steht im Mittelpunkt der Konsumwünsche.“¹⁶²

Es heißt also, dass der Wert eines Gegenstandes nicht mehr immanent an sich selbst gemessen wird, sondern vielmehr an dem, was der Gegenstand noch ferner an Nutzen haben könnte. Menschen erwerben Güter, nicht, um sie direkt zu konsumieren und zu nutzen, sondern jederzeit darauf zugreifen zu können.¹⁶³ Dieser zukünftige Konsum macht indes nicht an materiellen Dingen wie bspw. Smartphones halt, sondern es werden auch mehr immaterielle Güter wie beispielsweise Bildung stärker nachgefragt, um jetzt und später, in diesem Falle durch ein höheres Einkommen, ein höheres Nutzenmaximum zu erzielen.¹⁶⁴

160 Vgl. Bardi 2013: 180.

161 Vgl. Bardi 2011: 5 f. und Paech 2012a: 30.

162 Rosa 2011: 117.

163 Vgl. Rosa 2011: 118.

164 Vgl. Paech 2012a: 19.

Nicht nur technische, sondern auch ganz natürliche Güter werden so auf eine Option zum Konsum herabgewürdigt. Sodann ist es konsistent, dass so viele Lebensmittel, gerade in den westlichen Gesellschaften wie Deutschland, nicht verbraucht, sondern vernichtet werden. Sie gelten nicht als solches, sondern als eine Art „Stand-by-Konsum“, falls zufällig Besuch vorbei kommt oder doch der Appetit auf eine speziellere Ware Appetit entstehen *könnte*.¹⁶⁵ Dies könnte eine Erklärung sein, warum so viele Lebensmittel im Müll landen und nicht auf den Tisch.¹⁶⁶

Es erscheint dann nur konsequent, dass manche dafür plädieren, dass mehr Menschen am Konsum teilhaben sollten und die Binnenwirtschaft angekurbelt werden müsse, um für mehr (gefühlte) Prosperität zu sorgen.¹⁶⁷ Passend ist in diesem Zusammenhang, dass sich die Zahl der Privatinsolvenzen seit 2002 von etwa 21.000 auf einen Stand von etwa 100.000 Personen pro Jahr verfünffacht hat und dort seit 2006 um diesen Wert oszilliert.¹⁶⁸

Eine der stärksten Triebfedern, die dieses konsumistische System perpetuierend am Laufen hält, ist gleichzeitig der Grundgedanke der kapitalistischen Wirtschaftsweise: Je knapper ein Gut ist, desto wertvoller ist es.¹⁶⁹ So kann in einem solchen System kaum davon ausgegangen werden, dass ökologische Güter geschützt werden und sozusagen „weniger knapp“ gehalten werden.¹⁷⁰ Es ist eher systemisch-logisch, dass auch diese, beispielsweise, indem Öl aus Ölsanden bereitgestellt wird, immer weiter verbraucht werden, solange es wirtschaftlich ist.¹⁷¹ Abgesehen davon, dass dies dem ökologischen System nicht gut tun *kann*, wenn nicht entsprechende Gegenmaßnahmen eingesetzt werden, wie bspw. Aufforstung oder Rekultivierung des benutzten Landes, werden auch alle anderen Menschen davon beeinflusst, indem ihnen diese ökologischen Güter nicht mehr zur Verfügung stehen und sie keinen Nutzen (i. w. S.) daraus ziehen können.¹⁷² Dabei gibt es Hinweise, dass die Natur einen positiven Effekt auf das Verhalten, die Einstel-

165 Vgl. Rosa 2011: 126.

166 Die exakten Gründe für die Verschwendung sind sehr schwierig zu ermitteln und sehr vielfältig; vgl. Ritter et al. 2012: 111.

167 Vgl. Empter/Vehrkamp 2006: 31 f.

168 Vgl. Statistisches Bundesamt 2013: 177.

169 Vgl. Welzer 2013: 92 f.

170 Vgl. Binswanger, H. 2010: 105.

171 Vgl. Welzer 2013: 92.

172 Vgl. Paech 2011a: 91.

lungen und das psychische Wohlbefinden gibt. Menschen sind gesünder, fühlen sich wohler, empfinden weniger Stress und sind entspannter, wenn sie Kontakt mit der Natur haben.¹⁷³ Insofern kann es auch nicht möglich sein, dass eine konsistente Lösung für die dargestellten Probleme der Gesellschaft und der Ökologie aus diesem System des Wachstums entspringen kann.¹⁷⁴ Vielmehr entsteht so eine Abwärtsspirale, die mit den Konzepten des Kapitalismus nur schwerlich zu lösen ist.

2.2.1.2 Psychologische Treiber des Konsums

Wenn Menschen nach den Aspekten befragt werden, die für sie zum Glück gehören, erhält man folgende Antworten, wie eine neuere Studie zeigt: Gesundheit (80 % der Befragten), intakte Familien und Partnerschaften (72 %), ein selbstbestimmtes Leben (66 %), Frieden und soziales Engagement (58 %), Schutz der Umwelt (56 %) und, erst weit abgeschlagen, Geld und Besitz (12 %).¹⁷⁵

Diese Antworten werden durch Empirie und Psychologie immer wieder belegt: Materialismus und die darauf basierenden Werte wie Beliebtheit oder finanzieller Erfolg stehen entgegen den intrinsischen Werten wie Selbstakzeptanz, Beziehungen oder Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft – aber nur letztere fördern empfundenes Glück.¹⁷⁶ Wie kann also erklärt werden, dass die Gesellschaft trotzdem noch an solchen materialistischen Werten festhält? Den skizzierten Massenkonsum von Optionen könnte man zwar als Ausdruck von Wohlstand und Teilhabe am gesellschaftlichen Leben deuten; dies scheint aber unter den Nebenbedingungen der perpetuierenden Übernutzung von Ressourcen und Strapazierung menschlicher Psyche jedoch äußerst bedenkenswert.¹⁷⁷

Trotzdem sind Faktoren der Individualisierung nicht unbedeutende Motivatoren des Konsums.¹⁷⁸ Rosa sieht im Konsum, bzw. in den Objekten des Konsums, sogar eine libidinöse Aufladung, welche durch die erworbenen Optionen

¹⁷³ Vgl. Weinstein/Przybylski/Ryan: 2009.

¹⁷⁴ Vgl. Paech 2012b: 62.

¹⁷⁵ Vgl. Bundesregierung 2012: 25.

¹⁷⁶ Vgl. Jackson 2013: 133.

¹⁷⁷ Vgl. Schrage 2009: 7.

¹⁷⁸ Vgl. Lenz 2011: 101 f.

dargestellt wird.¹⁷⁹ Dieser ostentative Konsum zeigt sich, wie schon skizziert (*Veblen-Effekt*), nicht im Konsum des eigentlichen Gutes, sondern eher in der Darstellung der Potenz.¹⁸⁰ **Geld** erweist sich hier als synonymes Modell: Nicht mehr als Tauschmittel gesehen, wirkt es als Distinktionsmerkmal und Möglichkeit zur Option. Es wäre mehr als verkürzt zu sagen, dass Geld alleine schon glücklicher machte. Es zeigen Studien, dass Lottogewinner nur sehr wenig glücklicher waren als deren Kontrollgruppe.¹⁸¹ Der Effekt liegt nicht direkt im Besitz des Geldes als Faktor für materiellen Wohlstand. Vielmehr geht es wiederum um die Distinktion von anderen Menschen, die weniger haben; es geht nicht darum reich zu sein, sondern darum, *reicher* als andere zu sein.¹⁸² In diesem Zusammenhang zeigt sich, dass Menschen Verluste viel höher bewerten und empfinden als Gewinne. Psychologen nennen diesen Effekt „*Verlustaversion*“.¹⁸³ Ein weiterer, nicht positiver Effekt von Geld ist, dass Menschen unbewusst sogar vorzugsweise alleine sind, weniger Hilfsbereitschaft zeigen, sich eher von anderen distanzieren und sogar unglücklicher als andere werden, wenn sie viel an Geld denken.¹⁸⁴ Gemeinschaftlichkeit und finanzieller Erfolg schließen sich gegenseitig aus.¹⁸⁵ Studien zeigen ferner, dass Ungleichheit signifikanten Einfluss auf psychische Krankheiten wie Depression und Drogenmissbrauch hat.¹⁸⁶

Während Menschen prinzipiell durch Optionenvielfalt motiviert werden und besser arbeiten oder sich dabei wohler fühlen, entsteht auch durch eine Zunahme der Optionen über einen bestimmten Punkt hinaus Stress.¹⁸⁷ Dieser kann sich dergestalt zeigen, dass Menschen schlechter arbeiten oder unglücklich mit der getroffenen Entscheidung sind – oder sich gar nicht für eine der angebotenen Optionen entscheiden.¹⁸⁸ Es scheint also, dass die Faustregel „mehr ist besser“ hier nicht anzuwenden ist.¹⁸⁹ Bei einer mittleren, optimalen Optionenvielfalt, die für

179 Vgl. Rosa 2011: 125 f.

180 Vgl. Rosa 2011 128.

181 Vgl. Kahneman et al. 2004: 429.

182 Vgl. Binswanger, M. 2010: 48.

183 Vgl. Kahneman 2012: 348 ff.

184 Vgl. Spitzer 2008: 23 und Burgoyne/Lea 2006: 1.092.

185 Vgl. Spitzer 2008: 24 und Grouzet et al. 2005.

186 Vgl. Pickett/Wilkinson 2010: 427.

187 Vgl. Spitzer 2008: 27 und Zuckerman et al. 1978.

188 Vgl. Iyengar/Lepper 2000.

189 Vgl. Schwartz 2006.

jedes Gut oder Dienstleistung individuell zu ermitteln ist, scheinen gefühlte Opportunitätskosten, und somit Unzufriedenheit, am geringsten zu sein.¹⁹⁰

Durch diese Effekte entsteht das, was Psychologen als „*Hedonistische Tretmühlen*“ bezeichnen: Menschen kaufen Dinge, um sich sozial oder gefühlt auf ein höheres Niveau zu begeben; dies hält jedoch nicht lange an und sie müssen erneut einen Konsumakt ausführen.¹⁹¹ Dieser Effekt wurde zuerst vom Ökonomen Richard A. Easterlin beschrieben und wird daher auch „*Easterlin-Paradox*“ genannt.¹⁹² Diese Theorie ist nicht unumstritten,¹⁹³ doch ergibt sie aus dem Kontext der hier beschriebenen Gesellschaft und des Zusammenhangs aller Effekte, durchaus Sinn.¹⁹⁴ Und tatsächlich sind diese Tretmühlen-Effekte sogar gewissermaßen volkswirtschaftlich sinnvoll, da sie wirtschaftliches Wachstum erzeugen.¹⁹⁵

Sogenannte „*Rebound-Effekte*“ verschärfen die Problematik weiter. Unter diesem Effekt werden Handlungen und Phänomene subsumiert, die einer Reduzierung von Wachstum entgegenwirken.¹⁹⁶ Diese können psychischer, materieller, politischer oder finanzieller Natur sein. Da es in diesem Abschnitt um die psychischen Treiber geht, soll hier ein Beispiel aus diesem Bereich zur Veranschaulichung gewählt werden, das indes auch gleichzeitig einen materiellen Rebound-Effekt beschreibt. Der Kauf und intensivere Nutzung eines Gegenstandes, etwa eines Autos, lässt sich besser rechtfertigen, wenn es unter ökologisch und/oder sozial besseren Umständen produziert oder bezogen wurde.¹⁹⁷ Das schlechte Gewissen über den Kauf wird so gemildert und der Konsument wird dadurch indirekt exkulpiert, es mehr einzusetzen. Getreu der Idee: Wenn es schon so ressourcenschonend hergestellt wurde und/oder so effizient funktioniert, wird hieran auch das Recht er-

190 Vgl. Shah/Wolford 2007.

191 Vgl. Binswanger, M. 2006: 367.

192 Vgl. Easterlin 1974, Easterlin 1995, Easterlin et al. 2010.

193 Vgl. hierzu etwa Hagerty/Veenhoven 2003 oder Stevenson/Wolfers 2008, die empirisch einen positiven Zusammenhang zwischen absoluten Einkommen und Glück nachweisen, wenngleich er nur kurzfristig höher ist als langfristig.

194 Vgl. Wilkinson/Pickett 2010.

195 Vgl. Binswanger, M. 2010: 126 f.

196 Vgl. Paech 2012b: 66.

197 Vgl. Paech 2012a: 91.

worben, es mehr zu nutzen. Dass hieraus keine Entlastung entstehen kann, sondern tendenziell sogar eine Mehrbelastung, ist ersichtlich.

Trotzdem ist es offensichtlich und zugleich kontraintuitiv, dass sich die Menschheit darauf verlässt, dass der technische Fortschritt schon eine Lösung für die aktuellen und zukünftigen Probleme bereitstellen wird.¹⁹⁸ Die Erklärung scheint simpel: So kann der persönliche Lebensstil weiter fortgeführt und Sorgen oder Anstrengungen fort gerückt werden, um persönliche Verantwortungen zu erfüllen. Hier spielen sicherlich eine Anzahl an Effekten eine bedeutende Rolle, die eine objektive Annahme dieser Verantwortung behindert. Zwei interessante unter ihnen sind jedoch einerseits der sog. „*Status-Quo-Effekt*“, welcher beschreibt, dass eingetübte Verhaltensweisen nur sehr schwer in Frage gestellt oder sogar geändert werden; selbst, wenn große Katastrophen beobachtet werden, die mit diesen Verhaltensweisen korrelieren.¹⁹⁹ Andererseits bestätigt das „*Herden-Verhalten*“ ebenfalls diese Tendenz.²⁰⁰ Wie es Welzer, recht pointiert, ausdrückt: „Wenn alle das nachmachen, muss es ja wohl richtig sein, auch wenn die Zukunft dabei draufgeht.“²⁰¹

2.2.2 Industrielle Landwirtschaft und Ernährung

Die Bereitstellung von Grundnahrungsmitteln ist jedoch ein zentrales Element jeder Gesellschaft und somit von existenzieller Bedeutung. Die Fortentwicklung der Landwirtschaft hat viele Vorteile und Effizienzen geschaffen, von denen die Menschheit heute zehrt. Die Herstellung von Nahrungsmitteln wurde stark vereinfacht und deren Verfügbarkeit, zu jeder Tages- und Jahreszeit, erleichtert.²⁰² Neueste Technologien sind verfügbar, um den Anbau sowie qualitativen wie quantitativen Output zu optimieren.²⁰³ Doch hat die heutige, industriell betriebene Landwirtschaft nicht nur Vorteile, sondern ist vielmehr auch ein Teil des skizzierten Problems.

198 Vgl. Welzer 2013: 107.

199 Vgl. Reisch/Hagen 2011: 226 f.

200 Vgl. Reisch/Hagen 2011: 224.

201 Welzer 2013: 130.

202 Vgl. Mayer 1997: 210.

203 Vgl. Gebbers/Adamchuk 2010.

Die Effekte der Beschleunigung, Technisierung und Verwissenschaftlichung wurden oben schon ausgeführt. Diese Effekte betreffen indes nicht nur mehr oder weniger artifiziell hergestellte Konsumgüter, sondern ebenfalls die organischen Nahrungsmittel. So entstehen auch Entfremdungsprozesse und Kompetenzverluste beim Konsumenten, der heutzutage immer seltener weiß, woher seine Nahrungsmittel kommen, wie sie hergestellt wurden oder, wie er sie adäquat selbst zubereiten könnte.²⁰⁴

Zum Einen arbeitet die industrielle Landwirtschaft ähnlich wie alle anderen kapitalistischen Unternehmen. Es muss, unter der Nebenbedingung der Minimierung des Ressourceneinsatzes, ein Maximum an Output erzeugt werden. Dadurch entfällt aber die tiefere Verbindung zur Natur und somit der Sinn nach Erhaltung dieser; eine Entfremdung scheint hier inhärenter Bestandteil.²⁰⁵ Einhergehend sind dann, andererseits, auch tendenzielle Übernutzungen der Böden und Ressourcen, was wiederum zu einer gänzlichen Untauglichkeit führt.²⁰⁶ Des Weiteren gehen mit diesen Strukturen aber auch die typischen langen Wertschöpfungsketten einher. Um den Hunger der Welt zu bekämpfen, wurde noch bis vor Kurzem vorgeschlagen, einfach mehr zu produzieren und die Produktion um bis zu 70 % zu erhöhen.²⁰⁷ Das erscheint wenig zielführend, wie auch die Bemerkungen der FAO zeigen: Die Lieferketten sind vielerorts zu lang und große Verluste entstehen auf dem Transportweg, gerade in ärmeren Ländern.²⁰⁸ Insofern müssten Effizienzen dort gestärkt werden und nicht einfach die Einsatzfaktoren der Ressourcen erhöht werden,²⁰⁹ zumal dieser Weg in der Vergangenheit auch schon keine Erfolge zeigte und die Ressourcen sehr strapazierte.²¹⁰ Gerade die industrielle Viehzucht verbraucht, wie bereits erwähnt, in Relation zu anderen Nutzungen viele Ressourcen.²¹¹

Die starke Spezialisierung hat weitere zu diskutierende Effekte mit sich gebracht. Es gibt, zum Einen, Hinweise darauf, dass die industrielle Landwirtschaft qualita-

204 Vgl. Antoni-Komar 2012: 33 sowie Antoni-Komar/Lautermann/Pfriem 2011a: 309.

205 Vgl. Fücks 2013: 227.

206 Vgl. Binswanger, H. 2010: 46.

207 Vgl. Kreutzberger/Thurn 2011: 51.

208 Vgl. FAO 2011: 10.

209 Vgl. Kreutzberger/Thurn 2011: 52.

210 Vgl. Paech 2012b: 77.

211 Vgl. Beermann/Schattke 2009: 120.

tiv schlechtere Erzeugnisse hervorbringt: Eine Untersuchung von Früchten und Gemüse im Vereinigten Königreich ergab, dass wichtige Mineralien um bis zu 81 %, im Vergleich zu ökologisch produzierten Varianten, gesunken waren.²¹² Gleichzeitig ist in der Bevölkerung tendenziell das Empfinden gestiegen, dass biologisch produzierte Lebensmittel gesünder und weniger schädlich seien.²¹³ Zum Anderen gehen durch die Spezialisierung und Industrialisierung viele Sorten und Arten verloren:²¹⁴ „So ist in Deutschland die Zahl der Apfelsorten im Laufe eines Jahrhunderts von 1000 auf 10 geschrumpft,“²¹⁵ und gerade einmal 15 Pflanzenarten ernähren die Welt.²¹⁶ Und auch der Boden wird stets geringer. Im Jahr 2012 ging bspw. die Anbaufläche Niedersachsens durch monokulturellen Anbau von Energiepflanzen zur Neige und reichte nicht mehr aus, um ausreichend Pflanzen zur Ernährung anzubauen.²¹⁷

Insofern kann konstatiert werden: Die industrielle Landwirtschaft ist nicht nachhaltig aufgestellt und zeigt zudem einen immensen Ressourcenverbrauch bei niedriger Effizienz und Resilienz, wie weiter unten noch gezeigt wird. Sie wird in dieser Form wahrscheinlich keine Zukunft haben, wenn der skizzierte Wandel der abnehmenden Ressourcen und gleichzeitig steigenden Nachfragen eintreten wird.²¹⁸

2.2.3 Zwischenfazit

Es gilt festzuhalten, dass sich durch das Aufgezeigte eine Vielzahl an Problemen ergeben, welche einen Großteil der Gesellschaft betreffen. Die konsumistische Lebensweise spricht Gefühle an, die zuerst positiv erscheinen, letztlich aber, wenn überhaupt, nur sehr kurzfristig anhalten.²¹⁹ Es ist also kein langfristiges Glück aus dem Konsum (alleine) zu erwarten. Zusätzlich werden aber viele negative Effekte erzeugt, die eine langfristige Auswirkung haben: Entfremdung, Beschleunigung, enormer Ressourcenverbrauch, hohe Opportunitätskosten, Verteilungskämpfe um

212 Vgl. Mayer 1992: 208 f.

213 Vgl. Hoefkens et al. 2009.

214 Vgl. Heisteringer 2011: 311 f.

215 König 2008: 103.

216 Vgl. Bommert 2009: 208.

217 Vgl. Paech 2012a: 50.

218 Vgl. Müller 2011: 28.

219 Vgl. Illouz 2009: 407.

einen höheren Konsum und Zeitverluste.²²⁰ Dass das nicht am empfundenen Glück und Zufriedenheit der Gesellschaft vorbeigehen kann, erscheint greifbar. In diesem Kontext konstatieren viele Wissenschaftler, dass die konsumistische Gesellschaft tatsächlich gescheitert ist, wie auch Schumacher es folgendermaßen ausdrückt.²²¹

„Es ist aber ganz klar, dass eine Lebensweise, die sich auf den Materialismus stützt, das heißt auf einen Glauben an ständige und unbegrenzte Ausdehnung einer begrenzten Umwelt, nicht von langer Dauer sein kann und dass ihre Lebenserwartung umso geringer ist, je erfolgreicher sie ihr auf Ausdehnung gerichtetes Ziel verfolgt.“²²²

Doch muss dieses Verdikt kein endgültiges sein. Es gibt bereits jetzt gute Ansätze, diesen kulturellen, sozialen und wirtschaftlichen Tendenzen entgegenzuwirken. Einige dieser neuen Konzepte sollen im Folgenden dargestellt und diskutiert werden. Eines haben sie gemeinsam: Sie gehen neue Wege und ergänzen einen so nötigen strukturellen Wandel der Gesellschaft.²²³

220 Vgl. Rosa 2011: 127 f.

221 Vgl. bspw. Antoni-Komar 2009: 330, Pfromm 2007: 170, Fromm 1984: 17.

222 Schumacher 2013: 146.

223 Vgl. Jackson 2013: 136 ff.

3 Darstellung etwaiger Lösungskonzepte

3.1 Vorbemerkungen

Ganz grundsätzlich wird mit der allen folgenden Konzepten zugrundeliegenden Idee der Nachhaltigkeit begonnen. Hieraus leiten sich alle weiteren Konzepte implizit wie explizit ab. Ein kurzer Abschnitt wird erst den Nachhaltigkeits- und so dann den Resilienz-Gedanken aufgreifen und in die Diskussion verorten, gefolgt von den Konzepten, die in dieser Arbeit den Hauptfokus innehaben: Die Community-Supported Agriculture (CSA) und die Postwachstumsökonomie (PWÖ).

Allen Konzepten gemein ist, dass sie sich nicht mit der bloßen Theorie einer Verbesserung begnügen, sondern dazu aufrufen, aktiv an einer besseren Gesellschaft beizutragen, um diese auch tatsächlich zu verändern. Sie müssen nicht nur einfach die normativen Umstände des „Kerngeschäftes“, also des Handelns, erneuern, sondern im Optimalfall auch neue Formen des moralischen Handelns der Teilnehmer hervorrufen.²²⁴ Eine rein theoretische Kritik am aktuellen Stand der modernen Gesellschaft genügt nicht.²²⁵

3.2 Nachhaltigkeit und Verantwortung

Das grundlegendste Konzept, das hier erläutert werden soll, findet sich in vielen verschiedenen Spielarten in den hernach folgenden Konzepten wieder. Insofern ist es sinnvoll, das Konzept der Nachhaltigkeit als ersten Baustein zu betrachten und die späteren Konzepte in dessen Kontext zu subsumieren.

Erste Nennung dieses Begriffes findet sich in einer Publikation des mit dem sächsischen Jagd- und Forstwesens vertrauten Hans Carl von Carlowitz. Dieser war in dieser Rolle auch dafür verantwortlich, die Versorgung mit Holz zu sichern, der Schlüsselressource für den Bergbau.²²⁶ In seinem Hauptwerk, der „Sylvicultura oeconomica“, das erstmals 1713 erschien, prägte er den Begriff in Verbindung mit dem Anbau des Waldes, auf dass eine „sothane Conservation und Anbau des Hol-

224 Vgl. Kline 2006: 59.

225 Vgl. Welzer 2013: 104.

226 Vgl. Grober 2010: 111.

zes anzustellen [sei] / daß es eine kontinuierliche beständige und und nachhaltige Nutzung gebe“.²²⁷ Seitdem wurde der Begriff aufgegriffen, konzeptualisiert, diskutiert und präzisiert. Die Vereinten Nationen haben in dem sog. „Brundtland-Bericht“ eine eigene Definition des Terminus' gefunden:

„Sustainable development is development that meets the needs of the present without compromising the ability of future generations to meet their own needs.“²²⁸

Es geht also darum, die Zukunftsfähigkeit, die Potenziale und Entwicklungsfähigkeit der nächsten Generation nicht zu zerstören; eine simple und doch komplexe Forderung. Was genau gehört dazu? Welcher Rahmen sollte eingehalten werden?

Der deutsche Rat für Nachhaltige Entwicklung (RNE) hat diese Forderung konkretisiert:

„Nachhaltige Entwicklung heißt, Umweltgesichtspunkte gleichberechtigt mit sozialen und wirtschaftlichen Gesichtspunkten zu berücksichtigen. Zukunftsfähig wirtschaften bedeutet also: Wir müssen unseren Kindern und Enkelkindern ein intaktes ökologisches, soziales und ökonomisches Gefüge hinterlassen. Das eine [!] ist ohne das andere [!] nicht zu haben.“²²⁹

Das deutsche Statistische Bundesamt untersucht, einhergehend mit den Ausführungen des RNE, regelmäßig in einem Indikatorenbericht verschiedene Faktoren, welche zur nachhaltigen Entwicklung gezählt werden. Hier differenziert es vier verschiedene Kategorien:

- Generationengerechtigkeit,
- Lebensqualität,
- Sozialer Zusammenhalt und
- Internationale Verantwortung.²³⁰

Die insgesamt 38 Einzelindikatoren werden in 21 Unterkategorien eingefasst.²³¹ Hierunter fallen bspw. Ressourcenschonung, Klimaschutz, Flächeninanspruch-

227 Carlowitz 1713: 105.

228 World Commission on Environment and Development 1987: 41.

229 Rat für Nachhaltige Entwicklung 2011: I.

230 Vgl. Statistisches Bundesamt 2012: 4 f.

231 Vgl. Statistisches Bundesamt 2012: 3.

nahme, Artenvielfalt, Bildung, Staatsverschuldung, Mobilität, Gesundheit und Ernährung und Landbewirtschaftung.

Es ist erkennbar, dass Nachhaltigkeit und nachhaltige Entwicklung alle Bereiche des Lebens berühren und auch berühren müssen. Insbesondere sind wirtschaftliche Faktoren ausschlaggebend, da diese einen erheblichen Einfluss auf die Lebensführung der Menschen in einer Gesellschaft haben.

Hieran knüpft auch das Prinzip der Verantwortung. Marktakteure haben die Macht und, gesellschaftlich gesehen, die Verantwortung, nachhaltige Wirtschaftsformen zu unterstützen und zu leben. Nicht nur das Konzept für Unternehmen, sich besonders sozial und ökologisch korrekt zu verhalten (*Corporate Social Responsibility*), ist hier zu nennen. Wie bereits mehrfach angedeutet, sind Unternehmen keine isolierten Gefüge innerhalb der Gesellschaft, sondern Teil davon. Insofern kann auch argumentiert werden, dass deren Handeln ebenfalls über die rein ökonomische Sicht des Produzierens hinaus geht.²³²

Ferner haben auch Konsumenten den Einfluss und die Verantwortung, im Hinblick auf die zukünftigen Generationen sorgsam zu agieren (*Consumer Social Responsibility*).²³³ Hier ist natürlich zu präzisieren, was genau zu dem verantwortlichen Handeln als Praxis zu verstehen ist. Heidbrink/Schmidt geben einen praktikablen Ansatz zur Übernahme dieser Verantwortung: Da der Konsum, wie gezeigt, einen nicht unerheblichen Einfluss auf die Entwicklung der Gesellschaft ausübt, schlagen die Autoren vor, Normen beim Konsum einzubeziehen, welche soziale und ökologische Verträglichkeit sowie eine Fürsorgepflicht für den Konsumenten selbst mit einschließen.²³⁴ Dies gilt sodann für alle Bereiche des Konsums, vom neuen Smartphone bis zum grundlegendsten Konsum, der Ernährung.²³⁵ Dieser Idee wird die Kritik entgegengebracht, die Subjekte würden damit bspw. überfordert (Informationsbeschaffung), oder, dass dem Konsum ggf. ein moralischer Ablass beschafft würde (bspw. durch Rebound-Effekte in Form von „klimaneutralen“ Produkten).²³⁶

232 Vgl. Hansen/Schrader 2005: 375.

233 Vgl. bspw. Adorf/Stehr 2011: 244.

234 Vgl. Heidbrink/Schmidt 2011: 39.

235 Vgl. Lemke 2012: 18.

236 Vgl. Lamla 2011: 109 f.

Wenn also ein Umkehren vom derzeitigen, destruktiven Trend des Konsumismus und der Ausbeutung der Umwelt stattfinden soll, müssen alle Akteure der Gesellschaft, je nach ihrem Vermögen und Können, daran teilnehmen. Diese Verantwortungsgemeinschaften übernehmen dann die Rolle von Agenten der Veränderung. Dies kann auch geschehen, indem die Konsumenten selbst zu Produzenten werden (*Prosumenten*) und somit eine aktive Rolle übernehmen.²³⁷ Diese Ideen sind in den unten genannten Konzepten häufig anzutreffen und sind essentieller Beitrag zur Durchsetzung und Vermittlung der Konzepte.

3.3 Resilienz und Regionalität

Resilienz, eigentlich ein Terminus aus der Biologie, bezeichnet ganz allgemein ein System, das exogene Schocks und Einflüsse verkraften kann, ohne, dass es in sich zusammenbricht oder in einen qualitativ niedrigeren Zustand gerät.²³⁸ Dieses lässt sich auf andere Bereiche transformieren und eine Gesellschaft oder auch das Subjekt selbst beschreiben.²³⁹ So wird der Begriff synonym für die Widerstandsfähigkeit von Menschen gegen Krisen, Stress, Krankheiten oder Süchten bezeichnet.²⁴⁰ Des Weiteren findet das Konzept auch bei der Beschreibung von Gesellschaften oder Teilen davon Anwendung. Dieser Idee soll hier gefolgt und kurz beleuchtet werden, da sie zur Beschreibung und Bewertung der u. g. Konzepte notwendig ist. In Bezug auf die Gesellschaften sind die exogenen Schocks bspw. Öl-, bzw. Energiekrisen, Nahrungsmittelkrisen oder der demographische Wandel zu nennen. Je abhängiger Gesellschaften von Gütern, hier also bspw. Öl, Nahrung oder Arbeitskraft, sind, desto anfälliger sind sie, wenn Schocks eintreten.²⁴¹ Diese Betrachtung ist erst einmal unabhängig davon, wie nachhaltig die Gesellschaften oder Systeme gestaltet sind.²⁴² Die Wertschöpfungsketten und Transportwege spielen also eine entscheidende Rolle für resiliente Gesellschaften: Je weiter sie aus-

237 Vgl. Antoni-Komar/Lautermann/Pfriem 2012: 305.

238 Vgl. Beermann/Schattke 2009: 121.

239 Vgl. Beermann 2013: 70.

240 Vgl. stellvertretend Mahler 2012 und Prince-Embury/Saklofske 2013 für die Psychologie.

241 Vgl. Hahne 2013: 158.

242 Vgl. Carpenter et al. 2001: 766.

einander liegen und feiner sie gegliedert sind, desto krisenanfälliger sind sie auch.²⁴³ In der globalisierten Welt, in der wenige hundert Firmen einen Großteil der Wirtschaft beherrschen,²⁴⁴ prägen indes die weit auseinander liegenden und dadurch filigranen und trägen Wertschöpfungsketten das Bild.²⁴⁵ Dementsprechend sind kleinere, regionale Ebenen für eine Gesellschaft wichtige Rückfallpositionen und präventiver Handlungsraum für mehr Krisenfestigkeit.²⁴⁶ Erhöhte Kommunikation und Kooperation wird durch die räumliche Nähe gefördert und stützt wiederum die Resilienz der „Cluster“.²⁴⁷ Die Wertschöpfungsketten sind so weniger anfällig und können auch unter größeren Einwirkungen von Krisen tendenziell besser arbeiten; Unternehmen müssten nicht ihre Produktion einstellen und die Wirtschaft bliebe eher unbeeinträchtigt.²⁴⁸

Hierbei stellt sich die Frage nach der optimalen Größe von Regionen, bzw. Gesellschaften. Leopold Kohr hat sich auch mit dieser Thematik beschäftigt und kam zu dem Schluss, dass eine optimale Größe nur sehr schwerlich zu ermitteln sei. Eine Untergrenze scheint ihm zufolge jedoch bei etwa 10.000 bis 20.000 Einwohnern möglich und er zieht damit den Vergleich zu den Stadtstaaten Deutschlands, Italiens oder Griechenlands, die mit einer solchen Bevölkerung schon Hochkultur erzeugen konnten.²⁴⁹ Ferner gehen mit einer „engeren“ Bevölkerungsstruktur auch weniger Streitigkeiten und Kriminalität einher.²⁵⁰ Es erscheint, dass hier der Anreiz nach Frieden für das Subjekt mehr Sinn in einer kleineren Gesellschaft ergibt, denn diese sind mehr voneinander abhängig als in einer weiträumigen, kleinteiligen Gesellschaftsform. Dort geschieht es regelmäßig, den Vertragspartner nie gesehen oder kennengelernt zu haben. Kriege und Verbrechen verschwinden auch dort nicht gänzlich, sondern werden lediglich übersichtlicher und tragbarer.²⁵¹ Derweil ist indes ein starker Trend der Verstädterung zu beobachten, der sich bis 2030

243 Vgl. Kraiß/van Elsen 2009: 188.

244 Vgl. Vitali et al. 2011: 4.

245 Vgl. Sheffi 2012: 122.

246 Vgl. Pestel Institut 2010: 13.

247 Vgl. Wieland/Wallenburg 2013.

248 Vgl. Sheffi 2005: 15.

249 Vgl. Kohr 2002: 172.

250 Vgl. Schumacher 2013: 63.

251 Vgl. Kohr 2002: 127.

dergestalt ausprägen wird, dass fünf Milliarden Menschen in Städten wohnen werden.²⁵²

Es ist also festzuhalten, dass Resilienz und Regionalität wichtige Faktoren in der Stabilität des ökonomischen Handelns sind. Die Gesellschaften der Erde müssen sich darauf einstellen, dass sie ihnen wahrscheinlich große politische und ökonomische Transformationen in Folge der Ressourcen- und Energieknappheiten bevorstehen.²⁵³ Auch Lebensmittelkrisen sind nicht unwahrscheinlich.²⁵⁴ Gerade in diesem Bereich sind jedoch lediglich sequentielle Eingriffe und Korrekturen nicht fördernd, sondern eher Resilienz schwächender Einfluss.²⁵⁵ Eine Stärkung der Resilienz und Regionalität von Gesellschaften und Regionen scheint daher eine adäquate Maßnahme zu sein und ist ein wesentlicher Bestandteil der vorzustellenden Konzepte.

3.4 Community-Supported Agriculture

Die Community-Supported Agriculture ist ein Konzept, das sich in den Vereinigten Staaten von Amerika und hauptsächlich Japan entwickelte.²⁵⁶ In Japan existiert diese Idee seit den 1960er Jahren.²⁵⁷ Das Konzept wurde im Jahr 1984 durch Jan VanderTuin aus der Schweiz in die Vereinigten Staaten eingeführt.²⁵⁸ Die zugrundeliegende Philosophie entstammt nämlich ursprünglich aus Europa.²⁵⁹ In den USA ist ein stark ansteigender Trend zu beobachten: Während es im Jahr 2005 gerade einmal etwa 1.700 solcher Höfe gab, existierten zwei Jahre später schon über 12.500 CSA-Initiativen.²⁶⁰

In Deutschland finden sich verschiedene synonyme Begriffe wie „Selbstversorgerhof“, „Solidarische Landwirtschaft“, „Wirtschaftsversorgerhof“ oder „Versorgergemeinschaft“; trotz der verschiedenen Begriffe ist die Leitidee jedoch im-

252 Vgl. Bommert 2009: 189 ff.

253 Vgl. Zentrum für Transformation der Bundeswehr 2011.

254 Vgl. Zentrum für Transformation der Bundeswehr 2011: 39 f.

255 Vgl. Anderies/Ryan/Walker 2006.

256 Vgl. Abbot Cone/Myrhe 2000: 187.

257 Vgl. Antoni-Komar 2012: 35.

258 Vgl. Adam 2006: 1.

259 Vgl. Kraiß/van Elsen 2009: 184.

260 Vgl. Press/Arnould 2011: 169.

mer dieselbe.²⁶¹ In Deutschland existieren derzeit etwa 40 solcher Höfe.²⁶² Im Folgenden wird hauptsächlich mit dem englischen Begriff „CSA“ gearbeitet.

Das **Grundprinzip** ist simpel: Zwischen Landwirt und Verbrauchern, die regional nah angesiedelt sind, werden Verträge über die Abnahme von Lebensmitteln, bzw. Zahlung eines fixen Monatsbeitrages geschlossen.²⁶³ Hierbei erwerben die „Mitglieder“ genannten Verbraucher einen Ernteanteil, woraus sich beim Landwirt eine vorhersehbare und kalkulierbare finanzielle Sicherheit ergibt.²⁶⁴ Dieser variiert von Hof zu Hof und muss dort individuell festgelegt werden, entsprechend der Mitgliederzahl und des Angebotes. Er bewegt sich jedoch i. d. R. zwischen 50 und 80 Euro pro Person und Monat, bei reiner vegetarischen Versorgung mit Gemüse. für eine vollständige Versorgung, das heißt Gemüse, Getreide, Milchprodukte und etwas Fleisch, sollte man zwischen 90 und 150 Euro kalkulieren.²⁶⁵ So stehen Landwirtschaft und Umfeld in einer verantwortungsvollen Symbiose, woraus sich für beide Seiten vielfache Vorteile ergeben.²⁶⁶

Auch können innerhalb dieses geschlossenen Kreislaufes Darlehen und Spenden vergeben werden; bspw., um den Aufbau des Hofes zu finanzieren.²⁶⁷ Diese Innenfinanzierung kann in der Regel besser als eine Finanzierung über eine außerhalb der Initiative liegende Bank sein, da so eine größere Kontrolle und ein größeres Vertrauen besteht.²⁶⁸ Außenfinanzierungen sind die Seltenheit; Zins und Tilgung sind deutlich weniger flexibel gestaltbar.²⁶⁹

Die **Rechtsform** ist eine wichtige Entscheidung, gerade, was generelle Organisation, Partizipation, Flexibilität, Rechtssicherheit und Haftung, Eigentumsfragen, Finanzierung oder Gemeinnützigkeit angeht. Hier plant jede Gemeinschaft individuell und sollte Rechtsberatung ersuchen.²⁷⁰

261 Vgl. Kraiß/van Elsen 2009: 185.

262 Vgl. Liste im größten deutschen Netzwerk: <http://solidarische-landwirtschaft.org/angebot>, abgefragt am 18.08.2013.

263 Vgl. Press/Arnould 2011: 169.

264 Vgl. Abbot Cone/Myrhe 2000: 187.

265 Vgl. Wild 2012: 33.

266 Vgl. Kraiß/van Elsen 2009: 183.

267 Vgl. Antoni-Komar 2012: 35.

268 Vgl. UVM Center for Sustainable Agriculture 2012: 32.

269 Vgl. Wild 2012: 46.

270 Vgl. Wild 2012: 41.

Der **Anbau** wird hauptsächlich ökologisch betrieben.²⁷¹ Hierbei kann auch eine Zertifizierung erfolgen, um mit dem Prädikat „Aus kontrolliert biologischem Anbau“ werben zu dürfen und/oder um die Glaubwürdigkeit des Hofes zu erhöhen.²⁷² Eine Zertifizierung ist indes nicht fakultativ; die Transparenz des Hofes, und somit auch die Glaubwürdigkeit, sollten auch von alleine entstehen bzw. vorhanden sein. Was exakt angebaut wird, kann durch die Gemeinschaft und deren Nachfrage entschieden werden; die Spannweite ist dem entsprechend groß.

Wie bereits erwähnt, ist die Landwirtschaft ein großer Treiber des globalen Ressourcenverbrauches. Insofern sollte auf einem CSA-Hof bedacht werden, welche Art und wie tief Technik und Chemie eingesetzt werden können und sollten.²⁷³ Um eine Abhängigkeit von Öl und Treibstoffen zu minimieren, sollte unbedingt überlegt werden, ob Arbeit nicht durch manuellen Einsatz substituiert werden könnte, wo es möglich ist. Die Preise dieser Stoffe sind tendenziell steigend, so dass eine Abkehr und größtmögliche Substitution zum Überleben, zumindest aber von Kosteneffizienz, nötig sind.²⁷⁴ Hierbei sollte bedacht werden, dass menschliche und tierische Arbeiten ggf. nicht ausreichend sind und, wo ein *sinnvoller* Einsatz von Technologie und Chemie anzudenken ist.²⁷⁵ Auch dies entscheidet jede Gemeinschaft im Konsens.

Die **Entnahmeanteile**, die an die Mitglieder im Laufe des Jahres verteilt werden, sind ebenfalls individuell. Höfe könnten nach der Grundregel vorgehen, dass sich jedes Mitglied so viel nehmen darf, wie es braucht, ohne sich zu sehr zu bedienen. Eine andere Möglichkeit wäre, dass Höfe exakt vorgeben, was ein Mitglied beziehen darf und diesen Wert dann ggf. auf eine Familie oder Mehrpersonenanteil hochrechnen.²⁷⁶ Auch die Entscheidung, ob das Mitglied nur eine grundlegende Versorgung (bspw. vegetarische Lebensmittel) möchte, oder doch eine umfassende Versorgung, spielen in die Berechnungen mit ein.²⁷⁷ Erfahrung und offene Kom-

271 Vgl. Kreutzberger/Thurn 2011: 232.

272 Vgl. Wild 2012: 25.

273 Vgl. Wild 2012: 26.

274 Vgl. Bommert 2009: 191.

275 Vgl. Schumacher 2013: 157.

276 Vgl. die Beispielrechnung in Wild 2012: 27.

277 Vgl. Wild 2012: 38.

munikation mit den Mitgliedern scheint hier essenzielle Methode, einen Konsens zu entwickeln.²⁷⁸

Die **Distribution** erfolgt durch verschiedenste Wege. Beispiele sind, je nach Anzahl der Mitglieder, Grad der Entfernung zwischen Hof, Stadt und Mitgliedern sowie Größe der Gemeinschaft, Möglichkeiten, sich die Nahrungsmittel direkt am Hof abzuholen (Hofladen), ein zentrales Depot in der Stadt, Abhol- oder Liefergemeinschaften einzurichten.²⁷⁹ Letzteres sollte eher Ausnahme bleiben, da der Kontakt mit dem Hof ein entscheidender Faktor der Gemeinschaft ist, könnte aber bspw. für ältere Mitglieder sinnvoll sein.²⁸⁰ Etwaige Überschüsse könnten sodann auch an Dritte, wie bspw. Bio-Läden, verkauft werden, damit die Verschwendung weiter reduziert wird. Hierbei ist jedoch die generelle Ausrichtung des Hofes wichtig, da er dann tendenziell wirtschaftlicher ausgerichtet sein müsste, wenn auch solche Verkaufswege regelmäßig erschlossen werden sollen.²⁸¹

Das skizzierte, und bereits schon sehr variable, Grundkonzept kann jedoch erweitert werden. Beispielsweise können soziale Aspekte verfolgt werden und/oder Therapiemöglichkeiten auf dem Hofe angeboten werden.²⁸² So werden dann nicht nur ökologische, sondern auch konkrete gesellschaftliche Ziele verfolgt und erreicht, welche nicht nur die Mitglieder direkt profitieren lassen. Ferner besteht die Möglichkeit, die Mitgliedsbeiträge durch direkte Arbeit auf dem Hof zu substituieren.²⁸³ Dies bedeutet, dass weniger gut situierte Personen am Geschehen auf dem Hof partizipieren und die erzeugten Lebensmittel erhalten können.

Insofern ist das Konzept der CSA-Hofgemeinschaft zwar ein systematischer Rückschritt in das 19. Jahrhundert, als sich Menschen noch von regional erzeugten Lebensmitteln ernährten und nicht von industriell gefertigten und über lange Wertschöpfungsketten bereitgestellte Güter.²⁸⁴ Dieser Rückschritt ist jedoch nur systemischer Natur und nicht qualitativ als solcher zu werten. Neben den offen-

278 Vgl. Wild 2012: 27.

279 Vgl. Wild 2012: 38 - 40.

280 Vgl. Wild 2012: 40.

281 Vgl. Wild 2012: 40.

282 Hier sei beispielsweise der CSA-Hof Pente bei Bramsche/Osnabrück genannt, auf dem ein Kinderbauernhof sowie Therapiemöglichkeiten mit Tieren entstanden sind. Siehe www.hofpente.de/content/handlungspädagogik, abgefragt am 18.08.2013.

283 Vgl. Kraiß/van Elsen 2009: 188 f.

284 Vgl. König 2008: 105.

sichtlichen **Vorteilen** der Lieferung von frischen und ökologisch angebauten Gemüse und Obst, ergeben sich noch weitere, welche hier kurz beleuchtet werden sollen. Die Flexibilität und Regionalität sind wichtige Faktoren, um eine resiliente Gesellschaft aufzubauen und zu erhalten. Krisen sind so weitaus besser abfederbar und, sollte es tatsächlich zu einer globalen Ernährungs- oder Energiekrise kommen, weiß ein Mitglied stets, woher es seine Grundnahrungsmittel beziehen kann. Selbst bei Stromausfällen oder Knappheiten bei Energiestoffen, kann technische Arbeit stets durch menschliche ersetzt werden; die „Produktion“ gerät so nicht ins Stocken. Im Gegensatz hierzu sind konsumistische Bezüge wie Supermärkte weitaus anfälliger, da sie lange Wertschöpfungsketten aufweisen und auf diese angewiesen sind, um überhaupt Güter anbieten zu können. Es kann sich also eine gewisse Form der Autarkie entwickeln. Diese Grundprinzipien der Zusammenarbeit und -leben haben sich global schon bewährt.²⁸⁵

3.5 Postwachstumsökonomie

Die Postwachstumsökonomie geht vor allem von einer einfachen wie tiefgehenden Annahme aus: Die Menschheit lebt auf einer endlichen Erde mit ebenso endlichen Ressourcen.²⁸⁶ Dies bedeutet, konsequenterweise, dass diese auch irgendwann erschöpft sein können, falls sich keine neuen Quellen, beispielsweise in Form von bislang unentdeckten Ölquellen, auffinden und ausschöpfen lassen oder diese mithilfe neuer Technologie effizienter genutzt oder substituiert werden können.²⁸⁷ Die Entkopplung von Produktion und Ressourcenverbrauch ist Ausgangspunkt der Überlegungen zur Postwachstumsökonomie.²⁸⁸ Die Erkenntnis, dass Ressourcen endlich sind und somit auch tatsächlich bei Nutzung oder Übernutzung zur Neige gehen, ist nicht neu. Tatsächlich geht diese Idee jedoch mindestens, zumindest rudimentär, noch bis ins Jahr 1905 zurück, in dem der norwegische Polarforscher, Ozeanograph, Skipionier und Staatsmann Dr. Fridtjof Nansen

285 Vgl. Müller-Plantenberg 2008: 43 f.

286 Deutlich und publikumswirksam seinerzeit schon vom *Club of Rome* (Meadows 1972) dargestellt.

287 Vgl. Grober 2010: 225.

288 Vgl. Paech/Paech 2011: 56.

in Oslo die Vorteile eines kleinen Staates und der Regionalität hervorhob.²⁸⁹ Mit Leopold Kohr trat bereits 1941 erstmals ein Kritiker der etablierten Großstaaten und deren Handeln mit einem Artikel über die Kleinstaatlichkeit auf.²⁹⁰ Dieser wichtige Teil der Postwachstumsökonomie wird später noch vertieft werden. Trotz dieser fundierten, langjährigen Kritik am Wachstumsgedanken, und nicht gelöstem Problem der irgendwann verbrauchten Ressourcen, möchten einige noch daran festhalten und das System von gleichzeitigem Wachstum und Ressourcenschonung implementieren.²⁹¹

Das Problem, das sich aus dem Genannten ergibt, ist einfach und zugleich nur schwierig zu verorten oder zu lösen. Welcher Ansatz sollte verfolgt werden, sobald es zu einer (Rohstoff-)Krise kommen sollte und nicht mehr alle Güter selbstverständlich in Supermärkten und Läden gekauft werden können? Wie wird der Mensch agieren, welcher sich sein Leben lang durch (Zu-)Käufe alle notwendigen und nicht notwendigen Güter und Dienstleistungen des Lebens besorgt hat? Letztlich: Können sich die Mitglieder heutiger, westlicher Gesellschaften überhaupt noch autark und selbstbestimmt zurechtfinden?

Hier geht es nicht nur um eine alternative Sichtweise zur heutigen kapitalistischen Wirtschaftsweise, sondern um eine fundamentale Kritik daran; insbesondere des konsumistischen Einflusses auf die Gesellschaft.²⁹² Wenn es heute fast jedermann möglich ist, überall hinzureisen oder jedweden Güterwunsch zu befriedigen, so ist klar, dass dies nicht ohne Preis für die Umwelt geschehen kann.²⁹³ Die Postwachstumsökonomie versucht einerseits, diese Denk- und Verhaltensweisen zu vermindern, aber andererseits alternative Lebensweisen aufzuzeigen, die nicht in einer ökologischen Katastrophe enden.²⁹⁴

Hierbei werden Schwerpunkte gelegt, welche verfolgt werden sollten, um ein solches Wirtschafts- und Gesellschaftssystem aufbauen zu können. Diese lauten:

- Entrümpelung und Entschleunigung des Lebens (Suffizienz),

289 Vgl. Lehner 1994: 9 f.

290 Vgl. Kohr 2002: 7.

291 Vgl. Bleischwitz et al. 2012.

292 Vgl. Jackson 2013: 137.

293 Vgl. Paech 2012a: 17.

294 Vgl. Paech 2012c: 15.

- Balancefindung zwischen Eigen- und Fremdversorgung (Subsistenz),
- Aufbau einer Regionalökonomie,
- Vermeidung konterkariender stofflicher Nullsummenspiele und
- institutionelle Innovationen.²⁹⁵

Diese Punkte münden in einer Aussage: Überladung, individuell, sozial wie ökologisch und ökonomisch, muss abgeschafft und überwunden werden.²⁹⁶ Im Folgenden sollen diese Gedanken weiter ausgeführt werden.

3.5.1 Suffizienz

Wie aufgezeigt, muss aus einem quantitativen Mehr an Gütern und Dienstleistungen nicht das persönliche Glück steigen, aber gleichzeitig wird trotzdem in jedem Fall der Umwelt geschadet. Offensichtlich scheint jedoch dieser Schluss nicht global gezogen worden zu sein, sondern es werden weiterhin lediglich Produktionstechniken verbessert. Politiker und Wissenschaftler sprechen hier von „Green Economy“, der (zumindest ideell) umweltschonenden Produktion von Gütern und Technologien. Sie ist inzwischen ein eigener Wirtschaftszweig. Doch scheint hier der Denkfehler des „Greenwashings“ versteckt zu sein.²⁹⁷ Tatsächlich scheint es vielmehr ein psychologischer Rebound-Effekt zu sein und vielmehr ein gesteigertes Wachstum und Produktion alimentieren zu wollen. Denn konsistenterweise kann das nicht nachhaltig sein, denn alle Produkte müssen hergestellt werden; selbst deren Produktionsanlagen müssen produziert werden: „Per se nachhaltige Technologien und Objekte sind schlicht undenkbar. Allein Lebensstile können nachhaltig sein.“²⁹⁸ Ferner bestätigen aktuelle Ergebnisse, dass Technologie alleine den Ressourcenverbrauch, insbesondere des Öls, nicht aufhalten und das alte Wachstumsniveau und -geschwindigkeit nicht aufrecht erhalten werden können.²⁹⁹

Postwachstumsökonomie bedeutet indes nicht, sich gänzlich vom fremdversorgten Konsum zu entfernen; es geht vielmehr um einen Versuch, sich vom überborden-

295 Vgl. Paech 2009b.

296 Vgl. Paech 2012c: 16.

297 Vgl. Fücks 2013: 315.

298 Paech 2011b: 289.

299 Vgl. Mediavilla et al. 2013.

den Konsum zu befreien und sinnvoll zu konsumieren.³⁰⁰ Die materiellen (Grund-)Bedürfnisse sind in den meisten Industrieländern mehr als gedeckt; insofern ist Wachstum nicht mehr zwingend notwendig.³⁰¹ Durch einen ausgewählten Konsum entstehen weniger Zwänge, einerseits ständig erneut zu konsumieren (siehe Beispiel Smartphone) und somit andererseits einer Einkommen maximierenden Erwerbsarbeit nachzugehen. Sollte diese unterbrochen werden, beispielsweise aus struktureller Arbeitslosigkeit, würde die Selbstverwirklichung im alten Denkmuster ebenfalls unterbrochen werden.³⁰² Durch die neu gewonnene Zeit, die durch weniger Konsum und daraus geminderter Erwerbsarbeit entsteht, können Güter nun intensiver genutzt werden.³⁰³ Die Glücksforschung bestätigt eben diesen Befund, dass mehr Besinnung, Erholung und Muße eher zufriedener machen als das Anhäufen von Gegenständen.³⁰⁴ Ferner kann diese „Freizeit“, welche es dann auch wirklich ist, dazu genutzt werden, Anderen zu helfen und sich in die Gesellschaft einzubringen.

Der Terminus „Wohlstand“ muss neu durchdacht werden und kann nicht in der Erweiterung des Konsums resultieren, sondern ist vielmehr in einem partizipativen, solidarischen und friedlichen Umfeld der Gesellschaft zu suchen.³⁰⁵ Wer weniger Dinge benötigt, ist freier; von Angst, Zwängen der konsumistischen Selbstentfaltung und dadurch persönlich resilienter gegenüber zukünftigen Konsumkrisen.³⁰⁶ Dies gilt freilich nur für westliche Überfluggesellschaften; wer nichts hat, dem kann man nicht empfehlen, nach noch weniger zu streben.

3.5.2 Subsistenz

Subsistenz baut grundsätzlich auf den Gedanken auf, sich von der Fremdversorgung abzukoppeln.³⁰⁷ Die oben dargestellte Suffizienz will einen „besseren“ Kon-

300 Vgl. Paech 2009a: 76.

301 Vgl. Binswanger, M. 2010: 129.

302 Vgl. Paech 2010: 26.

303 Vgl. Paech 2009a: 79.

304 Vgl. Ruckriegel 2008: 91; eine aktuelle und repräsentative Studie bestätigt ebenfalls, dass sich Arbeit, Beruf und Studium als sehr stressig darstellen (vgl. Techniker Krankenkasse 2013: 17).

305 Vgl. Jackson 2013: 32.

306 Vgl. Paech 2012a: 130.

307 Vgl. Paech 2010: 27.

sum induzieren, mehr freie Zeit generieren und insofern auch Kreativität anregen. Die Subsistenz-Idee bedeutet nun, dass eine Selbstversorgung auf der einen Seite ausgebaut werden soll und damit andererseits die Fremdversorgung substituiert werden kann.³⁰⁸ Dies geschieht im Wesentlichen durch drei Outputkategorien, die im Folgenden beschrieben werden sollen.

Im Vordergrund steht eine Nutzungsintensivierung von allen Gütern. Diese kann, ganz pragmatisch, in Form einer tatsächlichen Mehrnutzung eines Gutes bestehen und weniger in der Neuanschaffung von, bzw. Ersetzung durch andere, ähnliche Güter. Ferner ist hiermit aber auch eine gemeinsame Nutzung eines Gutes durch viele Nutzer gemeint. Wenn sich viele Menschen viele Güter teilen, so müssen insgesamt weniger Güter nachgefragt und produziert werden.³⁰⁹ Die globale Produktion wird gedrosselt und nach der tatsächlichen Nachfrage hergestellt, was wiederum zwangsläufig zu einer geringeren Ressourcennutzung und Umweltverschmutzung führt. Das gilt natürlich auch für angebotene Dienstleistungen, die durch Privatpersonen auch unentgeltlich ausgetauscht werden können. Die Intensivierung schafft, neben den erwähnten materiellen Vorteilen, auch soziale Nähe und bringt so die Nachbarschaft zusammen.

Zudem ist in diesem Zusammenhang aber auch eine Nutzungsdauerverlängerung angestrebt. Wenn Güter länger benutzt werden, indem sie repariert, sorgfältig behandelt und somit weniger Ersatzbeschaffungen getätigt werden, führt dies ebenfalls zu einer Drosselung der Produktion.³¹⁰

Letztlich bedeutet der Subsistenz-Gedanke die eigenständige Produktion von Gütern. Hier sei speziell auf den Nahrungsmittelbereich hingewiesen: Wenn Haus- oder Gemeinschaftsgärten die Nahrungsmittel für die engere Nachbarschaft produzieren, sind sie einerseits von der Fremdversorgung durch die Supermärkte abgekoppelt und somit resilienter als diese Versorgungsformen.³¹¹ Andererseits wird so auch gleichzeitig ein politisches Zeichen gesetzt und prägt die Kultur des Essens und Zusammenlebens in der Gemeinschaft.³¹² Die Anbauweise wird zudem

308 Vgl. Paech 2012b: 77.

309 Vgl. Paech 2012a: 120.

310 Vgl. Paech 2012a: 121.

311 Vgl. Lemke 2012: 161 und Lohrberg 2011: 145.

312 Vgl. Lemke 2012: 178 f.

ökologischer sein, da bspw. die Düngerleistung geringer sein wird und sich der Anbau dem Verbrauch anpassen wird. Verschwendungsvermeidung wird so inhärentes Ziel der Anbauenden. Doch nicht nur dieser Bereich des Lebens ist für eine subsistente Lebensweise gestaltbar; auch jede handwerkliche, erziehende, schulende oder künstlerische Leistung ist so „vermarktbar“ und fördern die genannten Vorteile.³¹³

Um überhaupt an der Subsistenz teilnehmen zu können, bedarf es bestimmter Voraussetzungen, die ein Subjekt mitbringen muss.³¹⁴ Unter den heutigen Umständen der Erwerbsarbeit ist es unwahrscheinlich, sich zusätzlich nebenbei noch um subsistente Dinge kümmern zu können. Vielmehr sollte, erstens, in Betracht gezogen werden, die Erwerbsarbeit um einen großen Prozentsatz zu verringern, um mehr Zeit in diese Dinge investieren zu können.³¹⁵ Dies ist aber kein Problem, denn das Subjekt verringert ja gleichzeitig durch suffiziente Verhaltensweisen die Notwendigkeiten, mehr Kapital für den Konsum anhäufen zu müssen. Zweitens muss das Subjekt eine Fähigkeit aufweisen, die es in die Gemeinschaft einbringen und somit gegen andere Fertigkeiten, bzw. Dienstleistungen tauschen kann. Letztlich müssen selbstverständlich auch andere subsistente Teilnehmer vorhanden sein, mit denen gemeinsam gearbeitet und soziale Beziehungen aufgebaut werden können.

Unternehmen werden hier nicht gänzlich ausgeblendet oder deren Existenz in Frage gestellt. Stillstand wäre in diesem Sinne auch ein Rückschritt.³¹⁶ Vielmehr kommt es auf eine „sinnvolle“ Produktion an, die in diesem Rahmen geschehen muss. Die Güter müssen zum Einen „gut“ sein. Dies bedeutet, dass sie nicht so hergestellt werden, dass sie schnellstmöglich wieder untergehen (Obsoleszenz)³¹⁷, sondern vielmehr, dass sie mit einem Maximum an Haltbarkeit hergestellt werden.³¹⁸ Die von E. F. Schumacher genannten „Mittleren Technologien“, welche

313 Vgl. Paech 2012b: 78.

314 Vgl. Paech 2012a: 124

315 Vgl. Paech 2012a: 151.

316 Vgl. Schumacher 2013: 153.

317 Zu dem Thema der geplanten Obsoleszenz wurde vom Umweltbundesamt eine Studie in Auftrag gegeben, die im Jahr 2015 abgeschlossen sein soll. Diese soll eine wissenschaftliche Basis zur Erkennung und Vermeidung des Effektes liefern. Vgl. www.umweltbundesamt.de/presse/presseinformationen/defekte-elektrogeraete-zufaellig-geplant, abgefragt am 15.12.2013.

318 Vgl. Paech 2012a: 131.

zwar nicht primitiv, aber auch nicht höchstentwickelt und damit menschenfeindlich, sind, kommen hier zum Einsatz: Sie sind Selbsthilfe-Technologien, die ressourcenschonend, einfach und menschenwürdig arbeiten.³¹⁹ Ivan Illich nannte diese Art von Werkzeugen und Technologien „konvivial“ und meinte damit, dass sie das Gegenteil von der hochtechnologisierten Industrie darstellen und vielmehr Menschen gemeinsam mit Menschen etwas erarbeiten.³²⁰ Die Unternehmen können sicherstellen, dass sich der Mensch, nicht mehr lediglich als Konsument, sondern als Prosument, auch unter Zuhilfenahme der Produkte, voll entfalten kann.³²¹ Sie können des Weiteren Dienstleistungen anbieten, um bspw. Güter zu reparieren oder Handwerksleistungen auszuführen, falls keine entsprechenden Kompetenzen in der Nachbarschaft zu finden sind.³²²

3.5.3 Regionalität und Geld

Die Bedeutung der Regionalität wurde weiter oben schon herausgestellt; sie ist entscheidend für eine resiliente Umgebung und damit für eine starke Krisenfestigkeit. Für die Postwachstumsökonomie ist sie somit entscheidender Faktor. Regionalität schafft Transparenz, Empathie statt Entfremdung des Nächsten, eine Interessenkongruenz und Kapitalverwendungskontrolle.³²³ Dadurch sinken Zinsansprüche, oder sie verschwinden gänzlich, und die Subsistenz der Gemeinschaft wird weiter gestärkt.³²⁴

Regionalwährungen können helfen, die Wertschöpfungsketten einer Region kurz zu halten und die lokale Wirtschaft zu stärken. Dies zeigte schon das Werk von Silvio Gesell³²⁵, dessen Theorien von Freiwirtschaft in Österreich eine wirtschaftliche Hausse herbeiführten, indem eine Regionalwährung eingeführt und Bodenreformen durchgeführt wurden. Daraus folgte, dass die Region, statt wie alle anderen Gemeinden zur Zeit der Weltwirtschaftskrise, aufblühte und Armut sank,

319 Vgl. Schumacher 2013: 152.

320 Vgl. Illich 1973: 11.

321 Vgl. Antoni-Komar/Lautermann/Pfriem 2011b: 196.

322 Vgl. Paech 2012b: 81 f..

323 Vgl. Paech 2012a: 114 f.

324 Vgl. Paech 2008b: 17.

325 Vgl. Gesell 1949.

Wohlstand stieg und damit auch das allgemeine Wohlbefinden stärkte. Regionale Währungen existieren heute bspw. in Form des „Chiemgauer“ oder „Bremer Roland“ und stärken so sichtbar die räumliche Entflechtung, indem viele lokale Privatpersonen und Unternehmen sie annehmen und durch den Schwundeffekt auch wieder schnell in Umlauf gebracht werden.³²⁶ Damit ist gemeint, dass das Regional-Geld im Laufe der Zeit an Wert verliert und somit eine Weiterführung der Geldeinheiten gewollt und erzeugt wird. Dadurch entfallen Zinseffekte und damit Anreize, das Geld zu horten oder damit zu spekulieren.³²⁷ Durch diese Funktion wird gewährleistet, dass auch immer nur so viele Waren angeboten werden, wie auch nachgefragt werden. Ein konsumistisches Überangebot wird somit vermieden.³²⁸ Die sogenannten „Regios“ haben gleichzeitig die gewöhnlichen Funktionen, die „normale“ Gelder auch besitzen: Sie sind Zahlungsmittel, Recheneinheit und haben Wertaufbewahrungsfunktion.³²⁹ Sie stellen somit ein hervorragendes Mittel für die Realisation einer nachhaltigen Postwachstumsökonomie dar und helfen „suffiziente Lebensstile mit einem Höchstmaß an sozialer Stabilität zu vereinen“.³³⁰

3.5.4 Kritik

Selbstverständlich sind die vorgestellten Ideen nicht die einzigen, die es zur Bewältigung der derzeitigen Probleme gibt. Gerne wird darauf verwiesen, dass Verzicht auf Konsum, wie auch immer dieser geartet ist, oder ein Fortführen konsumistischer Muster keine Lösungen darstellen. Dies sei mit den Bedürfnissen der zukünftigen Generationen nicht vereinbar oder würde in Verteilungsprobleme ausarten, falls zu wenig von allem vorhanden sei.³³¹ Hier scheinen die Paradigmen aus dem vorherrschenden System weiterhin beibehalten werden zu wollen.³³² Dass ein intelligentes Wachstum aber letztlich immer noch Wachstum impliziert und

326 Vgl. Kennedy 2004.

327 Vgl. Paech 2012a: 117.

328 Vgl. Gesell 1949: 193.

329 Vgl. Thiel 2012: 131 f.

330 Paech 2008b: 18.

331 Vgl. Fücks 2013: 14.

332 Vgl. bspw. Fuchs 2011: 2.

auf eine „Grüne Revolution“ mit „Grüner Technologie“ gesetzt wird, scheint ein Zirkelschluss zu sein, dessen Ausgang nur durch das Durchbrechen des Kreislaufes zu finden ist. Ein kleineres Bruttoinlandsprodukt muss per se nichts Schlechtes sein.³³³ Es sollte stets an neuen Technologien, bspw. in der Energieerzeugung, geforscht werden und Vorhandenes damit dann ersetzt werden. Aber darin die Lösung zu suchen, scheint mehr als unbefriedigend zu sein.³³⁴ Möglicherweise sind die „Green Economy“ oder die „Grüne Revolution“ Start in einen Wechsel der Denkweisen. Ob dies jedoch alleine hinreicht, ist anzuzweifeln.

Ein „Wohlstand für Alle“³³⁵ ist durchaus denkbar; nur muss sich gewahr machen, welcher Art Wohlstand dies sein soll. Vielmehr sollte es um Teilhabe an der Gesellschaft, Gesundheit, eine ausreichende Ernährungssicherheit, eine gute Bildung, kurzum: Chancen und Befähigungen gehen.³³⁶ Dies kann, wie gezeigt, durch eine Postwachstumsökonomie erreicht werden, jedoch nicht ohne einen Wandel der kulturellen Umstände der konsumistischen Glückserzeugung.³³⁷

3.6 Zusammenfassung

Zusammenfassend kann also konstatiert werden, dass sich die Postwachstumsökonomie und das Konzept der CSA sehr gut ergänzen.³³⁸ Eine subsistente und suffiziente Art des Lebens kann mit einer regionalen Nahrungsmittelproduktion einhergehen, die ebenfalls auf Nähe, Zusammen- und Eigenarbeit sowie Vertrauen baut. Resilienz wird erhöht, soziale Bindungen und Kompetenzen tendenziell gefördert. Somit ist diese Verquickung nicht nur wirtschaftlich sinnvoll, sondern kann auch zu einem Umschwung in der vorherrschenden Kultur beitragen.

Die dem CSA-Konzept inhärente Interkulturalität, Intergenerationalität sowie das gewollte Aufeinandertreffen verschiedenster Lebensweisen und Persönlichkeiten führen zu einer Art praktischen Sozialkunde.³³⁹ Dieser Austausch kann dazu füh-

333 Vgl. Paech 2012a: 14.

334 Vgl. Paech 2012d: 19 und Paech 2012e: 14.

335 Vgl. Erhard 1997.

336 Vgl. Sen 1998 und Jackson 2013: 39 f.

337 Vgl. Paech 2012a: 113.

338 Vgl. Paech 2012a: 151.

339 Vgl. Welzer 2013: 221.

ren, andere Menschen besser kennenzulernen, Toleranz einzuüben und für ein gemeinsames Ziel zu arbeiten. Auch Landwirte suchen nach einem Zusammenleben mit den Verbrauchern und der Wertschätzung ihrer Arbeit in der Bevölkerung.³⁴⁰ Dieser soziale Kontext ist Teil der Begründung dafür, dass die Teilnahme an einer CSA-Initiative als Faktor moralischen Konsums gelten kann.³⁴¹ Ängste, Vorbehalte und Verschwendung werden verringert und Tugenden werden aufgebaut und eingeübt.³⁴² Sozialstaatliche Regelungen alleine, auf der anderen Seite, vermögen lediglich, Trends etwas abzubremesen; stoppen werden sie diese nicht können.³⁴³ Wenngleich ein ethisches Handeln einer sozial und wirtschaftlich höher gestellten Schicht zugeordnet wird, weil dieses tendenziell mit höherem Geldeinsatz verbunden ist,³⁴⁴ gilt dies hier explizit nicht. Die Menschen sind als Bürger und Konsumenten selbst angesprochen, Initiative zu ergreifen und durch ihr Handeln eine Veränderung anzustreben; die soziale Lücke zwischen den einzelnen Gesellschaftsschichten kann aktiv geschlossen werden.³⁴⁵ Durch das Arbeiten auf dem Felde, oder zumindest die intensivere Beschäftigung mit der Erzeugung der Nahrungsmittel, entsteht wieder mehr Nähe zum eigentlichen Gut und Entfremdung kann entgegengewirkt werden. Dieses eingeübte und regelmäßig ausgeübte Handeln als Praxis vermag Routinen zu erzeugen, die ihrerseits Kultur verändern kann und somit tatsächlich einen Wandel zu einer achtsameren Kultur einläuten.³⁴⁶ Das Konzept der CSA vermag diesen Wandel zu unterstützen und einen wirksamen Raum zu geben.

Im Folgenden Teil dieser Arbeit soll nun untersucht werden, wie der Status Quo in der Gesellschaft ist. Die durchgeführte Befragung von Oldenburger Studierenden könnte Aufschlüsse über die aktuelle Denkweise über die Ernährungskultur und alternativen Formen des Bezuges ergeben.

340 Vgl. Thomas 2011: 128.

341 Vgl. Thompson/Coskuner-Balli 2007: 278.

342 Vgl. Thompson 2011: 141.

343 Vgl. Hradil 2013: 182.

344 Vgl. Johnston/Szabo/Rodney 2011: 311.

345 Vgl. Empter/Vehrkamp 2006: 31 f.

346 Vgl. Antoni-Komar/Lautermann/Pfriem 2011a: 313 und Thompson/Coskuner-Balli 2007: 294.

4 Empirische Untersuchung

4.1 Thesen

Die Empirie dieser Arbeit soll ganz konkret auf verschiedene Thesen ausgerichtet werden, die dann anhand der erhaltenen Daten überprüft werden. Dies entspricht dem Vorgehen der Induktion, welche für die Geisteswissenschaften typisch ist.³⁴⁷

In den Postulaten sollen Hypothesen aufgestellt werden, welche, verknüpft mit den empirischen Daten, zu möglichst allgemeingültigen Regeln oder Aussagen weiterentwickelt werden. Natürlich können diese Regeln, auch bedingt durch die sehr spezifische Stichprobe, nicht auf die gesamtdeutsche Bevölkerung oder gar die ganze Welt bezogen werden, können aber gegebenenfalls die untersuchte Population gut beschreiben.

Im Folgenden sollen nun diese vier Thesen genannt und kurz erläutert werden.

4.1.1 These 1: Vegetarier sind eher Mitglied bei CSA

Es sei unterstellt, dass vegetarisch oder vegan lebende Menschen eher geneigt sind, einer CSA-Initiative beizutreten. Es sei behauptet, dass Vegetarier sich eher über ihre Nahrungsmittel Gedanken machen und somit affiner für die Idee der CSA sind. Es ist zu untersuchen, ob sich anhand von Korrelationen zwischen Fragen zur praktizierten Ernährung und der Frage zur Bereitschaft, einer CSA beizutreten, diese These halten lässt.

4.1.2 These 2: Fragile Lieferketten

Bezug nehmend auf die theoretischen Grundlagen aus dem zweiten Kapitel postuliere ich, dass es der Mehrheit der in der „Ersten Welt“ lebenden Menschen nicht bewusst ist, dass die globalen Wertschöpfungsketten sehr fragil sind und bei einer

³⁴⁷ Vgl. Bujard et al. 2011: 54.

größeren Krise zerbrechen können.³⁴⁸ Es wird zu erforschen sein, ob sich in den Ergebnissen eine solche Einstellung unter den Befragten zeigen lässt.

4.1.3 These 3: Akademiker sind sensibler

Ferner wird unterstellt, dass Akademiker oder angehende Akademiker, tendenziell sensibler für die Kausalitäten zwischen Konsum und etwaigen Folgen daraus sind als solche, die nicht studiert haben. Man könnte annehmen, dass Akademiker sich damit im Curriculum schon einmal wissenschaftlich befasst haben und somit einen reflektierteren Zugang zu diesen Themen haben. Insbesondere soll hier freilich der Fokus auf die Folgen einer industriell geprägten Ernährung liegen.

4.1.4 These 4: Kultur ändert sich

Es sei weiter die These aufgestellt, dass sich derzeit ein kultureller Wandel vollzieht, in dessen Verlauf sich auch die Einstellungen der Menschen zum Nahrungsmittel und deren Zubereitung ändert. Unterstellt sei, dass sich dieser dahingehend bewegt, als dass sich die Menschen mehr mit diesen Dingen beschäftigen und Nahrungsmittel mehr wertschätzen.

4.2 Darstellung des Forschungsdesigns

In dieser Arbeit wird ein online-gestützter Fragebogen die theoretischen Hintergründe und aufgestellten Thesen untermauern oder widerlegen und ferner Hinweise geben, inwieweit sie gelten. In den folgenden Abschnitten soll das Forschungsdesign dargestellt, der Fragebogen vorgestellt und die Abläufe beschrieben werden. Des Weiteren werden später die Rohergebnisse der Befragung aufgezeigt und sodann korreliert und ausgewertet, um detailliertere Schlussfolgerungen ziehen zu können. Der Fragebogen kann in Anhang 1 eingesehen werden.

³⁴⁸ Vgl. Kraiß/van Elsen 2009: 188.

4.2.1 Fragebogen

4.2.1.1 Erstellung und Publikation des Fragebogens

Der Fragebogen wurde mit Hilfe des Softwaremodules erstellt, welches im Campusmanagementsystem „Stud.IP“, Version 2.2, der Universität Oldenburg frei zur Verfügung steht.³⁴⁹ Somit kann der Fragebogen direkt online konzipiert werden, ohne dass noch etwaige Exporte aus anderen Programmen zu erledigen wären. Des Weiteren können auch schon erste Auswertungen, auch noch während der laufenden Befragung, durchgeführt und Datensätze exportiert werden. Das Programm besitzt also Eigenschaften, um eine erfolgreiche Befragung zu gewährleisten.

Es wurde diese Software benutzt, da es, nach Anfrage bei der IT-Abteilung der Universität, anscheinend keine Option gegeben hätte, Platz auf den Servern der Universität zu erhalten. Ansonsten hätte sich das freie Programm „GrafStat“ angeboten, mit dem schon einmal eine Befragung im Studium durchgeführt wurde, und somit auch schon Erfahrung gesammelt werden konnte.³⁵⁰

Die Erstellung mit Stud.IP gestaltete sich als unkompliziert. Fragen können in Blöcken und Unterblöcken geordnet werden und Antwortvorlagen können zu den gestellten Fragen zugeordnet werden. Diese bestehen aus Polskalen, Likertskalen, Multiple Choice-Antwortmöglichkeiten oder Freitext-Antworten. Die theoretische Herleitung und Erklärung der verschiedenen Antwortmöglichkeiten werden unten im Abschnitt 4.2.1.3 gegeben, wenn die konkret gestellten Fragen erläutert werden.

Nach der Erstellung des Fragebogens am 01.08.2013 wurde die Befragung auch sodann um 13:37 Uhr gestartet. Die vorgesehene Laufzeit der Befragung war zwei Wochen, sodass die Befragung planmäßig am 15.08.2013, gegen 13:30 Uhr beendet werden sollte. Direkt im Anschluss der Veröffentlichung wurden 28 bekannte Studenten aus den verschiedensten Fachbereichen per E-Mail eingeladen, an der Befragung teilzunehmen. Ferner wurden in fünf Modulforen von im Sommerse-

³⁴⁹ Siehe dazu die Hilfe-Seite <http://hilfe.studip.de/index.php/Basis/Evaluationen>, abgefragt am 05.08.2013.

³⁵⁰ Zum Programm siehe: www.grafstat.de/index.htm, abgefragt am 02.08.2013.

mester 2013 besuchten Modulen eine Bekanntmachung erstellt, die ebenfalls zur Teilnahme einlud. Außerdem wurde auch der IT-Support der Universität um Unterstützung gebeten, welcher die Befragung auf die Startseite des Stud.IP eingestellt hat.

Hierbei soll sich, hauptsächlich aus Gründen der Praktikabilität, auf eine bestimmte Stichprobe konzentriert werden. Diese besteht aus den Studierenden der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg. Die Beschränkung ergibt sich aus der Zeitknappheit und des ungleich höheren Aufwandes bei einer Befragung unter der gesamten Bevölkerung Oldenburgs.

4.2.1.2 Theoretische Herleitung des Fragebogens

Die empirische Sozialforschung zeigt eine Vielzahl von verschiedenen Methoden auf, die zur Erhebung von Datensätzen herangezogen werden können. Hierbei können folgende genannt werden:³⁵¹

- Zählen,
- Urteilen,
- Testen,
- Befragen,
- Beobachten und
- Physiologische Messungen.

Hierbei stellt sich stets die hintergründige, jedoch sehr relevante, Frage, wie sich die zu erzielenden Daten am besten gewinnen lassen. Hier unterscheiden sich die Naturwissenschaften stark von den Sozialwissenschaften, da erstere meist replizierbare Experimente durchführen, um Daten zu erheben. Da sich die Sozialwissenschaften jedoch meist auf den Menschen und/oder dessen (soziales) Umfeld beziehen, kommen hier schwer berechen-, beobacht- und replizierbare Faktoren ins Spiel, die beachtet werden müssen, um möglichst exakte Daten zu erheben.³⁵²

³⁵¹ Vgl. Raab-Steiner/Benesch 2012: 45 f.

³⁵² Vgl. Raab-Steiner/Benesch 2012: 24.

Die in der obigen Aufzählung genannten Methoden unterscheiden sich hinsichtlich der Möglichkeiten, Situationen empirisch zu erfassen und auszuwerten. Während beispielsweise das Zählen sehr rudimentäre Sachverhalte abbilden kann, bspw. die Anzahl von Personen in einer Gruppe, können beim Beobachten von eben solchen Gruppen schon speziellere Informationen generiert werden, beispielsweise Verhaltensweisen Einzelner innerhalb dieser Gruppe. Insofern muss mit Bedacht die geeignetste Methode gewählt werden, um optimale oder gewünschte Daten erheben zu können. Weiterhin kann es erforderlich sein, verschiedene Methoden zu kombinieren.³⁵³

Im vorliegenden Vorhaben wird eine heterogene Gruppe von Studenten einer Universität untersucht. Es bietet sich lediglich eine Methode an, um explizite Informationen für die ausgewählte Fragestellung zu erhalten: Die Befragung. Da auf ganz spezielle Hintergründe der Studenten eingegangen werden muss, können die anderen genannten Methoden ausgeschlossen werden. Eine Beobachtung des Ernährungsverhaltens der Studenten, beispielsweise, stellt sich mithin als sehr schwierig dar. Insbesondere, wenn diese vor dem Hintergrund von kulturellen Einflüssen und Ansichten erfolgt.

Insofern ist hier feiner zu differenzieren, welchen Charakter die Befragung haben soll. Die Ausprägungen sind von rein verbalen und gesteuerten Interviews bis zu versandten schriftlichen Fragebögen skalierbar. Erstere sind sehr gut kontrollierbar, da der Experimentator aktiv in die Befragung eingreift, sind aber dadurch auch sehr aufwändig.³⁵⁴ Schriftlich zu beantwortende Fragebögen kennzeichnen eine geringere Kontrollierbarkeit, da nicht während der Beantwortung eingegriffen werden kann. Sie ermöglichen jedoch, eine weitaus größere Menge an Einzelbefragungen durchzuführen. Der vorliegenden Arbeit liegt ein solcher schriftlicher Fragebogen zugrunde. Es wurde sich hierfür entschieden, da eine tendenziell sehr große Menge an Studenten (Stichprobengröße maximal 12.019 Studenten³⁵⁵) befragt werden sollte, um ein möglichst homogenes Bild zu erhalten.³⁵⁶ Eine persön-

353 Vgl. Raab-Steiner/Benesch 2012: 46.

354 Vgl. Raab-Steiner/Benesch 2012: 47.

355 Zahlen beziehen sich auf das WS 2012/2013, vgl. www.uni-oldenburg.de/zahlen-fakten/, abgefragt am 02.08.2013.

356 Vgl. Raab-Steiner/Benesch 2012: 47.

liche Befragung einer solchen Vielzahl von Probanden stellt sich im höchsten Maße unrealistisch dar.

Ganz generell können Fragen nach Inhalt und Form unterschieden werden; bei letzterer wird tiefer nach geschlossenen, halb offenen und offenen Fragen differenziert.³⁵⁷ Geschlossene Fragen zeichnen sich dergestalt aus, dass sie nur vorformulierte Antworten zulassen und somit relativ leicht auszuwerten sind.³⁵⁸ Weiter unterscheidet man zwischen Einfach- und Mehrfachnennungen, wenn der Proband eine oder mehrere Nennungen machen darf oder soll.³⁵⁹ Offene Fragen hingegen lassen dem Befragten Spielraum zur eigenständigen Beantwortung der Frage.³⁶⁰

Der Fragebogen bedarf letztlich einer Prüfung, ob auch eine ethische Seite bei der Erstellung beachtet wurde: Werden beispielsweise Fragen gestellt, die zu persönlich sind oder werden Daten nicht genug anonymisiert oder gar missbraucht, so sind ethische Probleme eine logische Konsequenz.³⁶¹ Dies wird im vorliegenden Fall mit Nachdruck vermieden und wurde auch in die Einleitung des Fragebogens mit aufgenommen.

4.2.1.3 Erläuterung des Fragebogeninhaltes

Im Folgenden sollen nun die einzelnen Fragen, bzw. Aufbau des benutzten Fragebogens erläutert werden, um die Intentionen dahinter deutlich zu machen.

Die Gestaltung des Fragebogens, und mithin das generelle **Layout**, hing zwingend mit dem benutzten Programm aus dem Stud.IP zusammen. Hierbei war eine vorteilhaftere Gestaltung nur schwerlich bis gar nicht möglich, da das Programm dies nicht zuließ. Indes konnte mit den 23 benutzten „Items“ ein kompakter Bogen erstellt werden, der die Probanden nicht erschrecken sollte. Das Layout ist generell von entscheidender Bedeutung, da der Befragte lediglich dieses vor sich hat und nicht etwa durch ein freundliches Gegenüber, wie bei einer Interview-Befragung, motiviert werden kann.³⁶²

357 Vgl. Porst 2011: 51.

358 Vgl. Jankisz/Moosbrugger 2008: 43.

359 Vgl. Porst 2011: 52.

360 Vgl. Kirchhoff/Kuhnt/Lipp/Schlawin 2010: 20 f.

361 Vgl. Bortz/Döring 2007: 41.

362 Vgl. Porst 2011: 165.

Beginnend mit der **Einleitung**, der sogenannten „ersten Seite“, sollen die Befragten ermuntert werden, sich die Zeit zu nehmen und den Fragebogen auch tatsächlich auszufüllen.³⁶³ Diese entfällt im benutzten Fragebogen, da die Befragten über das Stud.IP eingeladen wurden, an der Befragung teilzunehmen. Trotzdem wurde in der Einleitung des Fragebogens darauf geachtet, dass wesentliche Punkte wie

- Thema der Befragung,
- Zusammenhang von Thema, Verwertungsziel und Interesse des Befragten,
- Anonymität der Befragten,
- geschätzte Bearbeitungszeit,
- Begründung für die Auswahl der Empfängerin und
- Rücksendetermin, bzw. Ende der Befragung,

genannt werden.³⁶⁴

In der Einleitung finden sich weiter Hintergrundinformationen zum Konzept der CSA. Hier soll eine freundliche Ansprache an den Probanden erreicht werden, die dazu ermutigen soll, den Fragebogen so ehrlich wie möglich zu beantworten. Die Informationen über die CSA werden eingefügt, damit auch Personen den Fragebogen komplett ausfüllen können, die mit dem Konzept nicht vertraut sind.

Die insgesamt 23 gestellten **Fragen** sollen eine Vielzahl von Informationen herleiten. Einerseits sollen sie Angaben für einen Querschnitt der Antwortenden zulassen, andererseits sollten Informationen generiert werden, die zur Beantwortung der gestellten Forschungsfrage dienlich sind. Die Fragen wurden in insgesamt vier Abschnitte, namentlich Ernährung, CSA, Allgemeines und Ende, aufgeteilt. Diese Abschnitte wurden dann noch einmal in Sets untergliedert. Dies hat den Hintergrund, dass Stud.IP keine Antwortmöglichkeiten pro Frage zulässt, sondern immer nur gruppierte Fragen einer Antwortmöglichkeit zugeordnet werden können.

Beginnend mit Fragen zum Thema Ernährungsverhalten sollte Interesse bei den Probanden erzeugt werden, damit sie sich direkt angesprochen fühlen und die Wahrscheinlichkeit groß ist, dass sie den Fragebogen auch beenden.³⁶⁵ Allgemeine

363 Vgl. Kirchhoff/Kuhnt/Lipp/Schlawin 2010: 29.

364 Vgl. Kirchhoff/Kuhnt/Lipp/Schlawin 2010: 29.

365 Vgl. Porst 2011: 137.

Fragestellungen sollten nämlich besser in den späteren Teil des Bogens gelegt werden, um keine Langeweile zu erzeugen und den Probanden davon abhalten, die Fragen ehrlich und gewissenhaft zu beantworten. Es kann zwar generell nicht immer davon ausgegangen werden, dass Probanden den Fragebogen nicht vor der Beantwortung einmal überfliegen; doch kann angenommen werden, dass die meisten oben beginnen.³⁶⁶

Die ersten beiden Fragen aus dem **Set 1-1** hinterfragen gleich einen, auch kulturell interessanten, Aspekt der Lebensweise der Befragten: Wie häufig werden Tiefkühl- oder Fertignahrungsprodukte konsumiert und, im Gegensatz dazu, wie häufig selbst gekocht wird. Hier wurden geschlossene Fragen³⁶⁷ gestellt, die nach einer Likert-Skala³⁶⁸ beantwortet werden sollen. Hier soll ergründet werden, ob es möglicherweise deutliche Tendenzen im Ernährungsverhalten gibt, die auch einen Aufschluss über das Konsumverhalten und die Konsumabhängigkeiten andeuten können.

Set 1-2 mit den Fragen 3 bis 5 beschäftigt sich mit der Herkunft der gekauften Nahrungsmittel. Stammen sie aus Bio-, Regional- oder Fair-Trade-Anbau? Hier wird wieder eine Likert-Skala benutzt, welche vier Ausprägungen von „nie“, über „selten“ und „häufig“, bis „immer“ besitzt. Dies ist eine recht grobe Einteilung, jedoch mit der Überzeugung, dass eine solche die Probanden zwingt, eine eindeutige Aussage zu treffen; mit der Tendenz zu mehr oder weniger Konsum der entsprechenden Produkte.

Das folgende **Set 1-3** besteht aus der Frage, wie sich der Proband ernährt, also karnivor, vegetarisch, vegan oder gemischt. Wie in These 1 postuliert gehe ich davon aus, dass sich vegetarisch ernährende Menschen eher dazu geneigt sind, einer CSA beizutreten. Die explizite Konzentration auf die Vegetarier hat Gründe der Vereinfachung, da Veganer ebenfalls vegetarisch leben und sie somit auch in diese Gruppe fallen. Diese Frage soll später mit anderen korreliert werden, um die Thesen zu untersuchen.

366 Vgl. Porst 2011: 133.

367 Vgl. Raab-Steiner/Benesch 2012: 50.

368 Vgl. Kirchhoff/Kuhnt/Lipp/Schlawin 2010: 21 f.

Anschließend wird hinterfragt (**Set 1-4**), ob es dem Befragten bewusst ist, dass die konsumtive Option der Ernährung durch Supermärkte und dergleichen auch ausfallen kann. Hierbei wird, Bezug nehmend auf die These 2, dass die Vielzahl der Menschen dieser Fragestellung keine Beachtung schenkt, die Motivation von etwaiger Subsistenz hinterfragt und mit anderen Fragen in Verbindung gebracht.

Set 1-5 kehrt wieder zu dem Hintergrund der Nahrungsmittelherkunft zurück. Hier soll, auch querreferenziell zum Set 1-2, hinterfragt werden, ob sich der Proband bevorzugt „gesund“ ernährt oder dies möchte. Insofern ist diese Multiple-Choice-Frage ein Indikator, welcher die Konsistenz der Antworten überprüft. Also, ob der Proband ehrlich und konsequent in dieser und in den Antworten weiter oben ist. Dies wird in der Auswertung eine wichtige Rolle einnehmen.

Das letzte Set dieses Teiles, **1-6**, besteht aus lediglich einer Frage und befragt die Probanden nach deren generellen Zahlungsbereitschaft für Nahrungsmittel. Hierbei ist die Frage bewusst allgemein gehalten und benutzt die selben Auswahlmöglichkeiten wie aus dem späteren Set 2-2. Diese Fragen sollen später korrelativ untersucht werden, um herauszustellen, ob die Nahrungsmittel aus dem regulären Verkauf und einer CSA-Gemeinschaft unterschiedlichen Nutzen für die Probanden besitzen. Die Skala ist, wie bei Set 2-2, annähernd so gewählt, dass sie den realen Preisspannen für einen Ernteanteil entsprechen.

Im zweiten Teil geht es schwerpunktmäßig um das Thema der CSA. Somit beginnt das **Set 2-1** mit der Frage, ob dieses Konzept überhaupt dem Probanden bekannt ist. In einer Likert-Skala von „ja“, „überwiegend“, „eher weniger“ bis „überhaupt nicht“ werden die Probanden zur Beantwortung eingeladen. Dies gilt ebenso für die anschließende Frage, ob sie eventuell auch einer solchen Gemeinschaft beitreten würden.

Wie bereits erwähnt, folgen nun im **Set 2-2** die Fragestellungen nach der Zahlungsbereitschaft für Nahrungsmittel aus CSA-Gemeinschaften, mit der selben Skala wie bei Set 1-6. Es wird hier zwischen der allgemein akzeptierten und der persönlichen Bereitschaft differenziert. Dabei gilt in beiden Fällen, aus Vereinfachung

chung, dass es eine vegetarische Versorgung wäre.³⁶⁹ Die Preise sind hier realistisch gewählt, wie aus Abschnitt 3.4 nachvollziehbar ist.

Nun folgen allgemeine Fragen, um einen Überblick über die Befragten und deren Hintergründe zu erhalten. Es werden, chronologisch, Fragen nach Alter, Geschlecht, Hochschulsesemester, Wohnort (Oldenburg oder außerhalb), bereits erhaltenen akademischen Graden und sozialen Hintergründen Informationen erbeten. Zu den letzteren gehört die Frage nach dem familiären Umfeld, also, ob die Eltern ggf. auch studiert haben und, ob die Probanden bereits eigene Kinder haben. Diese Fragen sind nicht Selbstzweck, sondern werden wichtige Hintergründe generieren, um einen etwaigen Trend im Denken aufzuzeigen, bzw. Indizien dafür zu sammeln: Sind Eltern vielleicht besonnener, was die Herkunft der Nahrungsmittel angeht? Sind es Frauen?

Abschließend ist die Frage gestellt, ob es einen Impuls durch die Befragung gab, sich Gedanken über die eigenen Bezüge von Nahrungsmitteln zu machen (**Set 4-1**). Ferner wurde die Möglichkeit gegeben, dass Anmerkungen zum Fragebogen oder sonstigen Dingen abgegeben werden kann (**Set 4-2**).

4.3 Aufbereitung der Ergebnisse

4.3.1 Eliminierung von nicht nutzbaren Ergebnissen

In vielen Umfragen werden immer wieder Ergebnisse erzielt, welche sich nicht für eine Analyse eignen. Einerseits, weil sie offenkundig unwahr sind, indem zu viele Leute inkonsistente Ergebnisse angegeben haben. Dies wird sicherlich eher bei offenen Untersuchungen und Interviews der Fall sein, wenn freie Antwortmöglichkeiten möglich sind. Andererseits kann es aber auch sein, dass Ergebnisse keinen Trend ablesen lassen und daher unbedeutenden Charakter haben. Solche Zahlen könnten dann lediglich zur Untermauerung eines Status Quo hinzugezogen werden.

³⁶⁹ Wenn eine CSA gegründet werden soll, so ist eine vegetarische Versorgung von Anfang an und mit dem geringsten Aufwand bereitstellbar. Außerdem werden Gemüse und Obst von den meisten Menschen nachgefragt, nicht nur von Vegetariern und Veganern. Insofern wird von diesem Falle ausgegangen. Vgl. Wild 2012: 24 f.

In dieser Umfrage gibt es nur ein Textfeld zur freien Eingabe einer Antwortmöglichkeit, Frage 23 (Set 4-2). Bei der Durchsicht der Ergebnisse fällt hier auf, dass viele allgemeine Hinweise zur Befragung oder zur persönlichen Präferenz des Befragten gegeben werden. So sind aber nur einige zur Falsifizierung oder Verifizierung der aufgestellten Thesen und dem grundsätzlichen Forschungsthema nutzbar. Insofern wird dieses Feld in der Analyse nur sporadisch zur Diskussion gezogen und einige Nennungen benutzt. Die komplette Auflistung der Ergebnisse lässt sich in Anhang 2 vollständig einsehen.

Daneben gibt es keine Ergebnisse, welche als „Ausreißer“ klassifiziert werden könnten, sodass alle anderen Felder zur Diskussion des Gesamtbildes herangezogen werden.

4.3.2 Umformung

Ferner müssen einige Ergebnisse umgeformt werden, damit sie in dem Statistikprogramm „IBM SPSS Statistics“ (Version 21) sinnvoll benutzt werden können. Dies bezieht sich lediglich auf die Antwortausgaben. Ein Beispiel sei hier angeführt, das die Intention erklären mag: Frage 10 (Set 1-6) fragt nach der Zahlungsbereitschaft der Probanden. Hier werden die Antworten dann auch als Textbausteine ausgegeben: „50-90€“, „70-99€“, „100-129€“ und „über 130€“. Dies führt bei SPSS jedoch zu der Einschränkung, dass solche „String-Variablen“ nicht für eine Berechnung einer Korrelation und anderen Werten benutzt werden können. So werden die Ausgabewerte der Antworten in Zahlenwerte umgeformt, mit denen das Programm sodann arbeiten kann. Diese sind, in diesem Falle dann aufsteigend: „0“, „1“, „2“ und „3“. Die erfolgten Umformungen sind im Anhang 3 nachvollziehbar aufgeschlüsselt.

Ferner wurde bei Set 1-3 eine Umgruppierung vorgenommen, um die These zu untersuchen, ob Vegetarier eine gewisse Tendenz aufweisen: Es wurde in zwei Klassen umgruppiert, einerseits in omnivor und in rein vegetarisch Ernährende andererseits.

4.3.3 Gruppenbildung für Clusteranalyse

Um die aufgestellten Thesen sinnvoll empirisch zu unterlegen, müssen Gruppen gebildet werden, welche sodann untersucht werden. Diese Gruppenbildung wird einerseits thematisch geschehen, indem bspw. Fragen der Ernährung miteinander in Verbindung gebracht werden. Dies ist auch schon im Fragebogen selbst vorgesehen und erleichtert somit die Auswertung. Andererseits werden aber auch allgemeine Faktoren (Alter, Geschlecht, Hintergrund) in Verbindung zu den thematischen Antworten gestellt. So entstehen interessante Zusammenhänge, die zu etwas weitreichenderen Schlüssen führen können.

4.4 Analyse

Die folgende Analyse soll sich in mehrere Teile gliedern. Erst einmal sollen allgemeine Daten verarbeitet werden; erst deskriptiv, dann mit korrelativen Aussagen. Ferner sollen die oben aufgestellten Thesen untersucht werden, hauptsächlich durch Korrelation von passenden Fragestellungen. Alle so entstandenen Aussagen und Tendenzen werden sodann in einem Gesamtbild abschließend reflektiert.

4.4.1 Allgemeine Datenbasis

Insgesamt haben 255 Teilnehmer an der Umfrage partizipiert und ihre Meinungen abgegeben. Dies entspricht, bei den theoretisch 12.019 angesprochenen Studierenden, einem Rücklauf von etwa 2,12 %. Das mag ein sehr geringer Wert sein, doch, wenn man bedenkt, dass der Bogen während einer eher ungünstigen Zeit während der vorlesungsfreien Zeit gestellt wurde, in der Studierende regelmäßig nicht am Campus sind, auch nachvollziehbar sein. Es ist jedoch anzunehmen, dass die Befragung nicht repräsentativ ist. Einerseits, da zu wenige Personen befragt wurden und andererseits, durch die Bewerbung im Stud.IP und Bekanntenkreis, nicht konsequent stichprobenartig durchgeführt wurde.³⁷⁰ Somit können leider nicht durchweg deduktive Schlussfolgerungen auf die Grundgesamtheit der Stu-

³⁷⁰ Vgl. Kaase 2012: 39.

dierenden gezogen werden.³⁷¹ Allgemeine Aussagen, zumindest zur antwortenden Kohorte, sind jedoch sinnvoll und könnten etwaige Tendenzen in der Grundgesamtheit andeuten.

Die Teilnahme in den Fragen reicht zwischen 100 %, bspw. bei der Frage 3 (Bio-Produkte), und 94,1 % (Frage 13 aus Set 2-2). Es haben 192 Frauen und 56 Männer teilgenommen; sieben Personen haben hierauf keine Antwort gegeben.

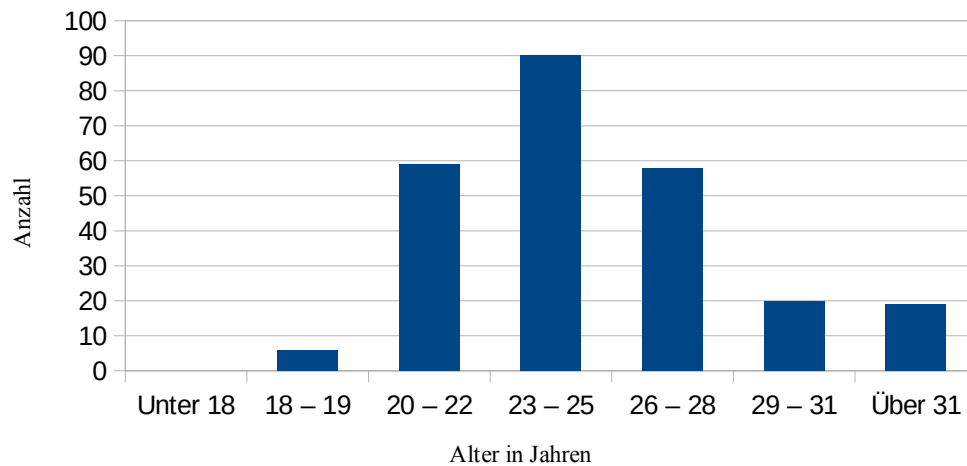
Die Altersstruktur der Teilnehmenden soll kurz skizziert werden: Wie in Darstellung 4 zu erkennen, ist der Großteil der Befragten (36 %) zwischen 23 und 25 Jahren alt, die überwiegende Mehrheit (82 %) zwischen 20 und 28 Jahren alt. Dies ist kein überraschendes Ergebnis, wenn man sich das durchschnittliche Alter der Studierenden generell ansieht. Dieser Querschnitt erlaubt allerdings eine breite Perspektive an Ansichten; manche möglicherweise reifer und reflektierter als andere, manche vielleicht mutiger als andere. Jedenfalls passen diese Zahlen gut mit der Frage nach dem Hochschulsemester zusammen: Die Mehrheit der Befragten (60 %) befindet sich im dritten bis achten Semester; nur einige wenige (16 %) befinden sich über dem zehnten Semester, der Regelstudienzeit bis zum Master.

Passend zur Alters- und Hochschulsemesterstruktur besitzen 105 Befragte schon einen Bachelor, bzw. 123 Befragte noch keinen akademischen Grad. 25 andere Teilnehmer haben ein Diplom, Master oder anderen akademischen Grad. Ferner wohnt der Großteil der Befragten in Oldenburg (75 %) und hat noch keine Kinder (95 %).

Die Befragten kommen zu 44 % aus einem akademisch geprägten Haushalt, in dem entweder die Mutter (7 %), der Vater (13 %) oder beide Elternteile (24 %) studiert haben; entsprechend verbleiben 56 % der Befragten, welche keinen solchen familiären Hintergrund haben. Dies könnte in der späteren korrelativen Analyse der Ergebnisse interessante Verbindungen aufzeigen.

371 Vgl. Rammstedt 2012: 124 f.

Darstellung 4: Alter der Teilnehmenden



Quelle: Eigene Darstellung; N = 252.

4.4.2 Ernährung

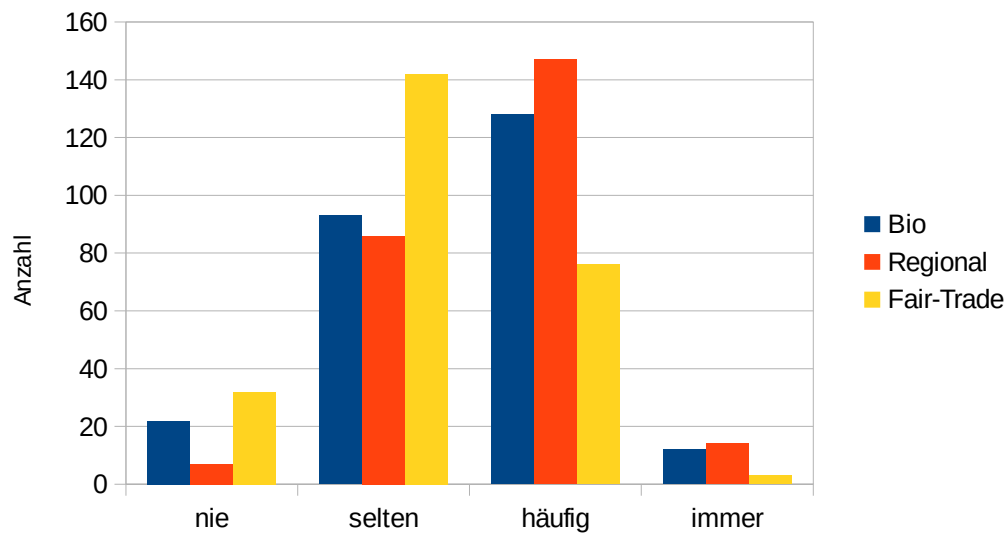
Zu der ersten Frage des ersten Sets, wie viel Tiefkühl- oder Fertignahrung konsumiert wird, sagt die Mehrheit (42 %), dass lediglich ein- oder mehrmals im Monat solche Güter verbraucht werden. Hingegen sind es gerade einmal 27%, bzw. 2 %, welche dies ein- oder mehrmals die Woche, bzw. täglich, tun.

Die Antworten der zweiten Frage sind damit konform. Eine überwiegende Mehrheit von 89 % der Befragten kocht täglich (31 %) oder zumindest ein- bis mehrmals die Woche (58 %) ihre Mahlzeiten selbst. Lediglich ein kleiner Rest tut dies nur ein- oder mehrmals im Monat (7 %), seltener (4 %) oder überhaupt nicht (1 %).

Interessant sind auch die Ergebnisse aus dem Set 1-2, in dem es um die Einkaufsverhalten der Probanden ging, woher ihre Lebensmittel stammen. Die Ergebnisse sind in Darstellung 5 nachvollzogen. Es zeigt sich, dass sich die Werte für Bio- und regionale Produkte stark ähneln. Hierbei wurde bei der Befragung nicht explizit ausgeschlossen, dass sich diese beiden Arten auch überschneiden können, also bspw. Bio-Produkte auch regional bezogen werden können. Beide „Arten“ werden

sehr häufig bewusst gekauft, Bio-Produkte werden von 50 % der Antwortenden gekauft, regionale Produkte sogar von 58 %.

Darstellung 5: Herkunft der Lebensmittel



Quelle: Eigene Darstellung; N = 255, 254, 253.

Das Maximum der Nennungen bei den Fair-Trade-Produkten ist jedoch bei „selten“ erreicht; 142 Befragte (entspricht 56 %) kaufen solcherlei Produkte. Das mag daran liegen, dass sich die regionalen und „bio“ erzeugten Produkte häufig überschneiden, jedoch zu den Fair-Trade-Produkten abgrenzen. Biologisch hergestellter Kaffee aus Afrika ist eben nicht regional bezogen.

Die Korrelationen zwischen den drei Werten liegen zwischen 0,459 und 0,530 und sind auf dem 0,01-Niveau einseitig signifikant.³⁷² Das heißt, dass diese Ergebnisse eine gute Basis für eine Erklärung der Sachverhalte besitzen und unwahrscheinlich durch Zufall entstanden sind.

Thematisch passen diese Ergebnisse gut zu den Sets 1-3 und 1-5, in denen es um die Art der Ernährung bzw. um die Wichtigkeit von gesunder Ernährung ging. Es ernähren sich insgesamt 182 Antwortende (71 %) fleischlich-gemischt, jedoch nur

³⁷² Vgl. Berechnung 1 in Anhang 4.

57 (22 %) vegetarisch, bzw. 16 (6 %) vegan. Andersherum empfinden es 218 Antwortende (87 %) als wichtig (46 %) oder zumindest als „eher wichtig“ (41 %), sich gesund zu ernähren.

Die Werte zwischen diesen Themenbereichen, also Herkunft der Lebensmittel und der Stellenwert deren Qualität werden ebenfalls korrelativ untersucht werden. Die Bedeutung der Art der Ernährung (vegetarisch bzw. karnivor) wird zu einem späteren Zeitpunkt untersucht werden. Die Zusammenhangsmaße zwischen Herkunft und gesunder Ernährung liegen zwischen 0,444 und 0,574 und sind auf dem Niveau von $p = 0,01$ einseitig signifikant.³⁷³ Hier besteht also ein mittelmäßig guter Zusammenhang. Tendenziell scheint sich die Einschätzung der Probanden bezüglich der Qualität und Gesundheitswirkung ihrer Lebensmittel in der Herkunft niederzuschlagen.

Werden nun allgemeine Daten mit der Themenbereichen verknüpft, ergeben sich ferner weitere Ergebnisse. Vergleicht man die Altersstruktur und die Geschlechterverteilung mit der Frage der Gesundheitswirkung von Ernährung, so ergeben sich folgende Werte.³⁷⁴ Es gibt einen sehr schwachen Zusammenhang zwischen Geschlecht (0,100), bzw. Alter (0,173) und der Einschätzung der Gesundheitswirkung der Lebensmittel; auch ist lediglich der letzte Wert signifikant ($p = 0,01$). Hier lassen sich also keinerlei weitreichenden Schlussfolgerungen ziehen.

4.4.3 Community-Supported Agriculture

Das Set 1-4 fragt nach zentralen Hintergründen dieser Arbeit. Hierbei geht es zum Einen um die Teilnahme an einen Gemeinschaftsgarten oder der Bewirtschaftung eines eigenen Gartens zum Anbau von Nutzpflanzen. Genau ein Drittel der Befragten (83 Teilnehmer) sind hier aktiv, während 170 Antwortende dies nicht sind. Die zweite Frage fragt zum Anderen nach Bedenken bezüglich der Verfügbarkeit von Lebensmitteln. Hier gibt es eine leichte Tendenz: 155 Antwortende (61 %) haben Bedenken, dass eine Krise die Beschaffung von Nahrungsmitteln erschweren könnte; 100 Leute (39 %) haben keine Bedenken.

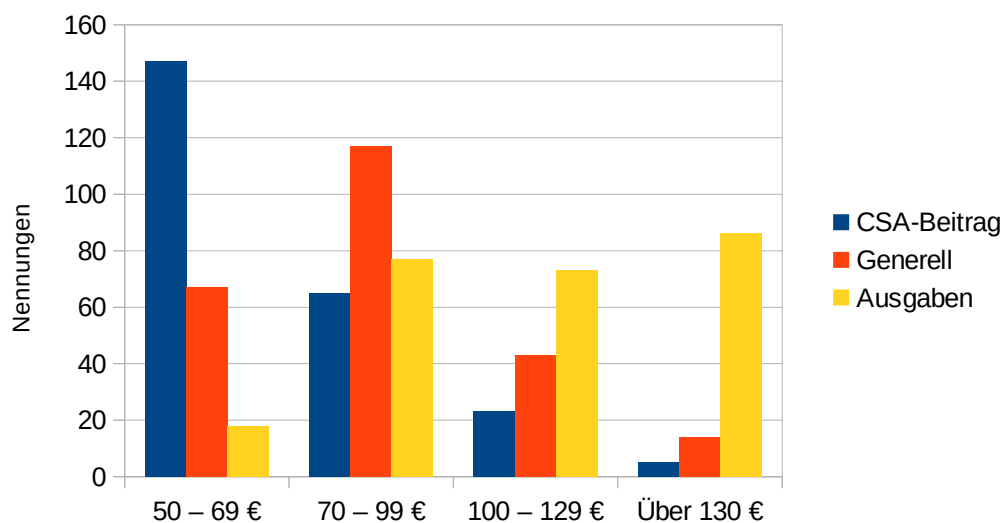
³⁷³ Vgl. Berechnung 2 in Anhang 4.

³⁷⁴ Vgl. Berechnung 3 in Anhang 4.

Eine weitere Tendenz ergibt sich aus Set 2-1. Gerade 25 % der Befragten konnten mit dem Konzept der CSA etwas anfangen bzw. hatten vor der Befragung schon einmal davon gehört. Eher weniger bekannt war es bei 22 % der Befragten und ganze 53 % haben überhaupt noch nichts vorher davon gehört. Andersherum würden 60 % der Befragten einer CSA-Gemeinschaft tendenziell beitreten. Lediglich 6 % wären überhaupt nicht bereit beizutreten, falls es eine CSA-Gemeinschaft in Oldenburg gäbe.

Ein wichtiger Aspekt der Befragung ist die Bereitschaft zur Übernahme von finanzieller Verantwortung. Folglich wurden drei Fragen hierzu gestellt, deren Ergebnisse in Darstellung 6 zusammengestellt sind und im Folgenden verbalisiert werden.

Darstellung 6: Ausgaben für Lebensmittel



Quelle: Eigene Darstellung; N = 240, 241, 254.

Bei den Beiträgen als Mitglied einer CSA, welche die Probanden als angemessen einschätzen sollten (Set 2-2), zeigt sich ein eher zurückhaltendes Bild. Der Großteil (147 Befragte, 61 %) möchte einen monatlichen Beitrag zwischen 50 und 69 Euro bezahlen, 65 Befragte (27 %) wären bereit, zwischen 70 und 99 Euro zu zah-

len. Lediglich 23 Befragte (10 %) würden zwischen 100 und 129 Euro bezahlen und nur fünf (2 %) einen Betrag über 130 Euro.

Wenn es indes um eine ganz generelle Einschätzung der Ausgaben für eine vegetarische Versorgung geht, sind die Probanden zu höheren Beiträgen bereit. Hier sind es lediglich 67 der Befragten (28 %), welche einen Beitrag von etwa 50 bis 69 Euro zahlen möchten, jedoch bereits 117 Befragte (49 %) einen Beitrag in Höhe von 70 und 99 Euro und 43 Personen (18 %) für einen Betrag zwischen 100 und 129 Euro sowie 14 (6 %), welche über 130 Euro ausgeben würden.

Hierzu passen thematisch auch die Ergebnisse aus dem Set 1-6, in dem nach den tatsächlichen Ausgaben für Lebensmittel gefragt wurde.

Hier ergeben sich vollkommen andere Zahlen, denn es geben lediglich 18 Antwortende (7 %) an, einen monatlichen Betrag von 50 bis 69 Euro auszugeben, 77 Personen (30 %) geben bereits 70 bis 99 Euro aus, 73 (29 %) geben zwischen 100 und 129 Euro aus und 86 der Befragten 34 % geben über 130 Euro aus.

Hier ist auch die Antwort 1 aus dem offenen Textfeld interessant:

„wie [!] kommen Lebensmittelausgaben von 130 € zustande? [!] Mir ist niemand bekannt, der weniger als 130 € im Monat für Lebensmittel ausgibt. Dazu gehören auch Süßigkeiten, Alkohol etc.“

Abgesehen davon, dass Alkohol und Süßigkeiten keine Lebensmittel im engeren Sinne sind, scheint diese Annahme vielleicht auch etwas überzogen. Zum Vergleich: Einem Bezieher von Arbeitslosengeld II („Hartz IV“) stehen derzeit (2013) etwa 136 Euro für die Verpflegung zur Verfügung.³⁷⁵ Andersherum gibt es aber, wie in Abschnitt 3.5 gezeigt, auch durchaus Mitgliedschaften in CSAs, deren Beiträge sich unterhalb dieser Beträge bewegen.³⁷⁶ Eine Mitgliedschaft in einer solchen wäre also sogar für einem wirtschaftlich schwächer Gestellten möglich.

Es ist außerdem erhellend, dass die Angaben hier sehr weit auseinandergehen. Einerseits wollen viele Leute nur sehr wenig für ihre von einer CSA bezogenen Nahrungsmittel ausgeben, haben aber andererseits einen sehr viel höheren Ausgabenbetrag für ihre jetzt bezogenen Lebensmittel. Es könnte sein, dass die Angaben hier verschiedene Auffassungen repräsentieren und sich die Befragten tatsächlich

³⁷⁵ S. § 28 SGB XII i. V. m. § 5 Abs. 1 RBEG i. V. m. § 2 RBFSV 2013, eigene Berechnungen.

³⁷⁶ Vgl. Wild 2012: 33.

keine großen Gedanken über ihre Ausgaben oder die Herkunft ihrer Lebensmittel machen. Ferner könnte aber auch gut die Möglichkeit bestehen, dass viele Probanden schon jetzt ihren Einkauf achtsam durchführen und bspw. auf dem Wochenmarkt ihre Lebensmittel beziehen.

Auch hier wurden die Korrelationen berechnet; sie sind in Berechnung 4 des Anhangs 4 nachzulesen. Der Wert beläuft sich auf 0,604 beim Zusammenhang zwischen der Spannweite, die bei einem Beitritt an die CSA gezahlt würden und der Spannweite, welche die Probanden generell zu zahlen bereit wären. Der Wert ist auf dem 0,01-Niveau einseitig signifikant, also kaum per Zufall beeinflusst. Dies bedeutet aber, dass die Antworten gut die Realität widerspiegeln; die Zahlungsbereitschaft liegt tatsächlich in den angegebenen Rahmen. Gänzlich anders liegt der Sachverhalt, wenn die beiden Spannweiten mit den tatsächlichen Ausgaben korreliert werden: Hier liegen die Werte bei 0,112 (allgemeine Spannweite zu Ausgaben), bzw. bei 0,151 (Spannweite für CSA zu Ausgaben). Diese Werte sind ebenfalls signifikant, allerdings auf einem Niveau von $p = 0,05$. Hieraus lässt sich erkennen, dass fast kein Zusammenhang zwischen den angegebenen Spannweiten und den tatsächlichen Ausgaben besteht. Die Probanden geben mehr für ihre Lebensmittel aus, als sie für eine Mitgliedschaft in einer CSA bereit wären zu zahlen.

4.4.4 Thesen

4.4.4.1 These 1: Vegetarier sind eher Mitglied bei CSA

Die aufgestellte These, dass vegetarisch Ernährende eher bereit sind, einer CSA beizutreten, soll anhand einer Korrelation untersucht werden.³⁷⁷ Die Ergebnisse sind erstaunlich: Tatsächlich gibt es nur einen geringen, negativen Wert (-0,343), welcher zwar signifikant ($p = 0,01$) ist, aber doch keinen positiven Zusammenhang erkennen lässt. Ferner sind Vegetarier noch weniger affin für Gartenprojekte, bzw. eigenständig Lebensmittel für sich anzubauen. Dieser Wert liegt bei 0,032 und ist nicht signifikant.

³⁷⁷ Vgl. Berechnung 5 in Anhang 4.

Die These kann also als falsifiziert angesehen werden. Vegetarier sind tendenziell eher nicht bereit, ihre Lebensmittel mehr oder weniger selbst anzubauen. Dies gilt zumindest für die Vegetarier, die hier befragt wurden.

4.4.4.2 These 2: Fragile Lieferketten

Werden die Aussagen der Fragen 7, 8 und 12 miteinander in Zusammenhang setzt, ergibt sich folgendes Bild.³⁷⁸

Zwischen den Bedenken, dass die (konsumistische) Versorgung erschwert wird und der Bereitschaft, einen eigenen Garten anzubauen, um selbstständig Lebensmittel zu erzeugen, besteht ein sehr geringer, negativer, nicht signifikanter Zusammenhang (-0,032). Ein etwas höherer und signifikanter Wert (-0,143, $p = 0,05$) besteht zwischen den Angaben der Probanden Bedenken zu haben und der Bereitschaft, einer CSA beizutreten.

Auch hier kann also geschlossen werden, dass diese These nicht bekräftigt werden kann. Die Probanden scheinen zwar tendenziell (61 %) ein Bewusstsein zu haben, dass der konsumistische Versorgungsweg nicht unbedingt sicher ist, doch scheinen sie sich darüber hinaus (möglicherweise) keine Gedanken zu machen, woher sie ihre Lebensmittel beziehen könnten.

4.4.4.3 These 3: Akademiker sind sensibler

Es wurden zwei Fragen zu den akademischen Hintergründen der Probanden gestellt. Die Analyse soll hier nun zweigeteilt stattfinden: Einerseits die Verbindungen zum etwaigen akademischen elterlichen Haushalt und andererseits darum, ob die Probanden schon einen akademischen Grad haben. Diese Aspekte werden sodann mit dem Kochverhalten der Probanden in Verbindung gesetzt. Da es in dieser Arbeit hauptsächlich um diesen Schwerpunkt geht, steht dies stellvertretend für das Konsumverhalten der Probanden und deren Kompetenzen im Umgang mit Nahrungsmitteln. Zusätzlich wird noch der Konsum von Tiefkühl-, bzw. Fertig-

³⁷⁸ Vgl. Berechnung 6 in Anhang 4.

nahrung hinzugezogen, da dies ebenfalls für die Kompetenzen der Probanden steht.

Korreliert man also den elterlichen Hintergrund mit den Koch- bzw. Konsumverhalten, entsteht folgendes Bild.³⁷⁹ Es besteht kaum eine Verbindung zum Kochverhalten der Probanden (-0,066), allerdings noch weniger zum Konsum der Tiefkühl- oder Fertigwaren (0,022); beide Werte sind nicht signifikant. Ein ähnliches Bild zeigt sich, wenn man den persönlichen akademischen Hintergrund der Probanden betrachtet. Dieser hat ebenso geringen statistischen Zusammenhang zum Kochverhalten (-0,034) und dem Konsum (-0,006); wiederum sind beide Werte nicht signifikant.

Einige der Ergebnisse aus dem freien Feld (Frage 23) sind hier noch zu nennen, um das Bild abzurunden. Ein Bachelor-Absolvent schrieb zu der Frage, ob er einer CSA beitreten wolle:

„[...] ich weiß nicht, ob ich bereit wäre [!] monatlich mind. 50 Euro (JEDEN Monat) zu zahlen. dafür [!] ist das Angebot auf dem Markt zu gross [!] und zu vielseitig und ich würde mich derzeit nicht mit einem so hohen Beitrag festlegen wollen.“³⁸⁰

Ein anderer Student äußert sich ähnlich:

„Es fehlt mir die Option 'keine Angabe' [...], da ich keine Beiträge zahlen möchte.“³⁸¹

Daraus kann man einen stärkeren Hang zur „Freiheit“ des Marktes lesen; vielleicht auch eine eher unreflektierte Ergebnisebene eines solchen Verhaltens. Dies ließe sich nur durch gezieltes Hinterfragen der Antwortenden eruieren. Hierzu passt jedoch die Antwort 21, welche eine Studentin abgab:

„[...] Ich kann als Studentin nicht ein gesamtes Jahr die Lebensmittel abnehmen, da ich ich [!] wochenweise im Ausland bin und auch sonst sehe ich mein Leben nicht als so geregelt an, dass ich die Lebensmittel regelmäßig verwerten kann.“

Es lässt sich also schlussfolgern, dass es scheinbar keinen Zusammenhang zwischen wissenschaftlicher Ausbildung oder einem akademischen geprägten Elternhaus und einem tendenziell reflektierteren und sichtbaren Koch- oder Konsumverhalten gibt. Möglicherweise zeigen die Ergebnisse aber auch schon die Entschei-

379 Vgl. Berechnung 7 in Anhang 4.

380 S. Antwort 46, Anhang 2.

381 S. Antwort 30, Anhang 2.

dung vieler Studenten gegen ein tendenziell nachhaltigeres Konsumverhalten und für mehr marktwirtschaftlicher „Freiheit“. Hier mag der Faktor Kultur einen großen Einfluss spielen, dem wiederum auch ein reflektiertes Handeln, eben für den Markt, widerspiegelt. Es bleibt der Verweis auf ein erneutes exaktes Hinterfragen der einzelnen Antwortenden, um eine dezidierte Antwort auf die These zu erhalten.

4.4.4.4 These 4: Kultur ändert sich

Zusätzlich zu den bereits vorher ermittelten Ergebnissen, soll hier noch einmal eine Korrelation zwischen dem Koch- und Konsumverhalten sowie der Herkunft der Lebensmittel analysiert werden.³⁸²

Die Ergebnisse sind nicht eindeutig: Der Zusammenhang zwischen Kochverhalten und der Herkunft der Lebensmittel ist kaum vorhanden, indes signifikant ($p = 0,01$). Die Werte bewegen sich zwischen 0,234 (Bio-Produkte) und 0,260 (Fair-Trade), welche somit einen sehr kleinen Zusammenhang widerspiegeln.

Betrachtet man nun die Verhältnisse zwischen dem Konsumverhalten und der Herkunft der Lebensmittel, ergibt sich ein fast identisches Bild, jedoch mit negativen Vorzeichen: Die Werte bewegen sich zwischen -0,211 (Bio-Produkte) und -0,263 bei den Fair-Trade-Produkten; sie sind ebenfalls auf dem 0,01-Niveau signifikant.

Hierzu passen indes noch einige Kommentare aus dem freien Feld, welche Hinweise liefern, was die Handlungshintergründe der Befragten angeht:

„[...] Darauf zu achten, ob man regionale Produkte oder Bio-Produkte kauft, erachte ich als Luxus, den ich mir als veridender [sic!] Akademiker gern leisten werde, der nur momentan nicht möglich ist.“³⁸³

Andersherum scheinen sich doch einige Befragte Gedanken zu machen und die Wichtigkeit eines Umdenkens zu erkennen:

„Es wäre schön, wenn ein generelles Umdenken in der Bevölkerung stattfinden würde. Weg von Massenproduktion hin zu nachhaltiger und gesunder Produktion nach Be-

382 Vgl. Berechnung 8 in Anhang 4.

383 S. Antwort 41, Anhang 2.

darf. Der Überfluss, der uns täglich umgibt, wird uns eines Tages zum Verhängnis werden. Danke für solche Themen und solche Fragebögen. Sie zeigen, dass gerade wir junden [sic!] Leute das Blatt vielleicht eines Tages wenden können!“³⁸⁴

Tatsächlich ist aus den genannten Gründen und den abgegebenen Meinungen kaum eine Tendenz zu erkennen. Partiiell scheinen sich die Befragten schon intensiv Gedanken zu machen und auch verloren gedachte Kompetenzen wie das Kochen wiederzuerlangen oder beizubehalten. Insgesamt bleibt jedoch das diffuse Bild, sodass die aufgestellte These als falsifiziert klassifiziert werden muss.

³⁸⁴ S. Antwort 38, Anhang 2.

5 Kritische Reflexion

5.1 Empirie und Forschungsdesign

Die Ergebnisse der empirischen Arbeit sind wenig zufriedenstellend. Es konnte keine der aufgestellten Thesen hinreichend sinnvoll belegt werden und auch das erstellte Gesamtbild erscheint nicht umfassend. Die Anzahl der erhaltenen beantworteten Fragebögen ist mit 255 sehr spärlich ausgefallen, was sich wiederum auf die Interpretation und Repräsentativität ausgewirkt hat. Es bleibt jedoch zu bedenken, dass, selbst bei sehr guten statistischen Zusammenhängen, immer noch keine Ursache-Wirkung-Beziehungen hergestellt werden können.³⁸⁵

Es ist enttäuschend, dass sich durch die Befragung kein klareres Bild ergeben hat, was eine umkehrende Haltung zum Lebensmittelkonsum und generellen Kulturwandel angeht. Nachdem die Diskussion zum Konsumismus und der Verschwendung von Lebensmitteln nicht neu ist, ist es kontraintuitiv, dass die Studentenschaft ein reflektierteres und eindeutigeres Meinungsbild abgibt. Ob sich dieses diffuse Bild jedoch durch Sozialisation und Kultur ergibt, ist aufgrund der Befragung nicht ersichtlich, aber ein möglicher Erklärungsansatz.

Die so aus den Zahlen derivierten Gesamtschauen sind somit zwar interessant, um einen gewissen Status Quo zu ermitteln. Jedoch ist dieser lediglich auf einen sehr kleinen Teil der Studentenschaft zurückzuführen und somit wenig aussagekräftig, was den Großteil der Studierenden angeht. Hier müsste, um einen adäquaten Querschnitt aufzeigen zu können, eine viel größere Stichprobe gezogen werden. Hierfür wäre eine Wiederholung des Versuches dringend nötig und geboten, jedoch aufgrund der zeitlichen Begrenzungen nicht möglich.

Die unbefriedigenden Zahlen der Berechnung der Korrelationen könnten sich aus diversen Faktoren ergeben. Einerseits ist es möglich, dass die gestellten Fragen zu uneindeutig waren und somit nicht die tatsächlichen Antworten gegeben wurden, welche die Teilnehmer eigentlich hätten machen wollen. Dies wird durch mehrere Kommentare aus dem freien Antwortfeld untermauert.³⁸⁶ Es scheint, dass somit

³⁸⁵ Vgl. Spitzer 2012: 120.

³⁸⁶ Vgl. bspw. Antworten 2, 5, 7, 12, 13, 15, 20, 27, 29, 30, 34 und 46.

auch die Korrelationen divergent ausfallen, wenn die Grundaussagen schon die Intention der Antwortenden nicht exakt wiedergeben. Andererseits muss es nicht zwingend als negativ eingestuft werden, wenn sich keine eindeutigen Zusammenhänge zwischen den Antworten ergeben. Schließlich gibt es eine unendliche Anzahl von weiteren Variablen, welche sich auf das Verhalten der Antwortenden auswirken können. Diese können nicht komplett in einem Fragebogen abgefragt werden, sondern es muss eine logische Auswahl getroffen werden.

Anhand der Frage 22, also, ob es durch den Fragebogen zu einem Umdenken gekommen ist, kann dies diskutiert werden: Entweder ist es die Einstellung des Befragten, welche bereits schon vorher gefällt war, sodass dieser eine negative Antwort gab. Die Befragten könnten sich schließlich schon vorher ausgiebig mit dem Thema der Ernährung beschäftigt haben – was sich auch in einigen Kommentaren aus der offenen Frage widerspiegelt.³⁸⁷ Andererseits kann es aber auch sein, dass sie durch den Fragebogen tatsächlich keine neuen Anstöße erhalten haben. Die erhaltenen Tendenzen sind nicht eindeutig zu deuten. Es freut mich allerdings, dass sich immerhin 71 Menschen durch den Fragebogen angesprochen fühlten und doch zum Nachdenken angestoßen wurden.

Einige Probanden beklagten, dass manche Fragen unverständlich gestellt wurden. Dies waren im Speziellen die Fragen 6, 13, 14 und 15. Hier wäre es anscheinend wichtig gewesen mehr Dritte den Fragebogen probeweise beantworten zu lassen. Die Skalierung der Antworten wurde durch das Stud.IP-System recht starr vorgegeben, was die Irritation der Probanden gegebenenfalls zusätzlich erhöht hat. Dies ist bei Frage 6 (Ernährungsart) deutlich geworden: Die Antwort „Fleischgerichte und vegetarisch“ hat einige verunsichert und sicher zu einer gewissen Verzerrung der Zahlen beigetragen. Sollte die Befragung wiederholt werden, müsste auf eine exaktere Fragestellung und Antwortmöglichkeiten geachtet werden.

Ferner wäre es sinnvoll gewesen, nach der privaten Verschwendung von Lebensmitteln zu fragen. Hier hätte man, neben der Betrachtung der lokalen Situation, Vergleiche zum Verhalten innerhalb Deutschlands oder der Welt ziehen können. Darüber hinaus hätten sich hieraus auch gewisse Schlüsse zur Wertschätzung der

³⁸⁷ Vgl. bspw. Antwort 6, 7, 11, 17, 19, 26, 38 und 42.

Lebensmittel, Konsumverhalten und Kompetenzen im Umgang mit Lebensmitteln ziehen lassen können.

Generell scheint die Befragung auch organisatorische Mängel aufgewiesen zu haben. Einerseits hätte sehr viel mehr Werbung für den Fragebogen eingesetzt werden können. Zwar wurden im Stud.IP entsprechende Ankündigungen gemacht und die Befragung auch auf die erste Seite gesetzt. Allerdings hätte es sich auch angeboten, auf dem Campus selbst Werbung, bspw. durch Flugblätter oder Plakate, zu machen. Andererseits könnte auch der Zeitpunkt ein besserer gewesen sein und zukünftige Befragungen sollten in der Vorlesungszeit durchgeführt werden. So ist gewährleistet, dass ein größeres Publikum zur Verfügung steht und mehr Antworten generiert werden.

Die generell etwas wenig ansprechende Gestaltung des Bogens ist bewusst in Kauf genommen worden. Dieses Risiko wurde jedoch eingegangen; auch, da keine gute Alternative zur Verfügung stand. Die Rücklaufquote scheint dies jedoch nicht signifikant negativ beeinflusst zu haben, es gab keine Anmerkungen dies bezüglich.

5.2 Fazit

5.2.1 Beantwortung der Forschungsfrage

Die Beantwortung der Forschungsfrage muss dichotom ausfallen. Einerseits kann klar gesagt werden, dass das Konzept der CSA hervorragende Möglichkeiten bietet, eine regional ansässige Population nachhaltig zu ernähren. Wie aufgezeigt, ergeben sich gerade aus der forcierten Regionalität Vorteile, die genutzt werden sollten. Hier sind nicht nur resiliente Lieferketten gemeint, welche Krisen besser verkraften als eine Versorgung über den Supermarkt. Es ist auch gerade die persönliche Nähe, welche Menschen zusammenbringt; wirtschaftlich wie sozial. Wenn sich resiliente soziale Netzwerke durch das gemeinsame Projekt „Ernährung“ ergeben, wachsen nicht nur die Chancen des Überlebens eines Zusammenbrechens der traditionellen Versorgungen. Neben der Familie können diese Banden ein weiteres soziales Netz bilden. Es kann hieraus auch ein Kulturwandel vonstatten ge-

hen, der sich auf das urbane Umfeld ausweitet. Gerade die potenzielle Heterogenität der CSA-Gesellschaften schweißt sie zusammen und vereint die Energie der Jungen mit der Weisheit der Älteren; eine solide Basis für einen Widerstand und Aufbau von Neuem.³⁸⁸

Ob jedoch die CSA als einzige Versorgungsmöglichkeit für eine Großstadt dienen kann, muss jedoch im ersten Moment angezweifelt werden. Es würden sicherlich nicht alle Bewohner an einer solchen Kooperation teilnehmen wollen; wie auch einige Kommentare der Befragung andeuteten. Dabei hat das Konzept das Potenzial dazu: Wenn durch einen Hektar rechnerisch 4,5 Menschen voll ernährt werden können³⁸⁹ und der Oldenburger Landkreis etwa 65.187 Hektar Anbaufläche hat,³⁹⁰ könnte man somit etwa 293.340 Menschen ernähren. Das sind mehr als die 158.658 Menschen der Stadt Oldenburg und die 127.712 im Landkreis Oldenburg Lebenden zusammen.³⁹¹ Bei einer rein vegetarischen Versorgung mit Gemüse sind es sogar theoretisch 5.866.830 versorgbare Menschen.³⁹² Hierbei sind die etwa 3.748 Hektar Land- und Forstfläche der Stadt Oldenburg noch nicht berücksichtigt, sodass also sogar noch mehr Menschen versorgt werden könnten.

Auch global betrachtet könnte das Konzept CSA Erfolg versprechen. Gerade in Regionen, in denen viel Arbeitskraft, aber wenig Kapital zur Verfügung steht, könnte es einen guten Dienst erweisen und Menschen zusammenbringen, um sich eigenverantwortlich zu ernähren.³⁹³ Die alternative Agrarwirtschaft hat schon in vielfach zu großen Vorteilen gereicht und mit dem Fortschritt der Wissenschaft und ausgeübter Praxis werden sich diese Vorteile sicher noch vermehren.³⁹⁴

Es liegt also anscheinend nur an der Einstellung der Menschen, ob sie den Gedanken ertragen wollen, dass es so hochgradig konsumistisch nicht weitergehen kann, ohne die Welt zu zerstören. Sollten sie sich jedoch z. B. mit einer Postwachstums-

388 Vgl. Welzer 2013: 98 f. und Müller 2011: 32.

389 Wild (2012: 24) spricht hier von einer Ernährung mit Gemüse, Getreide, Milchprodukte und etwas Fleisch.

390 Stand 2003, vgl. www.oldenburg-kreis.de/394.html, abgefragt am 24.11.2013.

391 Einwohnerzahlen vom 31.12.2012, vgl. www.oldenburg-kreis.de/391.html, sowie www.oldenburg.de/startseite/politik/verwaltung/statistik/oldenburg-in-zahlen.html, abgefragt am 25.11.2013.

392 Vgl. Wild 2012: 24; bei einer reinen Gemüseversorgung können 80-100 Menschen pro Hektar versorgt werden; im Durchschnitt rechnerisch also 90.

393 Vgl. Wissenschaftlicher Beirat für Agrarpolitik 2012: 18 f.

394 Vgl. Badgley/Perfecto 2007: 82.

ökonomie anfreunden können, stellt die CSA ein exzellentes Konzept zur resilienten und zukunftsorientierten Ernährung dar, zumindest in der Region Oldenburg.

5.2.2 Weitere Forschung

Es ist augenscheinlich, dass hier noch weitere Forschung angebracht ist. Hier soll nun im Kurzen zusammengefasst werden, was wichtige Kriterien und Gebiete wären, sollte es zu einer erneuten Untersuchung kommen.

Erstens wäre ein größerer Rahmen für ein solches Unterfangen angebracht. Nicht nur der Umfang einer Masterarbeit ist begrenzendes Kriterium, sondern auch die Wahl der Kohorte. Eine größere Stichprobe ist anzustreben, um eine Repräsentativität zu erzeugen, welche wiederum bessere Schlussfolgerungen zulassen würden. Hier wäre sodann zwischen Studierenden und Bevölkerung Oldenburgs zu differenzieren. Es könnte ein gesamter Querschnitt durch die Population der Stadt gezogen werden, um allgemeine Aussagen zum Konsum- und Ernährungsverhalten zu gewinnen. Solcherlei Befragungen könnten auf Wochenmärkten und/oder Supermärkten stattfinden, um exakt diese Tendenzen herauszufiltern. Andersherum würde eine größere Stichprobe unter den Studierenden, möglicherweise sogar regelmäßig durchgeführt, exaktere Antworten zum kulturellen Wandel hervorbringen.

Zweitens wäre es sicherlich erkenntnisreich, wenn auch Fragen zu den Motiven der entsprechenden Ernährungsweise gestellt würden. Beispielsweise, wieso Bio-Produkte gekauft werden oder selbst gekocht wird. Sodann könnten ebenfalls Fragen nach dem Verschwendungsverhalten gestellt werden, um zu sehen, woher dieses resultiert. Wird zu viel eingekauft oder sich verschätzt und verdirbt dadurch viel Nahrung? Hier wäre zu klären, ob Konsumismus oder vielleicht sogar Stressfolgen (keine Zeit zum Kochen) vorliegen. Die erzielten Bilder könnten darauffolgend mit der Bereitschaft zum Beitritt einer CSA verbunden werden. Hieraus ließen sich dann besser fundierte Schlussfolgerungen ziehen, warum Menschen einer CSA beiträten oder eben nicht.

Drittens könnten Befragungen in der Gesellschaft angestellt werden, nachdem in der entsprechenden Region eine CSA gegründet wurde. Die nächste CSA befindet sich in der Nähe von Bremen.³⁹⁵ Eine Befragung unter der Bevölkerung zur Annahme und Meinung bezüglich einer solchen alternativen Bezugsform von Lebensmitteln würde ein interessantes Meinungsbild abgeben. Ebenso sind auch die etwaige Veränderung des Ernährungs- und Konsumverhaltens der Mitglieder mögliche Themen für eine Befragung. Da die CSA noch nicht lange hier in Deutschland existiert, wären solche Befragungen richtungsweisend und wertvoll, um weitere CSAs zu planen und günstig zu propagieren, falls sie sich als für den Wandel sinnvoll erweisen.

Viertens und letztens, ist zu untersuchen, inwieweit die Resilienz- und Subsistenzbegriffe auf das Konzept der CSA legen lassen. Kann eine (Postwachstums-)Gesellschaft absolut autark mit Hilfe einer CSA überleben und sich selbst versorgen? Wie benutzen die Initiatoren der Gemeinschaften, bewusst oder unbewusst, solche Konzepte? Das sind keine trivialen Fragen, da auch das Forschungsgebiet der Resilienz, gerade in Verbindung mit dem Ernährungssektor, ein recht neues ist und somit noch viele Probleme unerforscht sind.³⁹⁶ Dies gilt ebenso für das Konzept der Subsistenz, welches zwar an sich sehr viel versprechend klingt, dessen Grenzen bspw. in Politik und Gesellschaft noch zu ermitteln sind.³⁹⁷ Hier wäre die Frage zu klären, inwieweit sich der kapitalistische Zweig zurückdrängen oder verändern lässt. Inwieweit lassen sich die Ressourcen (Samen, Betriebsmittel, Treibstoffe) regional und nachhaltig beziehen? Müsste vielleicht sogar doch auf umstrittene Technologien wie Gentechnik zurückgegriffen werden?

5.2.3 Ausblick

Was den Großteil der industrialisierten Welt angeht, so ist leider anzunehmen, dass keine Problemstrukturen erkannt werden. Politiker aller Welt versuchen, mit sehr hilflosen und aktionistischen Konferenzen und Selbstverpflichtungen me-

³⁹⁵ Das ist der Gärtnerhof Oldendorf, siehe www.gaertnerhof-oldendorf.de; Abfrage 24.11.2013.

³⁹⁶ Vgl. Beermann 2013: 292.

³⁹⁷ Vgl. Heyen et al. 2013: 21.

dienwirksam ihr Engagement zu zeigen, doch haben solche Konferenzen (außer Ressourcen verschwenderisches Reisen) bislang nicht viel gebracht.³⁹⁸ Vielmehr scheint die (internationale) Politik keine Hilfe, sondern vielmehr ein Treiber in die falsche Richtung zu sein.³⁹⁹ Meinungsbildner perpetuieren die aktuellen Misere und versuchen, auf Scheinlösungen wie den „Grünen Revolution“ durch Technologie, die größtenteils erst erfunden werden müsste, hinzuweisen. Dass das mehr ein weiteres Problem als eine greifbare Lösung ist, wurde gezeigt: „Die Grüne Revolution war und ist ein Märchen.“⁴⁰⁰ Bereits entwickelte Technologien wie die Gentechnik helfen den Herstellern und Vertreibern dieser und schaden Kleinbauern.⁴⁰¹ Wie ebenfalls aufgezeigt, ist dieser Denkansatz auch schon nicht zielführend: Es gibt keinen Mangel an Nahrungsmitteln oder Dingen des alltäglichen Lebens.⁴⁰² Es ist ein Problem der Allokation und der Verschwendung, bzw. Untergehen des Vorhandenen. Trotzdem gibt es keine multilateralen Organisationen, die eine nachhaltige Landwirtschaft vorantreiben und Nahrungsmittelsicherheit erhöhen könnte.⁴⁰³

Dabei ist eindeutig zu erkennen, dass es nur einen Weg gibt, um diesen Tendenzen Einhalt zu geben: Der Konsum von allen Gütern und Dienstleistungen muss drastisch heruntergefahren werden; zumindest in den „entwickelten“ Ländern. Es reicht nicht aus, strategisch zu konsumieren und wie auch immer als „nachhaltig“ gefärbte Güter zu kaufen. Moralischer Konsum bedeutet nur Konsum von Moral.⁴⁰⁴

Gerade die „entwickelte“ Welt scheint hier einen Schubser in die rechte Richtung, und zwar zu geringerem Konsum und wirklich nachhaltigen Verhalten zu brauchen. Trotz der schon mindestens vierzig Jahre andauernden Diskussion um Nachhaltigkeit und Welthunger scheint dieses Problem entweder zu ignoriert oder als irrelevant eingestuft zu werden. Hier könnte beispielsweise in Form vom sogenannten libertären Paternalismus, also ein Impuls durch übergeordnete Instanzen,

398 Vgl. Emmott 2013: 183.

399 Vgl. Sturn 2013: 37 und Leggewie/Welzer 2010: 5.

400 Emmott 2013: 171.

401 Vgl. Araujo 2013: 165.

402 Vgl. Herren 2013: 35.

403 Vgl. Araujo 2013: 164.

404 Vgl. Welzer 2013: 79.

nützlich sein.⁴⁰⁵ Hier stellt sich jedoch einerseits die Frage, ob das überhaupt ausreicht, um die trägen kulturellen, sozialen und psychologischen Faktoren der Menschen zu überwiegen. Menschen neigen bedauerlicherweise dazu, wenn überhaupt, erst bei großen Katastrophen, die uns persönlich begegnen, Verhaltensweisen zu hinterfragen.⁴⁰⁶ Dies könnte ein Ausdruck der Irrationalität und Fehlbarkeit sein, die Menschen sehr häufig an den Tag legen.⁴⁰⁷ Andererseits ist zu hinterfragen, ob diese Art der Bevormundung ethisch vertretbar ist⁴⁰⁸ und, ob sie effizient und kostengünstig ist.⁴⁰⁹

Generell darf aber nicht vergessen werden, dass bereits schon weltweit einige gute Aktionen gestartet sind, die in eine positive und nachhaltige Richtung gehen.⁴¹⁰ CSA-Initiativen werden gegründet, Nachhaltigkeit wird gelebt. Eine praktisch gelebte, bessere Ernährungskultur und -wirtschaft sind möglich und würden eine bessere Zukunft erbringen.⁴¹¹ Die Instrumente sind vorhanden. Die CSA-Initiativen können einen guten Teil zur resilienten Nahrungsmittelversorgung beitragen. Es fragt sich bloß, ob diese Initiativen des begonnenen Wandels hinreichend viele Menschen nicht nur kognitiv erreichen, sondern auch tief ansprechen und sie zum Umdenken und „Umleben“ der Kultur bringen.⁴¹² Einige haben hier schon das Vertrauen in die Menschheit aufgegeben und konstatieren deren absolute Uneinsichtigkeit mit katastrophalen Folgen, sollte nicht ein radikales Umdenken in fast allen Bereichen des Lebens stattfinden.⁴¹³

Nicht zuletzt kann auch sogar eine (globale) Krise zum Umdenken führen und neue Wege bereiten.⁴¹⁴ Es wird in der Tat Zeit, dass eine solche Umkehr geschieht, bevor eine große Krise die Menschheit erreicht. Denn mit dem dargestellten immensen Ressourceneinsatz geht auch der sog. „Earth-Overshoot-Day“ einher: Jedes Jahr wird der Zeitpunkt, an dem die regenerativen Ressourcen aufgebraucht

405 Vgl. Thaler/Sunstein 2009: 14.

406 Vgl. Reisch/Hagen 2011: 226.

407 Vgl. Hayek 1958: 8.

408 Vgl. Reisch/Hagen 2011: 238.

409 Vgl. Glaeser 2006.

410 Vgl. Lemke 2012: 20.

411 Vgl. Lemke 2012: 195.

412 Vgl. Antoni-Komar/Lautermann/Pfriem 2011a: 314.

413 Vgl. Emmott 2013: 202 oder Kohr 2002: 282.

414 Vgl. Sturn 2013.

sind, kürzer.⁴¹⁵ Ein schwierig zu missdeutendes Zeichen eines nicht nachhaltigen Wirtschaftens. Ein Wandel des Gesellschafts- und Wirtschaftssystems ist also notwendige Bedingung für eine sichere Zukunft.⁴¹⁶

Die Zukunft wird zeigen, ob es der Menschheit gelingt, sich die selbstgeschaffenen Ursachen des globalen Leides vor Augen zu führen und von einem „Haben-Menschen“-Dasein zu einem „Sein-Menschen“-Dasein zu gelangen.⁴¹⁷ Denn eines ist klar: „Habgier und Friede schließen einander aus.“⁴¹⁸

415 Vgl. Grober 2010: 269 und www.footprintnetwork.org/de/index.php/GFN/page/earth_overshoot_day/, abgefragt am 28.11.2013.

416 Vgl. bspw. Bardi 2013: 274.

417 Vgl. Fromm 1984: 162 und 21.

418 Fromm 1984: 18.

Literaturverzeichnis

- Abbot Cone, Cynthia; Myrhe, Andrea (2000): Community-Supported Agriculture. A Sustainable Alternative to Industrial Agriculture? In: *Human Organization* 59 (2), S. 187–197.
- Adam, Katherine L. (2006): Community Supported Agriculture. Hg. v. ATTRA - National Sustainable Agriculture Information Service. National Center for Appropriate Technology (NCAT). Butte, Montana, USA. Online verfügbar unter <https://attra.ncat.org/attra-pub/download.php?id=262>, zuletzt geprüft am 18.08.2013.
- Adolf, Marian; Stehr, Nico (2011): Soziale Milieus und Konsum. Die Moralisierung der Märkte und ihre Kritik. In: Ludger Heidbrink und Michael Stephan Aßländer (Hg.): Die Verantwortung des Konsumenten. Über das Verhältnis von Markt, Moral und Konsum. Frankfurt am Main: Campus, S. 245–267.
- Aleklett, Kjell; Höök, Mikael; Jakobsson, Kristofer; Lardelli, Michael; Snowden, Simon; Söderbergh, Bengt (2010): The Peak of the Oil Age. Analyzing the world oil production Reference Scenario in World Energy Outlook 2008. In: *Energy Policy* (38), S. 1398–1414.
- Alexandratos, N.; Bruinsma, J. (2012): World agriculture towards 2030/2050. The 2012 Revision. ESA Working Paper No. 12-03. Rom: FAO. Online verfügbar unter www.fao.org/docrep/016/ap106e/ap106e.pdf, zuletzt geprüft am 09.09.2013.
- Alkemeyer, Thomas (2013): Subjektivierung in sozialen Praktiken. Umriss einer praxeologischen Analytik. In: Thomas Alkemeyer, Gunilla Budde und Dagmar Freist (Hg.): Selbst-Bildungen. Soziale und kulturelle Praktiken der Subjektivierung. Bielefeld: transcript (1), S. 33–68.
- Anderies, John Marty; Ryan, Paul; Walker, Brian (2006): Loss of Resilience, Crisis, and Institutional Change. Lessons from an Intensive Agricultural System in Southeastern Australia. In: *Ecosystems* 9 (6), S. 865–878.

Antoni-Komar, Irene (2008): Zwischen Krise und Chance. Kulturelle Identität als Möglichkeitsraum. In: Irene Antoni-Komar (Hg.): Ernährung, Kultur, Lebensqualität. Wege regionaler Nachhaltigkeit. Marburg: Metropolis-Verlag (3), S. 81–92.

Antoni-Komar, Irene (2009): Die Neudefinition von Lebensqualität. Kulturelle Implikationen ökonomischer Praxis: Neue Konzepte der Ökonomik. Unternehmen zwischen Nachhaltigkeit, Kultur und Ethik; Festschrift für Reinhard Pfriem zum 60. Geburtstag. Hg. v. Irene Antoni-Komar, Marina Beermann, Christian Lautermann, Joachim Müller, Niko Paech, Hedda Schattke et al. Marburg: Metropolis-Verlag, S. 329–347.

Antoni-Komar, Irene (2012): Kann Essen die Welt verändern? In: *Die Gazette* (36), S. 32–36.

Antoni-Komar, Irene; Lautermann, Christian; Pfriem, Reinhard (2011a): Kulturelle Kompetenzen. Interaktionsökonomische Erweiterungsperspektiven für den Competence-based View des Strategischen Managements. In: Reinhard Pfriem (Hg.): Eine neue Theorie der Unternehmung für eine neue Gesellschaft. 54 Bände. Marburg: Metropolis-Verlag (Theorie der Unternehmung, 52), S. 299–325.

Antoni-Komar, Irene; Lautermann, Christian; Pfriem, Reinhard (2011b): Unternehmenserfolg aus Nachhaltigkeitsperspektive. In: Reinhard Pfriem (Hg.): Eine neue Theorie der Unternehmung für eine neue Gesellschaft. 54 Bände. Marburg: Metropolis-Verlag; Metropolis-Verl (Theorie der Unternehmung, 52), S. 183–206.

Antoni-Komar, Irene; Lautermann, Christian; Pfriem, Reinhard (2012): Unternehmen und Konsumenten in Verantwortungsgemeinschaft jenseits des Konsumismus. Nachhaltigkeit erfordert, das Zusammenwirken zwischen Produzieren und Konsumieren neu zu denken. In: *Zeitschrift für Wirtschafts- und Unternehmensethik* 13 (3), S. 297–316.

Antoni-Komar, Irene; Pfriem, Reinhard (2011): Kulturalistische Ökonomik. Vom Nutzen einer Neuorientierung wirtschaftswissenschaftlicher Untersuchungen. In: Reinhard Pfriem (Hg.): Eine neue Theorie der Unternehmung für eine neue

Gesellschaft. 54 Bände. Marburg: Metropolis-Verlag (Theorie der Unternehmung, 52), S. 17–61.

Antoni-Komar, Irene; Pfriem, Reinhard (2013): Räume schaffen, Bedingungen und Kontexte organisieren. Kulturelle Kompetenzen als Erweiterung des Resource- und Competence-based View im nachhaltigkeitsorientierten Management. In: *Die Unternehmung. Swiss Journal of Business Research and Practice* 67 (2), S. 110–124.

Araujo, David Segovia (2013): Building financial institutions supporting food sovereignty and sustainable development in the Union of Southern American Nations (UNASUR). In: Stephan Albrecht, Reiner Braun, Zoe Heuschkel, Francisco Marí und Julia Pippig (Hg.): *Future of Food. State of the Art, Challenges and Options for Action*. München: oekom verlag (DBU Environmental Communication, 2), S. 161–172.

Aubauer, Hans Peter (2010): Ein sozialer Wohlstand innerhalb der Naturgrenzen. In: Hans Peter Aubauer und Rudolf Edlinger (Hg.): *Kapitalismus gezähmt? Sozialer Wohlstand innerhalb der Naturgrenzen*. Frankfurt, M, Berlin, Bern, Bruxelles, New York, NY, Oxford, Wien: Lang, S. 233–277.

Badgley, Catherine; Perfecto, Ivette (2007): Can organic agriculture feed the world? In: *Renewable Agriculture and Food Systems* 22 (02), S. 80–82.

Bardi, Ugo; Pagani, Marco (2007): Peak Minerals. The Oil Drum: Europe. Online verfügbar unter http://europe.theoil drum.com/pdf/theoil drum_3086.pdf, zuletzt geprüft am 04.10.2013.

Bardi, Ugo (2011): *The limits to growth revisited*. New York: Springer.

Bardi, Ugo (2013): *Der geplünderte Planet. Die Zukunft des Menschen im Zeitalter schwindender Ressourcen*. München: oekom verlag.

Bass, Hans-Heinrich (2011): *Finanzmärkte als Hungerverursacher*. Hg. v. Deutsche Welthungerhilfe e. V. Deutsche Welthungerhilfe e. V. Bonn. Online

verfügbar unter www.welthungerhilfe.de/ueber-uns/mediathek/whh-artikel/nahrungsmittelpreisstudie-2.html, zuletzt geprüft am 09.09.2013.

Beck, Ulrich (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. 5. Auflage Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Beermann, Marina; Schattke, Hedda (2009): Innovationspotenziale für die Ernährungswirtschaft. Das Resilience-Konzept als Perspektivwechsel: Neue Konzepte der Ökonomik. Unternehmen zwischen Nachhaltigkeit, Kultur und Ethik; Festschrift für Reinhard Pfriem zum 60. Geburtstag. Hg. v. Irene Anton-Komar, Marina Beermann, Christian Lautermann, Joachim Müller, Niko Paech, Hedda Schattke et al. Marburg: Metropolis-Verlag, S. 119–141.

Beermann, Marina (2013): Entwicklung unternehmerischer Resilienz. Die Zukunft der deutschen Fischwirtschaft in Zeiten zunehmenden Klimawandels. Weimar: Metropolis-Verl. (56).

Bellmann, Johannes (1998): Kontingenzkultur. Bildungstheoretische Überlegungen zur Entfremdung und Beheimatung in der Kultur. In: Thomas Düllo (Hg.): Einführung in die Kulturwissenschaft. Münster: LIT (2), S. 59–93.

Berger, Johannes (2013): Wirtschaftsordnung und wirtschaftliche Entwicklung. Vergangenheit und Zukunft der Sozialen Marktwirtschaft. In: Stefan Hradil (Hg.): Deutsche Verhältnisse. Eine Sozialkunde. Frankfurt am Main: Campus, S. 247–283.

Binswanger, Hans Christoph (2010): Vorwärts zur Mässigung. Perspektiven einer nachhaltigen Wirtschaft. 2. Auflage. Hamburg: Murmann.

Binswanger, Mathias (2006): Why does income growth fail to make us happier? Searching for the treadmills behind the paradox of happiness. In: *The Journal of Socio-Economics* 35, S. 366–381.

Binswanger, Mathias (2010): Die Tretmühlen des Glücks. Wir haben immer mehr und werden nicht glücklicher. Was können wir tun? 4. Auflage. Freiburg, Basel, Wien: Herder (5809).

Bleischwitz, Raimund; Meyer, Bernd; Giljum, Stefan; Acosta, Jose; Distelkamp, Martin; Meyer, Mark Pirgmaier, Elke; Schütz, Helmut; Ritsche, Dominik

- (2012): Die absolute Entkopplung ist möglich. Wirtschaftliches Wachstum mit weniger Ressourcennutzung. In: *Ökologisches Wirtschaften* (2), S. 30–33.
- Bolz, Norbert (2003): Time is on my side. Wie wir zwischen Eigenzeit und Weltzeit oszillieren. In: Andreas Steinle (Hg.): *Trend 2004: Arbeit, Freizeit, Eigenzeit. Denkanstöße für Wirtschaft, Medien und Gesellschaft*. München: Piper (7302), S. 13–44.
- Bommert, Wilfried; Jacobs, Sabine (2009): *Kein Brot für die Welt. Die Zukunft der Welternährung*. Unter Mitarbeit von Sabine Jacobs. 3. Auflage. München: Riemann.
- Bommert, Wilfried; Jacobs, Sabine (2012): *Bodenrausch. Die globale Jagd nach den Äckern der Welt*. Unter Mitarbeit von Sabine Jacobs. Köln: Eichborn.
- Bonacker, Thorsten; Reckwitz, Andreas (2007): Das Problem der Moderne. Modernisierungstheorien und Kulturtheorien. In: Thorsten Bonacker und Andreas Reckwitz (Hg.): *Kulturen der Moderne. Soziologische Perspektiven der Gegenwart*. Frankfurt am Main/New York: Campus, S. 7–18.
- Bröckling, Ulrich (2007): *Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform*. Frankfurt am Main: Suhrkamp (1832).
- Bujard, Helmut; Černý, Lothar; Gutzeit, Walter; Weyel, Harald (2011): *Wirtschaft und Kultur*. München: Oldenbourg.
- Bundesregierung (2012): *Nationale Nachhaltigkeitsstrategie. Fortschrittsbericht 2012*. Berlin. Online verfügbar unter http://www.bundesregierung.de/Content/DE/_Anlagen/Nachhaltigkeit-wiederhergestellt/2012-05-21-fortschrittsbericht-2012-barrierefrei.pdf, zuletzt geprüft am 26.09.2013.
- Burgoyne, Carole B.; Lea, Stephen E. G. (2006): Money Is Material. In: *Science* 314 (5802), S. 1091–1092.
- Buschmann, Nikolaus (2013): Persönlichkeit und geschichtliche Welt. Zur praxeologischen Konzeptualisierung des Subjekts in der Geschichtswissenschaft. In: Thomas Alkemeyer, Gunilla Budde und Dagmar Freist (Hg.): *Selbst-Bildungen. Soziale und kulturelle Praktiken der Subjektivierung*. Bielefeld: transcript (1), S. 125–149.

Bushman, Brad J.; Anderson, Craig A. (2009): Comfortably Numb. Desensitizing Effects of Violent Media on Helping Others. In: *Psychological Science* 20 (3), S. 273–277.

Carlowitz, Hans Carl von (1713): *Sylvicultura oeconomica oder Hauswirthliche Nachricht und Naturgemäße Anweisung zur Wilden Baum-Zucht*. Leipzig: Johann Friedrich Braun. Online verfügbar unter <http://www.mdz-nbn-resolving.de/urn/resolver.pl?urn=urn:nbn:de:bvb:12-bsb10214444-7>, zuletzt geprüft am 18.10.2013.

Carnagey, Nicholas L.; Anderson, Craig A.; Bushman, Brad J. (2007): The effect of video game violence on physiological desensitization to real-life violence. In: *Journal of Experimental Social Psychology* 43 (3), S. 489–496.

Carpenter, Steve; Walker, Brian; Anderies, J. Marty; Abel, Nick (2001): From Metaphor to Measurement. Resilience of What to What? In: *Ecosystems* 4 (8), S. 765–781.

Castells, Manuel (2001): Bausteine einer Theorie der Netzwerkgesellschaft. In: *Berliner Journal für Soziologie* (4), S. 423–439.

Clements, Kenneth W.; Lan, Yihui; Seah, Shi Pei (2012): The Big Mac Index 21 Years On. An Evaluation of Burgereconomics. In: *International Journal of Finance and Economics* 17 (1), S. 31–60.

Denzau, Arthur T.; North, Douglass C. (1994): Shared Mental Models. Ideologies and Institutions. In: *Kyklos* 47 (1), S. 3–31.

Donk, André (2012): *Ambivalenzen der Digitalisierung. Neue Kommunikations- und Medientechnologien in der Wissenschaft*. Münster: Verlags-Haus Monsenstein und Vannerdat (8).

Dusseldorp, Marc; Sauter, Arnold (2011): *Forschung zur Lösung des Welternährungsproblems. Ansatzpunkte, Strategien, Umsetzung. Endbericht zum TA-Projekt. Büro für Technikfolgen-Abschätzung beim Deutschen Bundestag (TAB) (Arbeitsbericht, 142)*. Online verfügbar unter www.tab-beim-

bundestag.de/de/pdf/publikationen/berichte/TAB-Arbeitsbericht-ab142.pdf,
zuletzt geprüft am 16.06.2013.

Dwyer, Rachel E. (2009): Making a Habit of It: Positional Consumption, Conventional Action and the Standard of Living. In: *Journal of Consumer Culture* 9 (3), S. 328–347.

Easterlin, Richard A. (1974): Does Economic Growth Improve the Human Lot? Some empirical Evidence. In: Moses Abramovitz, Paul A. David und Melvin Warren Reder (Hg.): Nations and households in economic growth. Essays in honor of Moses Abramovitz. New York: Academic Press, S. 89–125.

Easterlin, Richard A. (1995): Preferences and prices in choices of career. The switch to business. In: *Journal of Economic Behavior and Organization* 27, S. 1–34.

Easterlin, Richard A.; McVey, Laura Angelescu; Switek, Malgorzata; Sawangfa, Onnicha; Smith Zweig, Jacqueline (2010): The happiness-income paradox revisited. In: *Proceedings of the National Academy of Sciences of the United States of America (PNAS)* 107 (52), S. 22463–22468.

Eisendle, Reinhard; Miklautz, Elfie (1992): Artefakt und Kultur. Dynamik und Bedeutungswandel des Konsums. In: Reinhard Eisendle und Elfie Miklautz (Hg.): Produktkulturen. Dynamik und Bedeutungswandel des Konsums. Frankfurt am Main, New York: Campus, S. 11–22.

Eisenstadt, Shmuel N. (2006): Die Vielfalt der Moderne. Ein Blick zurück auf die ersten Überlegungen der „Multiple modernities“. In: *Themenportal Europäische Geschichte*. Online verfügbar unter http://www.europa.clio-online.de/Portals/_Europa/documents/fska/E_2005_FS2-08.pdf, zuletzt geprüft am 06.10.2013.

Eisenstadt, Shmuel N. (2007): Multiple modernities. Analyserahmen und Problemstellung. In: Thorsten Bonacker und Andreas Reckwitz (Hg.): Kulturen der Moderne. Soziologische Perspektiven der Gegenwart. Frankfurt am Main/New York: Campus, S. 19–45.

Emmott, Stephen (2013): Zehn Milliarden. Berlin: Suhrkamp.

- Empter, Stefan; Vehrkamp, Robert B. (2006): Wirtschaftsstandort Deutschland im internationalen Vergleich. Eine Synopse. In: Stefan Empter und Robert B. Vehrkamp (Hg.): Wirtschaftsstandort Deutschland. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / GWV Fachverlage GmbH, Wiesbaden, S. 11–32.
- Erhard, Ludwig (1997): Wohlstand für alle. Neuausgabe. Düsseldorf: ECON.
- FAO (2006): Livestock's long shadow. Environmental issues and options. Unter Mitarbeit von Henning Steinfeld. Rom: FAO.
- FAO (Hg.) (2011): Global Food Losses and Food Waste. Extent, Causes and Prevention. Unter Mitarbeit von Jenny Gustavsson, Christel Cederberg, Ulf Sonesson, Robert van Otterdijk und Alexandre Meybeck. Rom: FAO.
- FAO/WFP/IFAD (2012): The State of Food Insecurity in the World 2012. Economic growth is necessary but not sufficient to accelerate reduction of hunger and malnutrition. Rom: FAO.
- FAO (2013a): The role of producer organizations in reducing food loss and waste. Rom: FAO.
- FAO (2013b): FAO Statistical Yearbook 2013. World food and agriculture. Rom: FAO.
- Felderer, Brigitte (1992): Die Lage ist nicht ernst aber hoffnungslos. Betrachtungen über die Zukunftssicht von Kindern und Jugendlichen. In: Reinhard Eisendle und Elfie Miklautz (Hg.): Produktkulturen. Dynamik und Bedeutungswandel des Konsums. Frankfurt am Main, New York: Campus, S. 347–360.
- Fromm, Erich (1984): Haben oder Sein. Die seelischen Grundlagen einer neuen Gesellschaft. 14. Auflage. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt.
- Früchtl, Josef (1998): Über den postaffirmativen Charakter der Kultur. In: Thomas Düllo (Hg.): Einführung in die Kulturwissenschaft. Münster: LIT (2), S. 39–58.
- Fuchs, Willi (2011): Wachsen ohne Wachstum. Weniger Ressourcen - bessere Technik - mehr Wohlstand. München: Hanser.
- Fücks, Ralf (2013): Intelligent wachsen. Die grüne Revolution. München: Hanser.

- Funke, Harald; Schroer, Markus (1998): Kann Kultur denn Sünde sein? Zu den Idiosynkrasien der Sozialstrukturanalyse. In: Thomas Düllo (Hg.): Einführung in die Kulturwissenschaft. Münster: LIT (2), S. 94–125.
- Gebbers, Robin; Adamchuk, Viacheslav I. (2010): Precision Agriculture and Food Security. In: *Science* 327 (5967), S. 828–831.
- Giesen, Bernhard (2007): Entgrenzung und Beschleunigung. Einige Bemerkungen über die kulturelle Vielfalt der Moderne. In: Thorsten Bonacker und Andreas Reckwitz (Hg.): Kulturen der Moderne. Soziologische Perspektiven der Gegenwart. Frankfurt am Main/New York: Campus, S. 173–182.
- Glaeser, Edward L. (2006): Paternalism and Psychology. In: *University of Chicago Law Review* 73 (1), S. 133–156.
- Grimm, Hans-Ulrich (2012): Vom Verzehr wird abgeraten. Wie uns die Industrie mit Gesundheitsnahrung krank macht. München: Droemer.
- Grober, Ulrich (2010): Die Entdeckung der Nachhaltigkeit. Kulturgeschichte eines Begriffs. München: Kunstmann.
- Grouzet, Frederick M. E.; Kasser, Tim; Ahuvia, Aaron; Dols, José Miguel Fernández; Kim, Youngmee; Lau, Sing et al. (2005): The Structure of Goal Contents Across 15 Cultures. In: *Journal of Personality and Social Psychology* 89 (5), S. 800–816.
- Hagerty, Michael R.; Veenhoven, Ruut (2003): Wealth and Happiness Revisited. Growing wealth of nations does go with greater happiness. In: *Social Indicators Research* 64, S. 1–27.
- Hahne, Ulf (2013): Regionale Resilienz. Eine neue Anforderung an die ländliche Entwicklung und die künftige Regionalpolitik der EU. In: AgrarBündnis e. V. (Hg.): Der kritische Agrarbericht 2013. Schwerpunkt: Agrarreform. Hamm: ABL-Bauernbl.-Verl (12), S. 155–160. Online verfügbar unter <http://www.kritischer-agrarbericht.de/fileadmin/Daten-KAB/KAB-2013/Hahne.pdf>, zuletzt geprüft am 20.10.2013.

- Haller, Michael (2004): Die Mediengesellschaft oder das Dilemma der Unvereinbarkeit. In: Kurt Imhof, Roger Blum, Heinz Bonfadelli und Otfried Jarren (Hg.): Mediengesellschaft. Strukturen, Merkmale, Entwicklungsdynamiken. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften (8), S. 33–56.
- Hansen, Ursula; Schrader, Ulf (2005): Corporate Social Responsibility als aktuelles Thema der Betriebswirtschaftslehre. In: *Die Betriebswirtschaft* 65 (4), S. 373–395.
- Hayek, Friedrich August (1958): Individualism. True and False. In: Friedrich August Hayek (Hg.): Individualism and Economic Order. 3. Auflage. Chicago: The University of Chicago Press, S. 1–32.
- Heidbrink, Ludger; Schmidt, Imke (2011): Das Prinzip der Konsumentenverantwortung. Grundlagen, Bedingungen und Umsetzung verantwortlichen Konsums. In: Ludger Heidbrink und Michael Stephan Abländer (Hg.): Die Verantwortung des Konsumenten. Über das Verhältnis von Markt, Moral und Konsum. Frankfurt am Main: Campus, S. 25–56.
- Heisteringer, Andrea (2011): Leben von Gärten. Warum urbane Gärten wichtig sind für Ernährungssouveränität, Eigenmacht und Sortenvielfalt. In: Christa Müller (Hg.): Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt. München: oekom verlag, S. 305–318.
- Heyen, Dirk Arne; Fischer, Corinna; Barth, Regine; Brunn, Christoph; Griebhammer, Rainer; Keimeyer, Friedhelm; Wolff, Franziska (2013): Mehr als nur weniger. Suffizienz: Notwendigkeit und Optionen politischer Gestaltung. Working Paper, hg. v. Öko-Institut e. V. Freiburg. Online verfügbar unter www.oeko.de/oekodoc/1837/2013-506-de.pdf, zuletzt geprüft am 24.11.2013.
- Held, Martin (2011): Peak Oil und die Krise der Böden. Urbane Nutzgärten und ihr Beitrag zu einer postfossilen Gesellschaft. In: Christa Müller (Hg.): Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt. München: oekom verlag, S. 292–304.
- Herren, Hans (2013): Global food security. How do we get the camel through the eye of the needle? In: Stephan Albrecht, Reiner Braun, Zoe Heuschkel,

- Francisco Marí und Julia Pippig (Hg.): Future of Food. State of the Art, Challenges and Options for Action. München: oekom verlag (DBU Environmental Communication, 2), S. 27–38.
- Hirn, Wolfgang (2009): Der Kampf ums Brot. Warum die Lebensmittel immer knapper und teurer werden. Frankfurt am Main: S. Fischer.
- Hoefkens, Christine; Verbeke, Wim; Aertsens, Joris; Mondelaers, Koen; van Camp, John (2009): The nutritional and toxicological value of organic vegetables: Consumer perception versus scientific evidence. In: *British Food Journal* 111 (10), S. 1062–1077.
- Hörning, Karl H. (2004): Soziale Praxis zwischen Beharrung und Neuschöpfung. Ein Erkenntnis- und Theorieproblem. In: Karl H. Hörning und Julia Reuter (Hg.): Doing culture. Neue Positionen zum Verhältnis von Kultur und sozialer Praxis. Bielefeld: transcript, S. 19–39.
- Hörning, Karl H.; Reuter, Julia (2004): Doing Culture. Kultur als Praxis. In: Karl H. Hörning und Julia Reuter (Hg.): Doing culture. Neue Positionen zum Verhältnis von Kultur und sozialer Praxis. Bielefeld: transcript, S. 9–15.
- Hubbert, M. King (1956): Nuclear Energy and the Fossil Fuels. Hg. v. Shell Development Company. Exploration and Production Research Division. Houston, Texas (Drilling and Production Practice, 95). Online verfügbar unter www.hubbertpeak.com/hubbert/1956/1956.pdf, zuletzt geprüft am 04.10.2013.
- Hütz-Adams, Friedel; Knoke, Irene; Niewerth, Friederike (2013): Sieh zu, dass Du Land gewinnst. Zunehmende Konkurrenz um knappe Flächen. Siegburg: Südwind e. V. - Institut für Ökonomie und Ökumene. Online verfügbar unter http://www.suedwind-institut.de/fileadmin/fuerSuedwind/Publikationen/2013/2013-14_Sieh_zu__dass_Du_Land_gewinnst.pdf, zuletzt geprüft am 01.11.2013.
- Hradil, Stefan (2013): Soziale Ungerechtigkeit. Eine Gesellschaft rückt auseinander. In: Stefan Hradil (Hg.): Deutsche Verhältnisse. Eine Sozialkunde. Frankfurt a. Main: Campus, S. 152–184.

- Illich, Ivan (1973): Tools for conviviality. New York: Harper & Row (Perennial library, 308).
- Illich, Ivan (1977): Die Nemesis der Medizin. Von den Grenzen des Gesundheitswesens. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Illich, Ivan (1978): Fortschrittsmythen. Schöpferische Arbeitslosigkeit oder Die Grenzen der Vermarktung, Energie und Gerechtigkeit, Wider die Verschulung. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Illich, Ivan (1979): Entmündigende Expertenherrschaft. In: Ivan Illich (Hg.): Entmündigung durch Experten. Zur Kritik der Dienstleistungsberufe. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, S. 7–35.
- Illouz, Eva (2009): Emotions, Imagination and Consumption: A new research agenda. In: *Journal of Consumer Culture* 9 (3), S. 377–413.
- International Energy Agency (IEA) (Hg.) (2013): Oil Market Report. September 2013. Paris.
- Iyengar, Sheena S.; Lepper, Mark R. (2000): When choice is demotivating: Can one desire too much of a good thing? In: *Journal of Personality and Social Psychology* 79 (6), S. 995–1006.
- Jackson, Tim (2013): Wohlstand ohne Wachstum. Leben und Wirtschaften in einer endlichen Welt. Aktualis. und erw. Neuausg. München: Oekom-Verlag
- Jankisz, Ewa; Moosbrugger, Helfried (2008). In: Helfried Moosbrugger und Augustin Kelava (Hg.): Testtheorie und Fragebogenkonstruktion. Mit 43 Tabellen. Heidelberg: Springer, S. 27–72.
- Johnston, Josee; Szabo, Michelle; Rodney, Alexandra (2011): Good food, good people: Understanding the cultural repertoire of ethical eating. In: *Journal of Consumer Culture* 11 (3), S. 293–318.
- Kaase, Max (2012): Empirische Sozialforschung in Deutschland. Entwicklungslinien, Errungenschaften und Zukunftsperspektiven. In: Frank Faulbaum (Hg.): Qualitätssicherung in der Umfrageforschung. Neue

Herausforderungen für die Markt- und Sozialforschung. Wiesbaden: Springer VS, S. 25–50.

Kahneman, Daniel (2012): Schnelles Denken, langsames Denken. 20. Auflage München: Siedler.

Kahneman, Daniel; Krueger, Alan B.; Schkade, David; Schwarz, Norbert; Stone, Arthur (2004): Toward National Well-Being Accounts. In: *The American Economic Review* 94 (2, Papers and Proceedings of the One Hundred Sixteenth Annual Meeting of the American Economic Association San Diego, CA), S. 429–434.

Kanerva, Minna (2013): Meat consumption in Europe. Issues, trends and debates. Bremen: artec Forschungszentrum Nachhaltigkeit (artec-paper, 187).

Kennedy, Margrit (2004): Regionalwährungen. Neue Wege zu nachhaltigem Wohlstand. 2. Auflage München: Riemann.

KfW (2013): KfW-Nachhaltigkeitsindikator 2013. Grafiken und Tabellen. Hg. v. KfW Research. Kreditanstalt für Wiederaufbau. Frankfurt am Main. Online verfügbar unter <https://www.kfw.de/PDF/Download-Center/Konzernthemen/Research/PDF-Dokumente-KfW-Nachhaltigkeitsindikator/KfW-Nachhaltigkeitsindikator-2013-Grafiken-und-Tabellen.pdf>, zuletzt geprüft am 17.10.2013.

Kirchhoff, Sabine; Kuhnt, Sonja; Lipp, Peter; Schlawin, Siegfried (2010): Der Fragebogen. Datenbasis, Konstruktion Und Auswertung. 5. Auflage: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Klaus, Elisabeth; Lünenborg, Margreth (2004): Medienhandeln als Alltagshandeln. Über die Konstituierung gesellschaftlicher Identität durch cultural citizenship in der Mediengesellschaft. In: Kurt Imhof, Roger Blum, Heinz Bonfadelli und Otfried Jarren (Hg.): Mediengesellschaft. Strukturen, Merkmale, Entwicklungsdynamiken. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften (8), S. 100–113.

Kline, William (2006): Business Ethics from the Internal Point of View. In: *Journal of Business Ethics* 64 (1), S. 57–67, zuletzt geprüft am 22.09.2013.

- Kohr, Leopold (2002): Das Ende der Großen. Zurück zum menschlichen Maß. Salzburg, Wien: Müller.
- König, Wolfgang (Hg.) (2008): Kleine Geschichte der Konsumgesellschaft. Konsum als Lebensform der Moderne. Stuttgart: Franz Steiner.
- Kraiß, Katharina; van Elsen, Thomas (2009): Landwirtschaftliche Wirtschaftsgemeinschaften (Community Supported Agriculture, CSA). Ein Weg zur Revitalisierung des ländlichen Raumes? In: Rainer Friedel und Edmund (Hg.) Spindler (Hg.): Nachhaltige Entwicklung ländlicher Räume. Chancenverbesserung durch Innovation und Traditionspflege. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 183–194.
- Kranert, M.; Hafner, G.; Barabosz, J.; Scheider, F.; Lebesorger, S.; Scherhauser, S. et al. (2012): Ermittlung der weggeworfenen Lebensmittelmengen und Vorschläge zur Verminderung der Wegwerfrate bei Lebensmitteln in Deutschland. Kurzfassung. Universität Stuttgart. Stuttgart. Online verfügbar unter www.bmelv.de/SharedDocs/Downloads/Ernaehrung/WvL/Studie_Lebensmittelabfaelle_Kurzfassung.pdf
http://www.bmelv.de/SharedDocs/Downloads/Ernaehrung/WvL/Studie_Lebensmittelverluste_Landwirtschaft.html, zuletzt geprüft am 28.11.2013.
- Kreutzberger, Stefan; Thurn, Valentin (2011): Die Essensvernichter. Warum die Hälfte aller Lebensmittel im Müll landet und wer dafür verantwortlich ist. Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- Lamla, Jörg (2011): Verbraucherdemokratie. Ein Zwischenbericht zur Politik der Konsumgesellschaft. In: Ludger Heidbrink und Michael Stephan Aßländer (Hg.): Die Verantwortung des Konsumenten. Über das Verhältnis von Markt, Moral und Konsum. Frankfurt am Main: Campus, S. 93–112.
- Lautermann, Christian (2012): Verantwortung unternehmen! Die Realisierung kultureller Visionen durch gesellschaftsorientiertes Unternehmertum: eine konstruktive Kritik der "Social Entrepreneurship"-Debatte. Marburg: Metropolis-Verlag (54).

- Leggewie, Claus; Welzer, Harald (2010): Another “Great Transformation”? Social and cultural consequences of climate change. In: *Journal of Renewable and Sustainable Energy* 2 (3), S. 31.009.
- Lehner, Gerald (1994): Die Biographie des Philosophen und Ökonomen Leopold Kohr. Wien: Deuticke.
- Lemke, Harald (2012): Politik des Essens. Wovon die Welt von morgen lebt. Bielefeld: transcript.
- Lenz, Thomas (2011): Konsum und Modernisierung. Die Debatte um das Warenhaus als Diskurs um die Moderne. Bielefeld: transcript (2).
- Lohrberg, Frank (2011): Agrarfluren und Stadtentwicklung. In: Christa Müller (Hg.): Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt. München: oekom verlag, S. 140–149.
- Lüddemann, Stefan (2010): Kultur. Eine Einführung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Mahler, Roland (2012): Resilienz und Risiko. Ressourcenaktivierung und Ressourcenförderung in der stationären Suchttherapie. Wiesbaden: Springer.
- Malthus, Thomas (1798): An Essay on the Principle of Population. An Essay on the Principle of Population, as it Affects the Future Improvement of Society with Remarks on the Speculations of Mr. Godwin, M. Condorcet, and Other Writers. London. Online verfügbar unter www.esp.org/books/malthus/population/malthus.pdf, zuletzt geprüft am 28.11.2013.
- Mayer; Anne-Marie (1997): Historical changes in the mineral content of fruits and vegetables. In: *British Food Journal* 99 (6), S. 207–211.
- Meadows, Dennis L. (1972): The limits to growth. New York: Universe Books.
- Mediavilla, Margarita; Castro, Carlos de; Capellán, Iñigo; Javier Miguel, Luis; Arto, Iñaki; Frechoso, Fernando (2013): The transition towards renewable energies: Physical limits and temporal conditions. In: *Energy Policy* 52, S. 297–311.

- Moosbrugger, Helfried; Kelava, Augustin (Hg.) (2008): Testtheorie und Fragebogenkonstruktion. Mit 43 Tabellen. Heidelberg: Springer.
- Morrison, Catriona M.; Gore, Helen (2010): The Relationship between Excessive Internet Use and Depression. A Questionnaire-Based Study of 1,319 Young People and Adults. In: *Psychopathology* 43 (2), S. 121–126.
- Müller, Christa (2011): Urban Gardening. Grüne Signaturen neuer urbaner Zivilisation. In: Christa Müller (Hg.): Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt. München: oekom verlag, S. 22–53.
- Müller, Hans-Peter (2013): Werte, Milieus und Lebensstile. Zum Kulturwandel unserer Gesellschaft. In: Stefan Hradil (Hg.): Deutsche Verhältnisse. Eine Sozialkunde. Frankfurt am Main: Campus, S. 185–208.
- Müller-Funk, Wolfgang (2006): Kulturtheorie. Einführung in Schlüsseltexte der Kulturwissenschaften. Tübingen: A. Francke.
- Müller-Plantenberg, Clarita (2008): Solidarische Ökonomie in Brasilien. In: *Zeitschrift für Sozialökonomie* 45 (158/159), S. 38–45.
- Nipkow, Karl Ernst (1977): Bildung und Entfremdung. Überlegungen zur Rekonstruktion der Bildungstheorie. In: *Zeitschrift für Pädagogik* (14. Beiheft), S. 205–229.
- Ophir, Eyal; Nass, Clifford; Wagner, Anthony D. (2009): Cognitive control in media multitaskers. In: *Proceedings of the National Academy of Sciences* 106 (37), S. 15.583–15.587.
- Pea, Roy; Nass, Clifford; Meheula, Lyn; Rance, Marcus; Kumar, Aman; Bamford, Holden; Nass, Matthew; Simha, Aneesh; Stillerman, Benjamin; Yang, Steven; Zhou, Michael (2012): Media use, face-to-face communication, media multitasking, and social well-being among 8- to 12-year-old girls. In: *Developmental Psychology* 48 (2), S. 327–336.

- Paech, Björn; Paech, Niko (2011): Suffizienz plus Subsistenz ergibt ökonomische Souveränität. Stadt und Postwachstumsökonomie. In: *politische ökologie* 29 (124), S. 54–60.
- Paech, Niko (2008a): Grünes Wachstum? Vom Fehlschlagen jeglicher Entkopplungsbemühungen: Ein Trauerspiel in mehreren Akten. In: Wolfgang König (Hg.): *Kleine Geschichte der Konsumgesellschaft. Konsum als Lebensform der Moderne*. Stuttgart: Franz Steiner, S. 161–181.
- Paech, Niko (2008b): Regionalwährungen als Bausteine einer Postwachstumsökonomie. In: *Zeitschrift für Sozialökonomie* 45 (158/159), S. 10–19.
- Paech, Niko (2009a): Unternehmerische Nachhaltigkeit, Suffizienz und Zeitknappheit: Neue Konzepte der Ökonomik. Unternehmen zwischen Nachhaltigkeit, Kultur und Ethik; Festschrift für Reinhard Pfriem zum 60. Geburtstag. Hg. v. Irene Antoni-Komar, Marina Beermann, Christian Lautermann, Joachim Müller, Niko Paech, Hedda Schattke et al. Marburg: Metropolis-Verlag, S. 61–83.
- Paech, Niko (2009b): Postwachstumsökonomie. Ein Vademecum. In: *Zeitschrift für Sozialökonomie* 46 (160/161), S. 28–31.
- Paech, Niko (2010): Die zweite Chance ist die letzte. Ende des Wachstums. In: *Die Gazette* (28), S. 23–27.
- Paech, Niko (2011a): Perspektiven einer Postwachstumsökonomie. Fremdversorgung oder urbane Subsistenz? In: Christa Müller (Hg.): *Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt*. München: oekom verlag, S. 88–103.
- Paech, Niko (2011b): Adiós Konsumwohlstand. Vom Desaster der Nachhaltigkeitskommunikation und den Möglichkeiten der Suffizienz. In: Ludger Heidbrink und Michael Stephan Aßländer (Hg.): *Die Verantwortung des Konsumenten. Über das Verhältnis von Markt, Moral und Konsum*. Frankfurt am Main: Campus, S. 285–304.
- Paech, Niko (2012a): *Befreiung vom Überfluss. Auf dem Weg in die Postwachstumsökonomie*. 5. Auflage. München: oekom verlag

- Paech, Niko (2012b): Streifzüge in die Postwachstumsökonomik. Freiburg im Breisgau: Rombach Verlag (Freiburger Universitätsblätter, 197).
- Paech, Niko (2012c): Den Aufprall mindern. Selbstbeschränkung statt Wachstum. In: *Die Gazette* (36), S. 15–19.
- Paech, Niko (2012d): Vom grünen Feigenblatt zur Postwachstumsökonomie. Das Wachstumsparadigma hat ausgedient. In: *Ökologisches Wirtschaften* (4), S. 17–19.
- Paech, Niko (2012e): Grünes Wachstum ohne Happy End. In: *Forum Wissenschaft* (2), S. 13–16.
- Pearce, Fred (2012): Land Grabbing. Der globale Kampf um Grund und Boden. München: Verlag Antje Kunstmann.
- Pestel Institut (Hg.) (2010): Regionale Krisenfestigkeit. Eine indikatorengestützte Bestandsaufnahme auf der Ebene der Kreise und kreisfreien Städte. Unter Mitarbeit von Dieter Behrendt, Matthias Günther, Thomas Köhler und Matthias Zeeb. Hannover: Pestel Institut.
- Pfriem, Reinhard (2007): Unsere mögliche Moral heißt kulturelle Bildung. Unternehmensethik für das 21. Jahrhundert. Marburg: Metropolis-Verlag (38).
- Pfriem, Reinhard (2011a): Unternehmensstrategien. Ein kulturalistischer Zugang zum strategischen Management. 2. Auflage Marburg: Metropolis-Verl (12).
- Pfriem, Reinhard (2011b): Jenseits des Konsums. Die Tätigkeitsgesellschaft als nachhaltige Perspektive. In: Ludger Heidbrink und Michael Stephan Aßländer (Hg.): Die Verantwortung des Konsumenten. Über das Verhältnis von Markt, Moral und Konsum. Frankfurt am Main: Campus, S. 305–323.
- Pickett, Kate E.; Wilkinson, Richard G. (2010): Inequality. An underacknowledged source of mental illness and distress. In: *The British Journal of Psychiatry* 197 (6), S. 426–428.
- Pies, Ingo (2013): Agrarspekulation? - der eigentliche Skandal liegt woanders! Halle, Halle, Saale: Martin-Luther-Universität. Halle-Wittenberg Lehrstuhl für Wirtschaftsethik; Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt (2013-4).

- Porst, Rolf (2011): Fragebogen. Ein Arbeitsbuch. 3. Auflage Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Portmann, Adrian (2008): Wer isst, ist eigensinnig. Die Bedeutung der Erfahrung in der alimentären Praxis und die Schwierigkeiten mit dem 'subjektiven Faktor'. In: Irene Antoni-Komar (Hg.): Ernährung, Kultur, Lebensqualität. Wege regionaler Nachhaltigkeit. Marburg: Metropolis-Verlag (3), S. 263–277.
- Postman, Neil (1988): Wir amüsieren uns zu Tode. Urteilsbildung im Zeitalter der Unterhaltungsindustrie. 18. Auflage Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag.
- Prince-Embury, Sandra; Saklofske, Donald H. (Hg.) (2013): Resilience in Children, Adolescents, and Adults. Translating Research into Practice. New York: Springer New York.
- Press, Melea; Arnould, Eric J. (2011): Legitimizing community supported agriculture through American pastoralist ideology. In: *Journal of Consumer Culture* 11 (2), S. 168–194.
- Raab-Steiner, Elisabeth; Benesch Michael (2012): Der Fragebogen. Von der Forschungsidee zur SPSS-Auswertung. 3. Auflage Wien: Facultas Verlags- und Buchhandels AG (8406).
- Rammstedt, Beatrice (2012): Probleme der Qualitätskontrolle und -sicherung in internationalen Umfrageprojekten. In: Frank Faulbaum (Hg.): Qualitätssicherung in der Umfrageforschung. Neue Herausforderungen für die Markt- und Sozialforschung. Wiesbaden: Springer VS, S. 103–112.
- Rat für Nachhaltige Entwicklung (2011): Dialog der Verantwortung. Erwartungen des Nachhaltigkeitsrates an die Fortschreibung der nationalen Nachhaltigkeitsstrategie. Stellungnahme. Berlin (Texte, 37). Online verfügbar unter www.nachhaltigkeitsrat.de/de/dokumente/bestellservice/bestelldokumente/texte-nr-37-juni-2011/?size=2.&blstr=0, zuletzt geprüft am 25.09.2013.
- Reckwitz, Andreas (2003): Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken. Eine sozialtheoretische Perspektive. In: *Zeitschrift für Soziologie* 32 (4), S. 282–301.

- Reckwitz, Andreas (2007): Die Moderne und das Spiel der Subjekte. Kulturelle Differenzen und Subjektordnungen in der Kultur der Moderne. In: Thorsten Bonacker und Andreas Reckwitz (Hg.): Kulturen der Moderne. Soziologische Perspektiven der Gegenwart. Frankfurt am Main/New York: Campus, S. 97–118.
- Reckwitz, Andreas (2008): Unscharfe Grenzen. Perspektiven der Kultursoziologie. Bielefeld: transcript.
- Regelbedarfs-Ermittlungsgesetz (RBEG) vom 24. März 2011 (BGBl. I S. 453).
- Regelbedarfsstufen-Fortschreibungsverordnung (RBFSV) 2013 vom 18. Oktober 2012 (BGBl. I S. 2173)
- Reisch, Lucia A.; Hagen, Kornelia (2011): Kann der Konsumwandel gelingen? Chancen und Grenzen einer verhaltensökonomisch basierten sozialen Regulierung. In: Ludger Heidbrink und Michael Stephan Aßländer (Hg.): Die Verantwortung des Konsumenten. Über das Verhältnis von Markt, Moral und Konsum. Frankfurt am Main: Campus, S. 221–243.
- Ricken, Norbert (2013): Anerkennung als Adressierung. Über die Bedeutung von Anerkennung für Subjektivationsprozesse. In: Thomas Alkemeyer, Gunilla Budde und Dagmar Freist (Hg.): Selbst-Bildungen. Soziale und kulturelle Praktiken der Subjektivierung. Bielefeld: transcript (1), S. 69–100.
- Ritter, Guido; Teitscheid, Petra; Wetter, Christof; et al. (2012): Verringerung von Lebensmittelabfällen. Identifikation von Ursachen und Handlungsoptionen in Nordrhein-Westfalen. Fachhochschule Münster. Münster. Online verfügbar unter https://www.fh-muenster.de/isun/downloads/Studie_Verringerung_von_Lebensmittelabfaellen.pdf, zuletzt geprüft am 20.10.2013.
- Ritzer, George; Vogel, Sebastian (2006): Die McDonaldisierung der Gesellschaft. 4. Auflage. Konstanz: UVK-Verlagsges.
- Robin, Marie-Monique (2009): Mit Gift und Genen. Wie der Biotech-Konzern Monsanto unsere Welt verändert. München: Deutsche Verlags-Anstalt.
- Rosa, Hartmut (2007): Modernisierung als soziale Beschleunigung. Kontinuierliche Steigerungsdynamik und kulturelle Diskontinuität. In: Thorsten Bonacker und Andreas Reckwitz (Hg.): Kulturen der Moderne.

Soziologische Perspektiven der Gegenwart. Frankfurt am Main/New York: Campus, S. 140–172.

Rosa, Hartmut (2011): Über die Verwechslung von Kauf und Konsum. Paradoxien der spätmodernen Konsumkultur. In: Ludger Heidbrink und Michael Stephan Aßländer (Hg.): Die Verantwortung des Konsumenten. Über das Verhältnis von Markt, Moral und Konsum. Frankfurt am Main: Campus, S. 115–132.

Rosa, Hartmut (2013): Beschleunigung und Entfremdung. Entwurf einer kritischen Theorie spätmoderner Zeitlichkeit. Berlin: Suhrkamp.

Ruckriegel, Karlheinz (2008): Glücksforschung. Erkenntnisse und Konsequenzen für die Zielsetzung der (Wirtschafts-) Politik. In: Wolfgang König (Hg.): Kleine Geschichte der Konsumgesellschaft. Konsum als Lebensform der Moderne. Stuttgart: Franz Steiner, S. 67–98.

Schattke, Hedda (2012): Nachhaltige Fleischwirtschaft. Unternehmensstrategische und kommunikationspolitische Herausforderungen und Perspektiven. Weimar (Lahn): Metropolis (55).

Schimank, Uwe (2007): Theorien gesellschaftlicher Differenzierung. 3. Auflage, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Schimank, Uwe (2013): Sozialer Wandel. Wohin geht die Entwicklung? In: Stefan Hradil (Hg.): Deutsche Verhältnisse. Eine Sozialkunde. Frankfurt am Main: Campus, S. 17–40.

Schrage, Dominik (2009): Die Verfügbarkeit der Dinge. Eine historische Soziologie des Konsums. Frankfurt am Main/New York: Campus-Verlag.

Schumacher, Ernst Friedrich (2013): Small is beautiful. Die Rückkehr zum menschlichen Maß. München: oekom verlag.

Schwartz, Barry (2006): Anleitung zur Unzufriedenheit. Warum weniger glücklicher macht. Berlin: Ullstein.

Schwinn, Thomas (2009): Multiple Modernities: Konkurrierende Thesen und offene Fragen. Ein Literaturbericht in konstruktiver Absicht. In: *Zeitschrift für Soziologie* 38 (6), S. 454–476.

- Sen, Amartya (1998): The living standard. In: David A. Crocker und Toby Linden (Hg.): *Ethics of consumption. The good life, justice, and global stewardship*. Lanham, Md.: Rowman & Littlefield, S. 287–311.
- Shah, Avni M.; Wolford, George (2007): Buying Behavior as a Function of Parametric Variation of Number of Choices. In: *Psychological Science* 18 (5), S. 369–370.
- Sheffi, Yosef (2005): *The resilient enterprise. Overcoming vulnerability for competitive advantage*. Cambridge, Mass. [u.a.]: MIT Press.
- Sheffi, Yosef (2012): *Logistics clusters. Delivering value and driving growth*. Cambridge, Mass.: MIT Press.
- Spiekermann, Uwe (2008): Ausdifferenzierung des Selbstverständlichen. Essen und Ernährung in Deutschland seit der Hochindustrialisierung. In: Irene Antoni-Komar (Hg.): *Ernährung, Kultur, Lebensqualität. Wege regionaler Nachhaltigkeit*. Marburg: Metropolis-Verlag (3), S. 19–40.
- Spitzer, Manfred (2008): *Liebesbriefe und Einkaufszentren. Meditationen im und über den Kopf*. Stuttgart und New York: Schattauer.
- Spitzer, Manfred (2009): Multitasking - Nein Danke!. In: *Nervenheilkunde* 28 (12), S. 861–864.
- Spitzer, Manfred (2012): *Digitale Demenz. Wie wir uns und unsere Kinder um den Verstand bringen*. München: Droemer.
- Statistisches Bundesamt (Hg.) (2012): *Nachhaltige Entwicklung in Deutschland. Indikatorenbericht 2012*. Wiesbaden: Statistisches Bundesamt.
- Statistisches Bundesamt (2013): *Statistisches Jahrbuch 2013. Deutschland und Internationales*. Wiesbaden: Statistisches Bundesamt. Online verfügbar unter <https://www.destatis.de/DE/Publikationen/StatistischesJahrbuch/StatistischesJahrbuch2013.pdf>, zuletzt geprüft am 06.10.2013.
- Steffen, W. L. et al. (2005): *Global change and the earth system. A planet under pressure*. 2. Auflage. Berlin: Springer.
- Stevenson, Betsey; Wolfers, Justin (2008): Economic Growth and Subjective Well-Being. Reassessing the Easterlin Paradox. In: *Brookings Papers on*

- Economic Activity* (Spring 2008). Online verfügbar unter http://www.brookings.edu/~media/Projects/BPEA/Spring%202008/2008a_bpea_stevenson.PDF, zuletzt geprüft am 21.10.2013.
- Sträheli, Urs (2004): Subversive Praktiken? Cultural Studies und die 'Macht' der Globalisierung. In: Karl H. Hörning und Julia Reuter (Hg.): *Doing culture. Neue Positionen zum Verhältnis von Kultur und sozialer Praxis*. Bielefeld: transcript, S. 154–166.
- Sturn, Richard (2013): Die Krise als Katalysator der Theoriebildung? Ein pathologischer Fall systemischer Wechselwirkungen. In: *Ökologisches Wirtschaften* (3), S. 35–40.
- Suhr, André; Wiechens, Peter (1998): Einführung. In: Thomas Düllo (Hg.): *Einführung in die Kulturwissenschaft*. Münster: LIT (2), S. 3–18.
- Taleb, Nassim Nicholas (2010): *Der Schwarze Schwan. Die Macht höchst unwahrscheinlicher Ereignisse*. München: Deutscher Taschenbuch-Verlag.
- Techniker Krankenkasse (2013): *Bleib locker, Deutschland! TK-Studie zur Stresslage der Nation*. Hamburg: TK-Hausdruckerei. Online verfügbar unter www.tk.de/centaurus/servlet/contentblob/590188/Datei/115474/TK_Studienband_zur_Stressumfrage.pdf, zuletzt geprüft am 31.10.2013.
- Thaler, Richard H.; Sunstein, Cass R. (2009): *Nudge. Wie man kluge Entscheidungen anstößt*. 4. Auflage. Berlin: Econ Verlag.
- Theisen, Manuel René (2009): *Wissenschaftliches Arbeiten. Technik - Methodik - Form. Limitierte Jubiläums-Ausgabe*. München: Vahlen.
- Thiel, Christian (2012): *Das "bessere" Geld. Eine ethnographische Studie über Regionalwährungen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH.
- Thomas, Frieder (2011): Urbane Gärten und bäuerliche Landwirtschaft. Welcher Städter braucht das Land? In: Christa Müller (Hg.): *Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt*. München: oekom verlag, S. 126–137.

- Thompson, Craig J.; Coskuner-Balli, Gokcen (2007): Enchanting Ethical Consumerism: The case of Community Supported Agriculture. In: *Journal of Consumer Culture* 7 (3), S. 275–303.
- Thompson, Craig J. (2011): Understanding consumption as political and moral practice: Introduction to the special issue. In: *Journal of Consumer Culture* 11 (2), S. 139–144.
- Toffler, Alvin (1971): Der Zukunftsschock. 3. Auflage Bern: Scherz.
- UVM Center for Sustainable Agriculture (2012): Guide to Financing the Community Supported Farm. Ways for Farms to Acquire Capital Within Communities. Unter Mitarbeit von Matthew Burke, Anthony Iarrapino, Mark Cannella, Emily Curtis-Murphy, Annette Highby, Beth Holtzmann et al. University of Vermont. Online verfügbar unter www.uvm.edu/~susagctr/resources/FinGuideComplete.pdf, zuletzt geprüft am 18.08.2013.
- Veblen, Thorstein (1971): Theorie der feinen Leute. Eine ökonomische Untersuchung der Institutionen. Ungekürzte Ausgabe. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.
- Vitali, Stefania; Glattfelder, James B.; Battiston, Stefano; Montoya, Alejandro Raul Hernandez (2011): The Network of Global Corporate Control. In: *PLoS ONE* 6 (10), S. e25995.
- Weber, Heike (2008): Das Versprechen mobiler Freiheit. Zur Kultur- und Technikgeschichte von Kofferradio, Walkman und Handy. Bielefeld: transcript.
- Weinstein, Netta; Przybylski, Andrew K.; Ryan, Richard M. (2009): Can Nature Make Us More Caring? Effects of Immersion in Nature on Intrinsic Aspirations and Generosity. In: *Personality and Social Psychology Bulletin* 35 (10), S. 1315–1329.
- Welzer, Harald (2013): Selbst denken. Eine Anleitung zum Widerstand. Frankfurt am Main: S. Fischer.

- Wieland, Andreas; Wallenburg, Carl Marcus (2013): The influence of relational competencies on supply chain resilience. A relational view. In: *International Journal of Physical Distribution & Logistics Management* 43 (4), S. 300–320.
- Wilkinson, Richard G.; Pickett, Kate (2010): Gleichheit ist Glück. Warum gerechte Gesellschaften für alle besser sind. 3. Auflage. Berlin: Tolkemitt bei Zweitausendeins.
- Wild, Stephanie (2012): Praxisteil. In: Stephanie Wild (Hg.): Sich die Ernte teilen... Einführung in die solidarische Landwirtschaft. Heimsheim: Printsysteem-Medienverlag, S. 14–55.
- Will, Matthias Georg; Prehn, Sören; Pies, Ingo; Glauben, Thomas (2012): Schadet oder nützt die Finanzspekulation mit Agrarrohstoffen? Ein Literaturüberblick zum aktuellen Stand der empirischen Forschung. Halle, Saale: Martin-Luther-Universität. Halle-Wittenberg Lehrstuhl für Wirtschaftsethik; Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt (2012-26). Online verfügbar unter wcms.uzi.uni-halle.de/download.php?down=27396&elem=2624087, zuletzt geprüft am 23.06.2013.
- Wissenschaftlicher Beirat für Agrarpolitik (2012): Ernährungssicherung und nachhaltige Produktivitätssteigerung. Stellungnahme des Wissenschaftlichen Beirats für Agrarpolitik beim Bundesministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz. Bonn. Online verfügbar unter <http://www.bmelv.de/SharedDocs/Downloads/Ministerium/Beiraete/Agrarpolitik/Stellungnahme-Ernaehrungssicherung.html>, zuletzt geprüft am 30.10.2013.
- World Commission on Environment and Development (1987): Report of the World Commission on Environment and Development. Our Common Future. United Nations. Oslo. Online verfügbar unter www.un-documents.net/our-common-future.pdf, zuletzt geprüft am 25.09.2013.
- World Technology Evaluation Center (Hg.) (2002): Converging Technologies for Improving Human Performance. Nanotechnology, Biotechnology, Information Technology and Cognitive Science. Online verfügbar unter wttec.org/ConvergingTechnologies/1/NBIC_report.pdf, zuletzt geprüft am 10.10.2013.


Worldwatch Institute (2010): Zur Lage der Welt 2010: Einfach besser leben. Nachhaltigkeit als neuer Lebensstil. Unter Mitarbeit von Muhammad Yunus und Gerhard de Haan. München: oekom verlag (Zur Lage der Welt: Prognosen für das Überleben unseres Planeten, 2010).

Zentrum für Transformation der Bundeswehr (Hg.) (2011): Peak Oil. Sicherheitspolitische Implikationen knapper Ressourcen. Strausberg: Bundeswehr.

Zuckerman, Miron; Porac, Joseph; Lathin, Drew; Deci, Edward L. (1978): On the Importance of Self-Determination for Intrinsically-Motivated Behavior. In: *Personality and Social Psychology Bulletin* 4 (3), S. 443–446.

(Das) Zwölfte Buch Sozialgesetzbuch – Sozialhilfe – (Artikel 1 des Gesetzes vom 27. Dezember 2003, BGBl. I S. 3022, 3023), das zuletzt durch Artikel 1 des Gesetzes vom 1. Oktober 2013 (BGBl. I S. 3733) geändert worden ist.

Anhang 1: Fragebogen



Stud.IP Online-Evaluation

Nachhaltige Landwirtschaft und Ernährung

Liebe Kommilitoninnen und Kommilitonen,



ich schreibe meine Masterthesis im Bereich der nachhaltigen Landwirtschaft und Ernährung. Dazu möchte ich gerne eine Umfrage unter den Oldenburger Studierenden durchführen, um meine Thesen an der Wirklichkeit zu testen. Hierfür benötige ich Eure Mithilfe! Bitte füllt diesen kurzen Fragebogen aus; es sieht viel aus, dauert aber nur einige Minuten und wird mir sehr weiterhelfen!

Die Daten werden anonymisiert erhoben und es gibt keine Intention, sie in irgendeiner anderen Art als für die Masterarbeit zu nutzen oder sogar zu verkaufen.

In meiner Masterarbeit beschäftige ich mich im Speziellen mit der sog. „Community-Supported Agriculture“ (CSA) oder, zu Deutsch, „Solidarische Landwirtschaft“. Hierbei gehen Landwirte mit regionalen Konsumenten (meist ein Jahr laufende) Verträge ein, die sie zu Mitgliedern des Hofes machen. Die Mitglieder zahlen sodann pro Monat einen fixen Betrag an den Landwirt, der damit wirtschaften kann. Dieser Betrag darf meist in einer bestimmten Spanne gewählt werden, sodass auch einkommensschwächere Personen an dem Konzept teilnehmen können. Die Mitglieder erhalten dafür dann i. d. R. wöchentlich einen Anteil an der „gemeinsamen“ Ernte.

Vielen lieben Dank schon einmal für Eure Teilnahme; Ihr habt mir sehr weiter geholfen! Bitte sprecht auch Studierende aus Eurem Freundes- und Bekanntenkreis an, damit möglichst viele eine Antwort geben; es würde mich wirklich sehr freuen! Bei Fragen oder Anmerkungen stehe ich Euch gerne unter philipp.stroeller@uni-oldenburg.de zur Verfügung. Nähere Informationen zu CSA oder Solidarischer Landwirtschaft findet Ihr auf <http://www.solidarische-landwirtschaft.org>.

Information:

-  Die Teilnahme ist anonym.
-  Der Endzeitpunkt dieser Evaluation steht noch nicht fest.

1. Ernährung

Set 1-1

	Täglich	Ein- oder mehrmals die Woche	Ein- oder mehrmals im Monat	Seltener	Nie
1) Wieviel Tiefkühl- oder sonstige Fertignahrung konsumierst du?	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
2) Wie häufig kochst Du Mahlzeiten selbst (pro Woche)?	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>

Set 1-2

	Nie	Selten	Häufig	Immer

3) Kaufst Du bewusst "Bio-Produkte?"	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
4) Kaufst Du bewusst regionale Produkte?	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
5) Kaufst Du "Fair-Trade"-Produkte?	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>

Set 1-3

6) Ernährst Du Dich fleischlich, vegetarisch oder vegan?

- ☐ Fleischgerichte
- ☐ Vegetarisch
- ☐ Fleischgerichte und vegetarisch
- ☐ Vegan

Set 1-4

7) Hast Du einen Garten oder beteiligst Du Dich sich an einem Gartenprojekt und baust dort Nutzpflanzen für Dich oder Deinen Haushalt an?

- ☐ ja
- ☐ nein

8) Hast Du Bedenken, dass sich die Verfügbarkeit von Nahrungsmitteln in Folge einer Krise erschweren oder stark verteuern könnte?

- ☐ ja
- ☐ nein

Set 1-5

	unwichtig	eher unwichtig	eher wichtig	wichtig
9) Wie wichtig ist Dir eine gesunde Ernährung (z. B. Bio-Produkte, Milch vom Bauernhof, etc.)?	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>

Set 1-6

10) Wieviel Geld gibst Du monatlich etwa für Lebensmittel aus?

- ☐ 50-69€
- ☐ 70-99€
- ☐ 100-129€
- ☐ über 130€

2. CSA

Set 2-1

	ja	überwiegend	eher weniger	überhaupt nicht
11) Kannst Du das Konzept der CSA, bzw. Solidarischer Landwirtschaft vor dieser Befragung?	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
12) Wärest Du bereit, bei einer solchen Gemeinschaft beizutreten, wenn es eine solche im Raum Oldenburg gäbe?	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>

Set 2-2

13) Welche Spannweite der monatlichen Beiträge wäre für Dich persönlich angemessen (vegetarische Versorgung), wenn Du einer CSA beiträtest?

- ☐ 50-69€
- ☐ 70-99€
- ☐ 100-129€
- ☐ über 130€

14) Welche Spannweite der monatlichen Beiträge erschien Dir ganz generell angemessen (vegetarische Versorgung)?

- ☐ 50-69€
- ☐ 70-99€
- ☐ 100-129€
- ☐ über 130€

3. Allgemeines

Set 3-1

	unter 18	18 - 19	20 - 22	23 - 25	26 - 28	29 - 31	über 31
15) Wie alt bist Du?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

Set 3-2

	männlich	weiblich
16) Bist Du männlich oder weiblich?	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>

Set 3-3

17) In welchem Hochschulsemester bist Du?

- ☐ 1 - 2 Semester
- ☐ 3 - 4 Semester
- ☐ 5 - 6 Semester
- ☐ 7 - 8 Semester
- ☐ 9 - 10 Semester
- ☐ 11 - 12 Semester
- ☐ 13 - 14 Semester
- ☐ über 15 Semester

Set 3-4

18) Wohnst Du in Oldenburg oder pendelst Du von außerhalb?

- ☐ Ich wohne in Oldenburg.
- ☐ Ich pendele von außerhalb.

Set 2-5

19) Hast Du bereits einen akademischen Grad?

- ☐ Ja, Bachelor.
- ☐ Ja, Master.
- ☐ Ja, Diplom.
- ☐ Ja, Anderes.
- ☐ Nein.

Set 3-6

20) Haben Deine Eltern studiert?

- ☐ Ja, beide.
- ☐ Ja, Mutter.
- ☐ Ja, Vater.
- ☐ Keiner.

Set 3-7

21) Hast Du schon eigene Kinder?

- ☐ ja
- ☐ nein

4. Ende

Set 4-1

22) Hast Du durch diesen Fragebogen Anstöße bekommen, Deine Bezüge von Nahrungsmitteln zu überdenken?

- ☐ ja
- ☐ nein

Set 4-2

23) Hast Du sonstige Anmerkungen zu diesem Fragebogen oder sonstigen Themen?

beenden ✖

abmelden

Anhang 2: Evaluationsauswertung

Stud.IP Evaluationsauswertung: Nachhaltige Landwirtschaft und Ernährung

255 Teilnehmer insgesamt. Die Teilnahme war anonym. Eigentümer: Philipp Ströller. Erzeugt am:
14.08.2013 15:27:03

1. Ernährung

Set 1-1

1.1.1. 1) Wieviel Tiefkühl- oder sonstige Fertignahrung konsumierst du?

- | | |
|---------------------------------|-----------|
| 1. Täglich | 4 (2%) |
| 2. Ein- oder mehrmals die Woche | 69 (27%) |
| 3. Ein- oder mehrmals im Monat | 107 (42%) |
| 4. Seltener | 62 (24%) |
| 5. Nie | 12 (5%) |

Anzahl der Teilnehmer: 254

Ø-Antwort: 3.035

Σ: 254 Antworten.

1.1.2. 2) Wie häufig kochst Du Mahlzeiten selbst (pro Woche)?

- | | |
|---------------------------------|-----------|
| 1. Täglich | 75 (31%) |
| 2. Ein- oder mehrmals die Woche | 142 (58%) |
| 3. Ein- oder mehrmals im Monat | 16 (7%) |
| 4. Seltener | 9 (4%) |
| 5. Nie | 2 (1%) |

Anzahl der Teilnehmer: 244

Ø-Antwort: 1.857

Σ: 244 Antworten.

Set 1-2

1.2.1. 3) Kaufst Du bewusst "Bio-Produkte?"

- | | |
|-----------|-----------|
| 1. Nie | 22 (9%) |
| 2. Selten | 93 (36%) |
| 3. Häufig | 128 (50%) |
| 4. Immer | 12 (5%) |

Anzahl der Teilnehmer: 255

Ø-Antwort: 2.51

Σ: 255 Antworten.

1.2.2. 4) Kaufst Du bewusst regionale Produkte?

- | | |
|-----------|-----------|
| 1. Nie | 7 (3%) |
| 2. Selten | 86 (34%) |
| 3. Häufig | 147 (58%) |
| 4. Immer | 14 (6%) |

Anzahl der Teilnehmer: 254

Ø-Antwort: 2.661

Σ: 254 Antworten.

1.2.3. 5) Kaufst Du "Fair-Trade"-Produkte?

- | | |
|-----------|-----------|
| 1. Nie | 32 (13%) |
| 2. Selten | 142 (56%) |
| 3. Häufig | 76 (30%) |
| 4. Immer | 3 (1%) |

Anzahl der Teilnehmer: 253

Ø-Antwort: 2.198

Σ: 253 Antworten.

Set 1-3

1.3.1. 6) Ernährst Du Dich fleischlich, vegetarisch oder vegan?

1. Fleischgerichte	24 (9%)
2. Vegetarisch	57 (22%)
3. Fleischgerichte und vegetarisch	158 (62%)
4. Vegan	16 (6%)
Anzahl der Teilnehmer: 255	Σ: 255 Antworten.

Set 1-4

1.4.1. 7) Hast Du einen Garten oder beteiligst Du Dich sich an einem Gartenprojekt und baust dort Nutzpflanzen für Dich oder Deinen Haushalt an?

1. ja	83 (33%)
2. nein	170 (67%)
Anzahl der Teilnehmer: 253	Σ: 253 Antworten.

1.4.2. 8) Hast Du Bedenken, dass sich die Verfügbarkeit von Nahrungsmitteln in Folge einer Krise erschweren oder stark verteuern könnte?

1. ja	155 (61%)
2. nein	100 (39%)
Anzahl der Teilnehmer: 255	Σ: 255 Antworten.

Set 1-5

1.5.1. 9) Wie wichtig ist Dir eine gesunde Ernährung (z. B. Bio-Produkte, Milch vom Bauernhof, etc.)?

1. unwichtig	4 (2%)
2. eher unwichtig	29 (12%)
3. eher wichtig	103 (41%)
4. wichtig	115 (46%)
Anzahl der Teilnehmer: 251	
Ø-Antwort: 3.311	Σ: 251 Antworten.

Set 1-6

1.6.1. 10) Wieviel Geld gibst Du monatlich etwa für Lebensmittel aus?

1. 50-69€	18 (7%)
2. 70-99€	77 (30%)
3. 100-129€	73 (29%)
4. über 130€	86 (34%)
Anzahl der Teilnehmer: 254	Σ: 254 Antworten.

2. CSA

Set 2-1

2.1.1. 11) Kanntest Du das Konzept der CSA, bzw. Solidarischer Landwirtschaft vor dieser Befragung?

1. ja	45 (18%)
2. überwiegend	18 (7%)
3. eher weniger	55 (22%)
4. überhaupt nicht	134 (53%)
Anzahl der Teilnehmer: 252	
Ø-Antwort: 3.103	Σ: 252 Antworten.

2.1.2. 12) Wärest Du bereit, bei einer solchen Gemeinschaft beizutreten, wenn es eine solche im Raum Oldenburg gäbe?

1. ja	61 (24%)
2. überwiegend	89 (36%)
3. eher weniger	85 (34%)
4. überhaupt nicht	14 (6%)
Anzahl der Teilnehmer: 249	
Ø-Antwort: 2.209	Σ: 249 Antworten.

Set 2-2

2.2.1. 13) Welche Spannweite der monatlichen Beiträge wäre für Dich persönlich angemessen (vegetarische Versorgung), wenn Du einer CSA beiträtest?

1. 50-69€	147 (61%)
2. 70-99€	65 (27%)
3. 100-129€	23 (10%)
4. über 130€	5 (2%)
Anzahl der Teilnehmer: 240	Σ: 240 Antworten.

2.2.2. 14) Welche Spannweite der monatlichen Beiträge erschien für Dich ganz generell angemessen (vegetarische Versorgung)?

1. 50-69€	67 (28%)
2. 70-99€	117 (49%)
3. 100-129€	43 (18%)
4. über 130€	14 (6%)
Anzahl der Teilnehmer: 241	Σ: 241 Antworten.

3. Allgemeines

Set 3-1

3.1.1. 15) Wie alt bist Du?

1. unter 18	0 (0%)
2. 18 - 19	6 (2%)
3. 20 - 22	59 (23%)
4. 23 - 25	90 (36%)
5. 26 - 28	58 (23%)
6. 29 - 31	20 (8%)
7. über 31	19 (8%)
Anzahl der Teilnehmer: 252	
Ø-Antwort: 4.333	Σ: 252 Antworten.

Set 3-2

3.2.1. 16) Bist Du männlich oder weiblich?

1. männlich	56 (23%)
2. weiblich	192 (77%)
Anzahl der Teilnehmer: 248	
Ø-Antwort: 1.774	Σ: 248 Antworten.

Set 3-3

3.3.1. 17) In welchem Hochschulsemester bist Du?

1. 1 - 2 Semester	28 (11%)
2. 3 - 4 Semester	46 (19%)
3. 5 - 6 Semester	56 (23%)
4. 7 - 8 Semester	44 (18%)
5. 9 - 10 Semester	33 (13%)
6. 11 - 12 Semester	29 (12%)
7. 13 - 14 Semester	5 (2%)
8. über 15 Semester	6 (2%)
Anzahl der Teilnehmer: 247	Σ: 247 Antworten.

Set 3-4

3.4.1. 18) Wohnst Du in Oldenburg oder pendelst Du von außerhalb?

1. Ich wohne in Oldenburg.	190 (75%)
2. Ich pendele von außerhalb.	62 (25%)
Anzahl der Teilnehmer: 252	Σ: 252 Antworten.

Set 3-5

3.5.1. 19) Hast Du bereits einen akademischen Grad?

1. Ja, Bachelor.	105 (42%)
2. Ja, Master.	16 (6%)
3. Ja, Diplom.	7 (3%)
4. Ja, Anderes.	2 (1%)
5. Nein.	123 (49%)
Anzahl der Teilnehmer: 253	Σ: 253 Antworten.

Set 3-6

3.6.1. 20) Haben Deine Eltern studiert?

1. Ja, beide.	62 (24%)
2. Ja, Mutter.	17 (7%)
3. Ja, Vater.	33 (13%)
4. Keiner.	142 (56%)
Anzahl der Teilnehmer: 254	Σ: 254 Antworten.

Set 3-7

3.7.1. 21) Hast Du schon eigene Kinder?

1. ja	13 (5%)
2. nein	237 (95%)
Anzahl der Teilnehmer: 250	Σ: 250 Antworten.

4. Ende

4.1.1. 22) Hast Du durch diesen Fragebogen Anstöße bekommen, Deine Bezüge von Nahrungsmitteln zu überdenken?

1. ja	71 (28%)
2. nein	183 (72%)
Anzahl der Teilnehmer: 254	Σ: 254 Antworten.

4.2.1. 23) Hast Du sonstige Anmerkungen zu diesem Fragebogen oder sonstigen Themen?

1. wie kommen Lebensmittelausgaben von 130 € zustande? Mir ist niemand bekannt, der weniger als 130 # im Monat für Lebensmittel ausgibt. Dazu gehören auch Süßigkeiten, Alkohol etc.
2. Frage 8 ist unvorteilhaft gestellt. Frage 13 und 14 sind mit 50+ hoch angesetzt

3. bin Gasthörerin, über 60 Jahre alt
4. Ich finde "Milch vom Bauernhof" ist nicht zwingend ein gutes Beispiel für Frage 9 "Wie wichtig ist dir gesunde Ernährung?" M.E. passender wären Beispiele wie hauptsächlich Obst/Gemüse etc.
5. Frage 17 ist irreführend.
6. Tolles Thema! Wichtig, sollte mehr besprochen und kultiviert werden. Allerdings fehlen mir einige Aussagemöglichkeiten: Ich persönlich achte sehr auf Herkunft und Herstellungsart meiner Lebensmittel. Zwischendurch esse ich auch Fleisch, aber nur, wenn ich ein gutes Gefühl dabei habe. Gutes Fleisch ist allerdings wirklich schwierig zu erhalten. Grundsätzlich kaufe ich die teureren Produkte, wenn sie aus der Region stammen und ökologisch vertretbar hergestellt wurden. Obst und Gemüse außerhalb der Saison meide ich. Viel Erfolg bei diesem spannenden Thema!
7. Manche Antwortmöglichkeiten fehlten, wie z.B. niedrigere Beiträge für die CSA etc., zwischen "selten" und "häufig" ist auch eine zu große Spanne. Viel Erfolg, spannendes Thema!
8. Eventuell wäre CSA ja was für die Mensa.
9. Wichtiges Thema, gute Wahl, weiter so!
10. aus dem Fragebogen ging nicht hervor wie groß die Ernteanteile sind, denn bei einigen Höfen sind sie auf den Bedarf einer Familie berechnet und können auch nicht entsprechend verkleinert werden. Ich würde nur beitreten, wenn man die Anteile an den Bedarf einer Person anpassen könnte, dementsprechend habe ich auch die Spannweite der monatlichen Beiträge gewählt.
11. Meine Mutter kommt von einem kleinen Milchviehbetrieb aus Süddeutschland, deshalb kenne ich die vorzüge von wirklich frischer Milch und Fleisch von eigenen Rindern. Deswegen kaufe ich sehr wenig, dafür aber sehr hochwertiges Fleisch
12. ich verstehe Frage 14 nicht.
13. Bei Set 3-4 auch beides anklicken möglich machen (Zeitwohnsitz)
14. zu Fragen 3), 4) und 9): ich kaufe bio und regional, aber nicht weil mir etwas an meiner Gesundheit liegt. (nur um den Anschein von Inkonsistenz zu vermeiden...)
15. Die Beispiele in Frage 9 implizieren, dass Bio und Milch vom Bauernhof gesünder sind als "normale" Produkte.... Das hat mich gestört :P
16. Wo kommt Milch deiner Meinung nach her, wenn nicht vom Bauernhof?
17. Sehr schön, dass die vegane ernährungsweise mit drin ist - wenn die CSA das unterstützt ein Grund mehr sich für dieses Projekt zu engagieren. Solange allerdings Tiere "genutzt" werden für mich leider keine Option. Vom Grundgedanken her aber top!
18. Frage 14 schwierig zu beantworten, kommt auf die Bandbreite der verfügbaren Lebensmittel an (ob auch Brot, Milch o.ä.)
19. Bei angemessener Tierhaltung statt Massentierhaltung mit Ausbeutung würde ich selbst auch wieder Milch- und Eiprodukte konsumieren
20. Set 2-2 sollte m.E. eine Betragsspanne "weniger als 50€" beinhalten
21. Ich sehe bei der solidarischen Landwirtschaft wie sie hier beschrieben ist folgendes Problem: Ich kann als Studentin nicht ein gesamtes Jahr die Lebensmittel abnehmen, da ich ich wochenweise im Ausland bin und auch sonst sehe ich mein Leben nicht als so geregelt an, dass ich die Lebensmittel regelmäßig verwerten kann.
22. super interessantes thema! zum fragebogen: geschlechtsangaben find ich generell nicht so toll, erst recht nicht, wenn es keine möglichkeiten außer männlich/weiblich gibt.
23. Eltern haben sehr großen Garten, daher viel selbst produziertes Obst und Gemüse in der eigenen Ernährung vorhanden
24. wie soll man die fragen korrekt beantworten wenn nicht erklärt ist, was die CSA ist?!
25. Warum fragt ihr nach dem Geschlecht?
26. Geiles Thema!
27. Frage 6, Antwort drei ist nicht schlüssig. Karnismus und Vegetarismus passen per Definition nicht zusammen. Fragen 13 und 14: Ich verstehe den Unterschied nicht.
28. Tolles Konzept, aber da ich nicht in Oldenburg wohne, müsste ich mich in meiner Gegend umhören, ob es so etwas gibt.
29. z.T. würde eine Antwortmöglichkeit wie "vielleicht" helfen - Antwortmöglichkeiten zu den Fragestellungen nicht abgestimmt - gelten die allgemeinen Angaben nur der Statistik? Mir ist schleierhaft worin ein Zusammenhang des Bildungsstandes meiner Eltern mit meinem Lebensmittelkonsumverhalten steht?
30. Es fehlt mir die Option "keine Angabe" z.B. bei Nr. 13 und 14, da ich keine Beiträge zahlen möchte.
31. Nein.
32. Fragen z.T. suboptimal bzw. wissenschaftlich "unsauber" formuliert, v.a. im Zusammenhang mit den Antwortmöglichkeiten (z.B. der Zusammenhang gesunde Ernährung/Bio-Produkte - eine gesunde Ernährung hängt nicht von Bio-Produkten ab, etc.) ... trotzdem viel Erfolg!
33. Ich finde, das Ganze klingt super, ich bin aber eher der unabhängige Typ. Das würde mich davon abhalten. Ich hätte lieber meinen eigenen Garten, als in einem Projekt mit anderen zu sein. Dafür gibt es zu viele unzuverlässige Chaosmenschen. Das wäre mir zu anstrengend. Das Prinzip, dass jeder selbst anbaut und man sich dann gegenseitig mit Freunden/ Nachbarn was schenkt, finde ich attraktiver. Genrell bin ich aber schon sehr bewusst. Milchprodukte kaufe ich nur vom Dehlwes-Hof. Der ist regional und agiert nach Bioland-Richtlinien und eben nicht nur nach der EG-Verordnung. Eier holen wir nur direkt vom Bauernhof

und nicht aus dem Supermarkt. Ich bin seit 9 Jahren Vegetarierin und habe auch aufgehört, industrielle Produkte mit Eiern oder Milchprodukten drin (Schokoriegel, Vollmilchschokolade.....) zu kaufen. Dabei geht's mir aber vor allem durch die Tiere. Eine vegane Ernährung finde ich am fairsten, kann mich dazu aber bisher nicht ganz durchringen. Wenn wir uns selbst mit Pestiziden vollhauen wollen: okay. Aber die Tierhaltung sollte bitte schon okay sein. Dementsprechend kommt mein Gemüse schon noch von Aldi. Sonst würde ich verarmen.

34. Keine Angabe zu Frage 13 und 14 aufgrund der Antwort zu Frage 11 und 12

35. In der Frage in der es darum geht wie viel Geld man monatlich für Lebensmittel ausgibt, werden hauptsächlich Privatpersonen gemeint. Wer jedoch Kinder bzw. einen Haushalt mit mehreren Personen hat, kann die Frage nicht genau beantworten, da für mehr Leute mehr gekauft wird. Runterrechnen ist mit Kindern schwierig, da sie mal mehr mal weniger essen.

36. -

37. Ich finde es nicht gut, dass man sich entweder als weiblich oder männlich einstufen muss. Es sollte mehr als zwei Geschlechter-Optionen zur Verfügung stehen oder gar keine.

38. Es wäre schön, wenn ein generelles Umdenken in der Bevölkerung stattfinden würde. Weg von Massenproduktion hin zu nachhaltiger und gesunder Produktion nach Bedarf. Der Überfluss, der uns täglich umgibt, wird uns eines Tages zum Verhängnis werden. Danke für solche Themen und solche Fragebögen. Sie zeigen, dass gerade wir jungen Leute das Blatt vielleicht eines Tages wenden können!

39. Die Fragen sind teilweise schlecht gestellt:

40. Ich finde es bei diesem Fragebogen bedenklich, dass gesunde Ernährung mit dem Konsum von Bioprodukten gleichgesetzt wird!!! Das sind 2 verschiedene Ernährungskonzepte, die oft zusammen angewendet werden, es aber nicht müssen!

41. Ich finde das Thema sehr interessant und wichtig zu erforschen. Ich hätte gut gefunden, wenn es noch eine Frage zu zukünftigem Einkaufs- und Ernährungsverhalten gegeben hätte. Ich bin z.B. momentan darauf angewiesen so günstig wie möglich einzukaufen, um mit dem geringen Budget klar zu kommen. Darauf zu achten, ob man regionale Produkte oder Bio-Produkte kauft, erachte ich als Luxus, den ich mir als verdingter Akademiker gern leisten werde, der nur momentan nicht möglich ist. Das wars ;)

42. Wenn das Konzept in Oldenburg eingeführt werden sollte, informiert mal über StudIP

43. Um abzuschätzen wie viel man bezahlen muss, muss man vorher genau wissen was man denn bekommen würde. Die Frage ist ansonsten schwer zu beantworten.

44. Bitte führe deine Befragung auch mit anderen Studenten durch. Nicht nur SEM. Viel Erfolg!

45. Nein

46. Die Spannweite aus Frage 14/15 würde zudem: unter 50 Euro abfragen, ich weiss nicht, ob ich bereit wäre monatlich mind. 50 Euro (JEDEN Monat) zu zahlen. dafür ist das Angebot auf dem Markt zu gross und zu vielseitig und ich würde mich derzeit nicht mit einem so hohen Beitrag festlegen wollen.

Anzahl der Teilnehmer: 46

Anhang 3: Umformungen der Ergebnisse

Set / Frage	Ursprünglicher Wert	Neuer Wert
1-3 / 6	Fleischgerichte	0
	Fleischgerichte u. Veg.	
	Vegetarisch	1
	Vegan	
1-4 / 7	Ja	1
	Nein	0
1-4 / 8	Ja	1
	Nein	0
1-6 / 10	50-69€	0
	70-99€	1
	100-129€	2
	Über 130€	3
2-2a / 13	50-69€	0
	70-99€	1
	100-129€	2
	Über 130€	3
2-2b / 14	50-69€	0
	70-99€	1
	100-129€	2
	Über 130€	3
3-3 / 17	1 – 2 Semester	0
	3 – 4 Semester	1
	5 – 6 Semester	2
	7 – 8 Semester	3
	9 – 10 Semester	4
	11 – 12 Semester	5
	13 – 14 Semester	6
	Über 15 Semester	7
3-4 / 18	Ich wohne in Oldenburg.	1
	Ich pendele von außerhalb.	0
3-5 / 19	Nein.	0
	Ja, Bachelor.	1
	Ja, Master.	
	Ja, Diplom.	
	Ja, Anderes.	
3-6 / 20	Keiner.	0
	Ja, Mutter.	1
	Ja, Vater.	
	Ja, beide.	
3-7 / 21	Ja.	1
	Nein.	0
4-1 / 22	Ja.	1
	Nein.	0

Anhang 4: Berechnungen (SPSS)

Berechnung 1: Herkunft der Lebensmittel

		Frage 3 (Set 1-2a): Kaufst Du bewusst 'Bio-Produkte'?	Frage 4 (Set 1-2b): Kaufst Du bewusst regionale Produkte?	Frage 5 (Set 1-2c): Kaufst Du 'Fair-Trade'-Produkte?
Frage 3 (Set 1-2a): Kaufst Du bewusst 'Bio-Produkte'?	Korrelation nach Pearson	1	,515**	,530**
	Signifikanz (1-seitig)		,000	,000
	N	255	254	253
Frage 4 (Set 1-2b): Kaufst Du bewusst regionale Produkte?	Korrelation nach Pearson	,515**	1	,459**
	Signifikanz (1-seitig)	,000		,000
	N	254	254	253
Frage 5 (Set 1-2c): Kaufst Du 'Fair-Trade'-Produkte?	Korrelation nach Pearson	,530**	,459**	1
	Signifikanz (1-seitig)	,000	,000	
	N	253	253	253

** . Die Korrelation ist auf dem Niveau von 0,01 (1-seitig) signifikant.

Berechnung 2: Herkunft der Lebensmittel und Gesundheit

		Frage 3 (Set 1-2a): Kaufst Du bewusst 'Bio-Produkte'?	Frage 4 (Set 1-2b): Kaufst Du bewusst regionale Produkte?	Frage 5 (Set 1-2c): Kaufst Du 'Fair-Trade'-Produkte?	Frage 9 (Set 1-5): Gesunde Ernährung wichtig?
Frage 3 (Set 1-2a): Kaufst Du bewusst 'Bio-Produkte'?	Korrelation nach Pearson	1	,515**	,530**	,574**
	Signifikanz (1-seitig)		,000	,000	,000
	N	255	254	253	251
Frage 4 (Set 1-2b): Kaufst Du bewusst regionale Produkte?	Korrelation nach Pearson	,515**	1	,459**	,444**
	Signifikanz (1-seitig)	,000		,000	,000
	N	254	254	253	250
Frage 5 (Set 1-2c): Kaufst Du 'Fair-Trade'-Produkte?	Korrelation nach Pearson	,530**	,459**	1	,449**
	Signifikanz (1-seitig)	,000	,000		,000
	N	253	253	253	249
Frage 9 (Set 1-5): Gesunde Ernährung wichtig?	Korrelation nach Pearson	,574**	,444**	,449**	1
	Signifikanz (1-seitig)	,000	,000	,000	
	N	251	250	249	251

** . Die Korrelation ist auf dem Niveau von 0,01 (1-seitig) signifikant.

Berechnung 3: Alter, Geschlecht und Gesundheitswirkung

		Frage 9 (Set 1-5): Gesunde Ernährung wichtig?	Frage 15 (Set 3-1): Alter?	Frage 16 (Set 3-2): Geschlecht?
Frage 9 (Set 1-5): Gesunde Ernährung wichtig?	Korrelation nach Pearson	1	,173**	,100
	Signifikanz (1-seitig)		,003	,059
	N	251	249	245
Frage 15 (Set 3-1): Alter?	Korrelation nach Pearson	,173**	1	-,124*
	Signifikanz (1-seitig)	,003		,026
	N	249	252	248
Frage 16 (Set 3-2): Geschlecht?	Korrelation nach Pearson	,100	-,124*	1
	Signifikanz (1-seitig)	,059	,026	
	N	245	248	248

** . Die Korrelation ist auf dem Niveau von 0,01 (1-seitig) signifikant.

* . Die Korrelation ist auf dem Niveau von 0,05 (1-seitig) signifikant.

Berechnung 4: Spannweiten und Ausgaben für Lebensmittel

		Frage 13 (Set 2-2a): Spannweite bei CSA?	Frage 14 (Set 2-2b): Spannweite allgemein?	Frage 10 (Set 1-6): Ausgaben für Nahrungsmittel?
Frage 13 (Set 2-2a): Spannweite bei CSA?	Korrelation nach Pearson	1	,604**	,151**
	Signifikanz (1-seitig)		,000	,010
	N	240	237	240
Frage 14 (Set 2-2b): Spannweite allgemein?	Korrelation nach Pearson	,604**	1	,112*
	Signifikanz (1-seitig)	,000		,041
	N	237	241	241
Frage 10 (Set 1-6): Ausgaben für Nahrungsmittel?	Korrelation nach Pearson	,151**	,112*	1
	Signifikanz (1-seitig)	,010	,041	
	N	240	241	254

** . Die Korrelation ist auf dem Niveau von 0,01 (1-seitig) signifikant.

* . Die Korrelation ist auf dem Niveau von 0,05 (1-seitig) signifikant.

Berechnung 5: Vegetarier und CSA oder Garten

		Frage 6 (Set 1-3): Fleischliche, vegetarische oder vegane Ernährung?	Frage 7 (Set 1-4a): Garten oder Gartenprojekt ?	Frage 12 (Set 2-1b): Bereitschaft beizutreten?
Frage 6 (Set 1-3): Fleischliche, vegetarische oder vegane Ernährung?	Korrelation nach Pearson	1	,032	-,343**
	Signifikanz (1-seitig)		,306	,000
	N	255	253	249
Frage 7 (Set 1-4a): Garten oder Gartenprojekt?	Korrelation nach Pearson	,032	1	-,157**
	Signifikanz (1-seitig)	,306		,007
	N	253	253	248
Frage 12 (Set 2-1b): Bereitschaft beizutreten?	Korrelation nach Pearson	-,343**	-,157**	1
	Signifikanz (1-seitig)	,000	,007	
	N	249	248	249

** . Die Korrelation ist auf dem Niveau von 0,01 (1-seitig) signifikant.

Berechnung 6: Lieferketten und Bedenken

		Frage 7 (Set 1-4a): Garten oder Gartenprojekt ?	Frage 8 (Set 1-4b): Bedenken?	Frage 12 (Set 2-1b): Bereitschaft beizutreten?
Frage 7 (Set 1-4a): Garten oder Gartenprojekt?	Korrelation nach Pearson	1	-,032	-,157**
	Signifikanz (1-seitig)		,306	,007
	N	253	253	248
Frage 8 (Set 1-4b): Bedenken?	Korrelation nach Pearson	-,032	1	-,143*
	Signifikanz (1-seitig)	,306		,012
	N	253	255	249
Frage 12 (Set 2-1b): Bereitschaft beizutreten?	Korrelation nach Pearson	-,157**	-,143*	1
	Signifikanz (1-seitig)	,007	,012	
	N	248	249	249

** . Die Korrelation ist auf dem Niveau von 0,01 (1-seitig) signifikant.

* . Die Korrelation ist auf dem Niveau von 0,05 (1-seitig) signifikant.

Berechnung 7: Akademiker und Ernährung

		Frage 1 (Set 1-1a): Wie viel Tiefkühlprodukte?	Frage 2 (Set 1-1b): Kochst du selbst?	Frage 19 (Set 3-5): Akademischer Grad?	Frage 20 (Set 3-6): Eltern studiert?
Frage 1 (Set 1-1a): Wie viel Tiefkühlprodukte?	Korrelation nach Pearson	1	-,268**	-,006	,022
	Signifikanz (1-seitig)		,000	,465	,362
	N	254	243	252	253
Frage 2 (Set 1-1b): Kochst du selbst?	Korrelation nach Pearson	-,268**	1	-,034	-,066
	Signifikanz (1-seitig)	,000		,301	,153
	N	243	244	242	243
Frage 19 (Set 3-5): Akademischer Grad?	Korrelation nach Pearson	-,006	-,034	1	,071
	Signifikanz (1-seitig)	,465	,301		,131
	N	252	242	253	253
Frage 20 (Set 3-6): Eltern studiert?	Korrelation nach Pearson	,022	-,066	,071	1
	Signifikanz (1-seitig)	,362	,153	,131	
	N	253	243	253	254

**. Die Korrelation ist auf dem Niveau von 0,01 (1-seitig) signifikant.

Berechnung 8: Koch- und Konsumverhalten sowie Herkunft der Lebensmittel

		Frage 1 (Set 1-1a): Wie viel Tiefkühlprodukte?	Frage 2 (Set 1-1b): Kochst du selbst?	Frage 3 (Set 1-2a): Kaufst Du bewusst 'Bio-Produkte'?	Frage 4 (Set 1-2b): Kaufst Du bewusst regionale Produkte?	Frage 5 (Set 1-2c): Kaufst Du 'Fair-Trade'-Produkte?
Frage 1 (Set 1-1a): Wie viel Tiefkühlprodukte?	Korrelation nach Pearson	1	-,268**	,234**	,242**	,260**
	Signifikanz (1-seitig)		,000	,000	,000	,000
	N	254	243	254	253	252
Frage 2 (Set 1-1b): Kochst du selbst?	Korrelation nach Pearson	-,268**	1	-,211**	-,257**	-,263**
	Signifikanz (1-seitig)	,000		,000	,000	,000
	N	243	244	244	244	243
Frage 3 (Set 1-2a): Kaufst Du bewusst 'Bio-Produkte'?	Korrelation nach Pearson	,234**	-,211**	1	,515**	,530**
	Signifikanz (1-seitig)	,000	,000		,000	,000
	N	254	244	255	254	253
Frage 4 (Set 1-2b): Kaufst Du bewusst regionale Produkte?	Korrelation nach Pearson	,242**	-,257**	,515**	1	,459**
	Signifikanz (1-seitig)	,000	,000	,000		,000
	N	253	244	254	254	253
Frage 5 (Set 1-2c): Kaufst Du 'Fair-Trade'-Produkte?	Korrelation nach Pearson	,260**	-,263**	,530**	,459**	1
	Signifikanz (1-seitig)	,000	,000	,000	,000	
	N	252	243	253	253	253

**. Die Korrelation ist auf dem Niveau von 0,01 (1-seitig) signifikant.

Erklärung

Hiermit versichere ich, dass ich diese Arbeit selbstständig verfasst und keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt habe. Außerdem versichere ich, dass ich die allgemeinen Prinzipien wissenschaftlicher Arbeit und Veröffentlichung, wie sie in den Leitlinien guter wissenschaftlicher Praxis der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg festgelegt sind, befolgt habe.

Oldenburg, den 20. Dezember 2013